48 x

Geol 9 951

Vorsicht

<366217716000016

<366217716000016

Historischer Versuch

über das

Gleichgewicht der Macht

bei den

alten und neuen Staaten.

R. L. Hendrichs, Franz St.!

1796.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Dem Beobachter der Geschichte seiner Zeit drängt sich oft die Bemerkung auf: daß auch das Alterthum gleiche Begebenheiten aufzuweisen hatte, deren Ursachen eben dieselben waren, durch welche manche Vorfälle der neuern Geschichte erzeugt wurden. Die Leidenschaften der Menschen bleiben sich immer gleich; und wenn unsere Zeiten nicht die Eroberer des Alterthums aufweisen können, so lag es wahrlich nicht in dem Wollen, sondern in den Hindernissen, die der Geist unseres Zeitalters, die Einrichtung unserer Staaten, und überhaupt die ganz veränderte Beschaffenheit derselben, dem Ehrgeize entgegensetzten. Es

lohnte

lohnte daher vielleicht der Mühe, diese Verschiedenheiten näher aufzusuchen; und so entstand der gegenwärtige Versuch, der weiter nichts als bloser Versuch sein soll, und wenigstens dazu dienen kann, Einigen eine nicht ganz unnütze Unterhaltung zu gewähren.

Im August 1795.

Inhalts-

Inhaltsverzeichniß.

I. Kapitel.

Unter den Staaten in Europa besteht ein politisches Gleichgewicht ihrer Macht.

II. Kapitel.

Europa ist großen Eroberungen und den Einbrüchen der Nomaden nicht mehr unterworfen.

III. Kapitel.

Universal-Monarchieen sind das Unglück der Menschheit.

IV. Kapitel.

Das Gleichgewicht sichert die Beobachtung des Völkerrechts und der Menschlichkeit.

Inhaltsverzeichniß.

Die Verfassung der alten Staaten hinderte auswärtige Verbindungen.

Handel und Schiffahrt waren bey den Alten eingeschränkt.

Ueber die grausamen Sitten der Alten.

V. Kapitel.

Die Idee von einem Gleichgewicht der Macht war bei den Völkern des Alterthums niemals allgemein verbreitet.

I. Griechenland.

Einbruch der Perser in Griechenland.
Peloponnesischer Krieg.
Sparta.
Philipp von Macedonien.
Alexander.

II.

II. Die Römer.

Die drei punischen Kriege.

VI. Kapitel.

Grundriß der Cultur- und Handelsgeschichte von Europa, von Carl dem Großen an, bis auf die Entdeckung von Amerika.

VII. Kapitel.

Folgen der Entdeckung von Amerika und des neuen Weges nach Ostindien.

VIII. Kapitel.

Grundriß der Geschichte des heutigen Systems vom Gleichgewicht der Macht.

Inhaltsverzeichniß.

Carl V.
Philipp II.
Ferdinand II.
Ludwig XIV.
Pragmatische Sanction.
Siebenjähriger Krieg.
Erste Theilung von Polen.
Joseph II.
Catharina II.

Erstes Kapitel.

Unter den Staaten in Europa besteht ein politisches Gleichgewicht ihrer Macht.

Wir können es zu den unverkennbaren Vorzügen unseres Zeitalters rechnen, daß, wo nicht alle, doch gewiß die meisten europäischen Staaten ein gemeinschaftliches Bestreben zeigen, sich auf einen gewissen Grad von innerer Vollkommenheit zu erheben. Indessen stoßen sie nur zu oft auf Hindernisse, welche nicht sowohl in ihrer Verfassung liegen, als vielmehr aus ihren äussern Verhältnissen fließen. Sehr oft muß ein Staat einen großen Theil seiner Sorgfalt und seiner Kräfte, die er einer guten innern Einrichtung widmen könnte, auf seine äussere Sicherheit richten und mehr darauf denken sich in den Stand zu setzen, Andern zu widerstehen, als sich selbst vollkommner zu machen. Die Staaten sind, als Staaten betrachtet, untereinander im Stande der Natur; jeder würde in Europa für sich isolirt stehen, wenn nicht Gleichheit des Interesse und der Maximen, Aehnlichkeit der Gewohnheiten oder anderer Umstände, zu gemeinschaftlichen Verhältnissen Ursach gäben. Auf diese Weise bilden die europäischen Mächte ein großes Staatensystem, welches durch einerlei Sitten,

Politik, Religion und Wissenschaften, durch den Handel und durch das Gleichgewicht der Macht,*) diese nothwendige Wirkung aller dieser Ursachen; zu einer großen Republik vereinigt wird. Fast an jedem beträchtlichen Hofe bilden die Gesandten eine Art von Amphyktionen-Versammlung, als die Repräsentanten und Geschäftträger aller europäischen Nationen.

Diese Verbindung unter den europäischen Völkern ist zwar erst das Werk der neuern Zeit: aber die besondern Ursachen, wodurch sie erzeugt wurde, erhalten sie auch jetzt noch. Vor den Eroberungen der Römer hatten, ausser den Griechen, die Nationen unsers Welttheils weiter nichts mit einander gemein, als daß sie Menschen waren, die sich von den wilden Thieren, mit denen sie einen ewigen Krieg führten, wenig unterschieden; und daher nahmen die Griechen, das einzige aufgeklärte Volk dieser Zeiten, nur zwei Menschengattungen an: Griechen und Barbaren. Als aber dieses berühmte Volk von den Römern unterjocht wurde und ein Theil der damals bekannten Welt unter eben dieses Joch kam, bildete sich nach und nach eine politische und

*) Einzelne Verschiedenheiten können hier in keine Betrachtung kommen, wo bloß von den Hauptzügen die Rede ist, worin sich die Europäer von andern Nationen so wesentlich unterscheiden.

und bürgerliche Union unter allen Gliedern des großen römischen Reichs. Sie erhielt ihre Stärke durch den Grundsatz, den eroberten Provinzen die Rechte der Sieger zu geben, vorzüglich aber durch jenes berühmte Gesetz des Claudius, welches allen Unterthanen des Reichs das römische Bürgerrecht ertheilte. An diese politische Kette, die alle Mitglieder eines großen Staatskörpers unter sich vereinigte, schloß sich eine gemeinschaftliche Gesetzgebung, die den Gliedern dieser Kette neue Stärke gab, indem sie, so gut es geschehen konnte, die Pflichten und Rechte des Beherrschers und der Unterthanen bestimmte; der Codex des Theodosius und in der Folge die Gesetzsammlung Justinians.

Ein drittes Band, weit stärker als die vorigen, war das der Religion. Europa verdankte vorzüglich dem Christenthume jene Art von gesellschaftlicher Verbindung, welche sich unter den Staaten dieses Welttheils nach und nach erzeugte. Das Christenthum in seinem Anfange, so sehr verachtet, ward endlich selbst die Freistätte seiner Verfolger, und das sinkende römische Reich fand in dieser Religion diejenigen Hülfsquellen, welche es nicht mehr in sich selbst fand. So empfingen die germanischen Völker, welche sich über die Provinzen des Reichs stürzten, das Gesetz des Evangeliums, welches ihre rohen

Sitten milderte und den besiegten Römern wenigstens eine geistliche Herrschaft über ihre Besieger ertheilte.

Die Ehrfurcht vor diesem großen dahinsterbenden Staatskörper war noch immer so groß, daß seine Zerstörer bis zum letzten Augenblicke seines Lebens in seinen Ehrenstellen ihre Ehre suchten. Man sahe diese stolzen Eroberer, die das Reich erniedrigt hatten, dessen Diener werden; die größten Könige nach der eitlen Ehre eines Patricius von Rom, der Präfektur und des Consulats streben: gleich dem Löwen, der den Menschen streicheilt, den er zerreissen könnte, sahe man diese zerstörenden Sieger dem Throne der Cäsarn huldigen, den ein Wink von ihnen in den Staub stürzen konnte.

Aus diesen verschiedenen germanischen Völkerstämmen, die sich theils über die Provinzen des römischen Reichs verbreiteten, theils sich in ihrem alten Vaterlande vereinigten, entstanden nach und nach verschiedene Reiche; und Deutschland, diese Mutter der Eroberer des Römischen, wurde in der Folge der Vereinigungspunkt der Reiche, welche sie stifteten, und der Mittelpunkt der europäischen Staaten-Republick und ihres Gleichgewichts.

So knüpften nun die Gesetze des römischen Reichs, welche die germanischen Eroberer in den Provinzen vorfanden, und die Religion, welche sie annahmen,

unter

unter ihnen ein gesellschaftliches Band, wodurch sie, ohne wirkliche Gemeinschaft des Interesse, eben dieselben Meinungen annahmen, deren Einfluß so stark war, daß er noch blieb als das Princip bereits zerstört war. Das alte Bild des römischen Reichs*) bildete eine Art von Verbindung unter den Provinzen, aus welchen es einst bestand; und da Rom nach der Zerstörung seiner weltlichen Macht, wiederum durch seine geistliche herrschte: so blieb durch dieses doppelte Band unter den Nationen in Europa, wo der Mittelpunkt dieser Macht war, eine weit engere Verbindung als in andern Welttheilen, deren Völker gar keinen Vereinigungs-Punkt hatten.

Die besondere Lage von Europa, welches in Rücksicht seiner Bevölkerung, seiner Fruchtbarkeit, und des Grades seiner Cultur gleichförmiger als irgend ein Welttheil ist, erleichtert diese Verbindung unter seinen einzelnen Staaten. Die beständige Vermischung des Interesse, welches durch die Bande des Bluts, durch den Handel, durch die Künste und

*) Die Ehrfurcht für das römische Reich hat die Macht desselben dermaßen überlebt, daß Rechtsgelehrte die Frage aufgeworfen haben: Ob nicht der deutsche Kaiser der natürliche Oberherr der Welt sey? und Bartolus ging so weit, jeden Zweifler für einen Ketzer zu erklären. Die Bücher der Canonisten sind voll ähnlicher Entscheidungen über die zeitliche Gewalt der römischen Kirche.

die Colonien unter den Regenten, erzeugt wird; die Menge schiffbarer Ströme und die Mannigfaltigkeit ihres Laufes, der jede Gemeinschaft erleichtert; der rastlose Geist der Europäer, der sie zu beständigen Reisen und zu den entferntesten Entdeckungen hintreibt; die Erfindung der Buchdruckerkunst und der allgemeine Geschmack an den Künsten und Wissenschaften, der sie zur wechselseitigen Mittheilung ihrer Kenntnisse geführt hat; endlich die Menge und Verschiedenheit der Staaten, deren Bedürfnisse die einen den Andern nothwendig macht; alle diese vereinigten Ursachen bilden aus Europa, nicht wie Asien oder Afrika, eine bloß ideale Versammlung von Nationen ohne Gemeinschaft, sondern eine wirkliche Gesellschaft, die ihre Religion hat, ihre Sitten, ihre Gebräuche, ja selbst ihre Gesetze, von denen keine Nation sich entfernen kann, ohne sogleich Verwirrungen zu erregen. Auf diese Weise hat diese Vereinigung der Europäer ihre Interessen und ihre Rechte so unendlich verwickelt, und sie berühren sich in so vielen Punkten, daß die geringste Bewegung eines Staats sich den andern unaufhaltbar mittheilt.

Dieser relative Zustand der europäischen Mächte ist daher eigentlich ein Stand des Krieges, und die Traktaten zwischen diesen Mächten sind oft mehr ein

vorüber-

vorübergehender Waffenstillstand als ein wahrer Friede. Dieser wird von dem einen Theile mehrentheils aus Noth geschlossen; das Interesse des Staats wird durch neue Gegenstände gespannt; es entstehen neue Prätensionen, und diese müssen unter Mächten, die keinen Oberherrn erkennen, der sie entscheiden könnte, unfehlbar Quellen neuer Kriege werden, sobald eine andere Lage der Dinge eintritt oder neue Kräfte gesammlet sind.

Gleichwohl hat das Staatensystem von Europa eben den Grad von Vestigkeit, der es zwar in beständiger Bewegung erhalten, niemals aber gänzlich umstürzen kann; große Revolutionen sind nicht leicht möglich. Die Lage der Gebirge, der Meere und der Flüsse, die jetzt den Völkern Europens zu natürlichen Grenzen dienen, scheint über die Anzahl und die Größe dieser Nationen entschieden zu haben; und man kann sagen, daß die politische Ordnung dieses Welttheils gleichsam das Werk der Natur sei. Die Halbinsel Spanien, von Frankreich durch die Pyrenäen getrennt, hat ihre Grenzen von der Natur erhalten; Frankreich von Spanien durch eben diese Gebirge, von Italien durch die Alpen geschieden, und von Deutschland durch den Rhein getrennt; Italien vom Meere umflossen und von Gebirgen im Norden begrenzt. Deutschland, welches gleichfalls

Gebirge und in gewisser Rücksicht Flüsse zu Grenzen hat; Großbritannien vom Meere umgeben; die nordischen Reiche durch Gebirge und Meere begrenzt; allen diesen Reichen scheint die Natur die Grenzlinie ihrer Ausdehnung gezogen zu haben.

Diese physische Lage der europäischen Staaten begünstiget das System des Gleichgewichts, welches unter ihnen statt findet. Man erklärte es zuweilen für ein Hirngespinnst; allein ohne Grund. Woher die lange Dauer unserer heutigen Staaten, selbst der Kleinsten? Man nehme Polen aus, und und kein Staat ist in den neuern Zeiten untergegangen, wie beständig der Fall im Alterthume war. Auch schwache Staaten bestehen jetzt in voller Sicherheit neben großen Monarchieen, vermöge dieser Grundsätze des Gleichgewichts, welches gewöhnlich einen grössern Einfluß gehabt hat, als der Grundsatz der politischen Gerechtigkeit.

Die Idee von einem Gleichgewichte der Macht setzt allezeit einen Haufen mehrerer unter einander unabhängiger Staaten voraus. Jedes Volk, jeder Staat zeigt immer eine natürliche Tendenz über andere, ein Uebergewicht zu erhalten. Hierdurch wird der Eifer der andern gereizt; entweder diesem Staate zu widerstehen, wenn er die Andern zu unterdrücken droht; oder durch gleiche Anstrengung ihrer Kräfte

eben das Ansehen zu erringen. Hierin liegt der Grund des politischen Gleichgewichts, und der sich darauf gründenden nähern Verbindungen unter den Staaten. „Dieses Gleichgewicht," sagt ein grosser Staatsmann,*) „welches ganz natürlich aus „der wechselseitigen Eifersucht entsteht, ist nichts „anders, als eine Union die von mindermächtigen „Staaten entweder förmlich oder stillschweigend ge„schlossen ist, um ihre Existenz, ihre Freiheit und „ihre Besitzungen sicher zu stellen, indem sie durch „ihre vereinigten Kräfte die weitern Fortschritte „und zu großen, entweder wirklichen oder möglichen „Entwürfe einer gewissen andern Macht, verhindern, „welche durch allerley Umstände und Begebenheiten „schon ein Uebergewicht erhalten hat, oder es noch „mehr erhalten will. Ein solches Gleichgewicht, „welches sich auf das gerechte Verlangen und auf „das Gesetz der Selbsterhaltung gründet, ist weder „schimärisch, noch unmöglich, noch ungerecht."

So entspringt die Nacheiferung unter ganzen Nationen aus ihrer wechselseitigen Unabhängigkeit. Staaten finden, gleich einzelnen Gesellschaften von Menschen, die Ausübung ihrer politischen Grund-

 sätze

*) Diss. Sur la véritable Richesse des états, la balance du Commerce et celle du pouvoir. *Par le Comte de Herzberg. p. 9.*

sätze und den Probierstein ihrer politischen Tugenden in ihren Verhandlungen. Ihr verschiedenes Interesse spannt ihre Aufmerksamkeit und setzt ihre Kräfte in Bewegung. Die Furcht vor Andern erhält sie in derjenigen Spannung, ohne welche ganze Staaten, so wie einzelne Menschen ihren Geist einschläfern würden. Die Maßregeln für ihre Sicherheit, die einen großen Theil der Staats-Politik umfassen, müssen bey jedem der Größe der Gefahr angemessen sein. So war Athen für Sparta nothwendig zur Ausübung seiner politischen Tugenden; und wären die Staaten Griechenlandes unter einem Haupte vereinigt gewesen; so würden wir nie von einem Perikles und Epaminondas, oder Lykurg und Leonidas etwas gehört haben.

Wo also, wie heutiges Tages, ein glückliches Staatensystem gebildet ist, da stützen sich Einzelne, ihrer Unabhängigkeit wegen, nicht auf Schutzwehren, welche die Natur errichtete: der überlegenen Macht würden auch diese weichen müssen: sondern die wechselseitige Eifersucht erhält den geringen Staat neben der großen Monarchie, deren Hauptstadt schon dreifach mächtiger als der schwache Nachbar ist, durch das System des Gleichgewichts. Mehr als der Rhein und der Ocean, mehr als die Alpen und die Pyrenäen im heutigen Europa; mehr als die Pässe

von

von Thermopylä, und die Gebirge von Thracien im alten Griechenlande, wirkt dieses Princip der heutigen Staatskunst, jene Unabhängigkeit zu befördern, welcher die Bewohner dieser glücklichen Länder ihr Glück als Nationen, den Glanz ihres Ruhmes und ihrer bürgerlichen Tugenden zu verdanken hatten.

Dieses gerühmte Gleichgewicht ist vorhanden, und diejenigen Mächte, die in sich selbst nicht genug Gewicht fühlten es umzustürzen, bedeckten wenigstens ihre Absichten mit dem Vorwande es zu erhalten. Wenn es auch eine Zeitlang auf der einen Seite den Umsturz drohen sollte, so würde es sich, gleich dem Wasser, das sich überall in eine gleiche Lage setzt, auf der Andern bald wieder herstellen. Der Grad unserer Cultur, der Kostenaufwand zu unsern heutigen Kriegen, die stehenden Heere sind dafür Bürgen; so daß diejenigen Fürsten, die man beschuldigte nach der Universal-Monarchie zu streben, wirklich mehr Ehrgeiz als Genie zeigten, wenn sie diesen Gedanken hegten. Kein Monarch in Europa ist den Andern so überlegen, um je ihr Beherrscher werden zu können, wenn sie wachsam sind. Die Eroberer des Alterthums, welche Revolutionen von der Art bewirkten, erschienen immer mit unerwarteten Kräften, oder gegen Völker, die entweder wehrlos und ohne Disciplin, oder, wie fast beständig der Fall war, die ohne

Verbindung mit andern Staaten waren. Woher würde aber der europäische Fürst die Macht hernehmen um die Uebrigen zu unterdrücken, da der Mächtigste unter ihnen ein so kleiner Theil des Ganzen ist? Keiner von ihnen besitzt ausschließende Hülfsquellen; der Widerstand wird endlich der Anstrengung des Angriffs gleich, und die Zeit ersetzt sodann die Schläge des Glücks, wo nicht für jeden einzelnen Staat, aber gewiß für das allgemeine System.

Die Geschichte unserer Tage zeigt zwar das Beispiel der Uebereinstimmung einiger großen Mächte um einen nachbarlichen Staat zu zerstükkeln: allein diese Begebenheit muß die Grundsätze der allgemeinen Sicherheit nur noch vester machen. Die Leichtigkeit, mit welcher Polen nun vernichtet ist, wird für die verbündeten Eroberer der Same der Zwietracht und künftiger Kriege sein. Wenn Rußland, durch Polens Vernichtung, ein so entschiedenes Uebergewicht über seine Nachbaren erhalten hat, wird dieses in der Folge diese desto mehr bestimmen müssen, durch innere Verbesserungen und durch stete Wachsamkeit eine Gefahr abzuwenden, die dem heutigen Europa bloß von Seiten Rußlands droht. Es ist ist daher nicht wahrscheinlich, daß dieses mächtige Reich oder sonst eine Verbindung mehrerer, den Zustand der Dinge in Europa beträchtlich und bleibend

bend sollte verrükken können. *) Nicht eben als ob der Rhein, die Weichsel, die Alpen und Pyrenäen dem Ehrgeize unübersteiglich wären; sondern weil diese Hindernisse durch Andere verstärkt werden, die den erobernden Staat endlich in eben dieselben Grenzen wieder zurückdrängen, über welche ihn der Ehrgeiz führte.

*) Depuis qu'en Europe l'art de guerre s'est perfectioné, depuis que la Politique a su établir une certaine balance de pouvoir entre ses souverains, le sort commun des plus grandes entreprises ne produit que rarament les effets auxquels on devroit s'attendre: des Forces égales des deux côtés et l'alternative des pertes et des succès font, qu'à la fin de la guerre la plus acharnée, les ennemis se trouvent chacun à peu près dans l'état où ils étoient avant de l'entreprendre, *Histoire de mon Temps. Chap. XIV.*

Zweytes Kapitel.

Europa ist großen Eroberungen und den Einbrüchen der Nomaden nicht mehr unterworfen.

In den ältern Zeiten gab es der Revolutionen viele, wodurch ganze Staaten von andern verschlungen, und unabhängige Nationen, ihrer Regierungsform und ihrer Regenten beraubt, als Provinzen dem Reiche irgend eines großen Eroberers angehängt wurden. Diesen großen Zerstörungen in der politischen Welt ist in dem neuern Europa durch drei Ursachen vorgebeugt worden: Erstlich dadurch, daß die heutigen Staaten sich bis zu gewissen natürlichen Grenzscheidungen ausgedehnt haben, die ihnen entweder durch physische Lage oder durch Verschiedenheit der Sprache und des Charakters der Völker angewiesen sind: zum andern dadurch, daß es in den jetzigen Negociationen und Kriegen eine Absicht der Politik zur Unterhaltung des Gleichgewichts geworden ist, den Schwächern zu begünstigen und den Mächtigern einzuschränken, um durch dieses Gleichgewicht der Macht die moralischen Verbindlichkeiten der Staaten, das Eigenthum und die Verträge zu unterstützen. Von der Zeit an, seit welcher jene Grenzscheidungen vollendet sind, und dieses System eingeführt wurde, haben sich die Kriege größtentheils

um

um die Grenzen herum gehalten; wenigstens haben die größten Siege oft nichts weiter als eine kleine Vorrückung oder Zurückziehung jener Grenzen bewirkt; selten aber sind fremde Eroberer bis in das Herz der Staaten eingedrungen, und noch seltner haben sie das Dasein derselben vernichtet.

Die dritte Ursach ist die Verbesserung der Krieges- vorzüglich aber der Bevestigungskunst. In offenen Ländern entscheidet der Ausgang einer Feldschlacht oder zweier Feldzüge über das Glück des Siegers und unterwirft ihm ganze Reiche. Alexander, Cäsar, Dschingis-Chan und Karl XII verdankten ihren Ruhm und ihre Fortschritte mit dem Umstande, daß sie wenig Vestungen in den Ländern fanden, die sie angriffen; der Ueberwinder von Indien unternahm in seinen Feldzügen nur zwey Belagerungen, und der Eroberer von Polen nur eben so viel. Eugen, Türenne, Luxenburg waren große Generale; aber die Menge von Vestungen, welche ihren Siegen Grenzen setzten, stumpften gewissermaßen das Glänzende derselben ab.

Wir müssen jetzt Europa als eine große Republik betrachten, deren verschiedene Einwohner fast den nemlichen Grad von Cultur und Verfeinerung erreicht haben. Die wilden Nationen sind die Feinde dieser Cultur; es ist aber mehr ein Gegenstand ängstlicher

licher Neugierde, nachzuforschen: ob Europa noch mit einer Wiederholung jener Verheerungen bedrohet ist, welche vormals die römischen Provinzen und noch im dreizehnten Jahrhundert Polen und Schlesien verwüsteten, und befürchten ließen, daß der tartarische Eroberer mitten in den schönsten Gegenden von Europa seinen Thron aufschlagen möchte?

Dergleichen fürchterliche Auswanderungen aus den großen Steppen der Tartarey können sich nicht mehr über unsern Welttheil ergießen; und die lange Ruhe jener Nomaden, welche man ihrer Entvölkerung hat zuschreiben wollen, ist vielmehr die glückliche Folge von den Fortschritten der Künste und des Ackerbaues. Die Künste des Friedens blühen jetzt an der Wolga, die wilden Tartarhorden zittern vor den Russen und gehorchen ihnen. Das Land jener Barbaren ist eingeschränkt, und sie können unsere Besorgnisse nicht mehr erwecken.

Die Kriegskunst ist durch die Erfindung des Schießpulvers gänzlich verändert, und Mathematik, Chemie, Mechanik und Baukunst sind auf sie angewendet worden. Die streitenden Parteien setzen einander die künstlichsten Arten des Angriffes und der Vertheidigung entgegen. „Geschichtschreiber“

sagt

sagt Gibbon,*) mögen mit Unwillen bemerken, „daß die Zurüstungen zu einer Belagerung eine „blühende Colonie gründen und erhalten würden;**) „es kann uns aber nicht unangenehm seyn, daß die „Zerstörung einer Stadt das Werk des Aufwandes „und der Schwierigkeiten sein, oder daß ein fleißi„ges Volk durch jene Künste beschützt werden muß, „welche den Verfall kriegerischer Tugenden überleben „und ersetzen. Kanonen und Vestungen bilden jetzt „eine uneroberliche Schutzwehr gegen die tartarische „Reuterei; und Europa ist gesichert vor irgend ei„nem künftigen Einbruche der wilden Völker, weil „dieselben, ehe sie erobern können, erst aufhören müssen

*) History of the decline and Fall of the Roman Empire. Vol. VI. Basil, 1787, p 331.

**) On avait fait venir (zur Belagerung von Turin) 140 pièces de canon; et il est à remarquer que chaque gros canon monté revient à environ 2000 écus: il y avait 110,000 boulets; 106,000 cartouches d'une façon, et 300,000 d'une autre; 21000 bombes; 27,700 grenades; 15,000 sacs de terre, 30,000 instrumens pour le pionnage; 1,200,000 livres de poudre. Ajoutez à ces munitions, le plomb, le fer, et le fer-blanc, les cordages, tout ce qui sert aux mineurs, le souphre, le salpètre, les outils de toute espèce. Il est certain que les frais de tous ces préparatifs de destruction suffiraient pour fonder et pour faire fleurir la plus nombreuse colonie. *Voltaire, Siècle de Louis XIV: ch. XX.*

„müssen, Barbaren zu sein. Ihre stufenweisen Fort-
„schritte in der Kriegswissenschaft würden jederzeit,
„wie wir an Rußlands Beispiele lernen können, mit ei-
„ner verhältnißmäßigen Verbesserung der Künste des
„Friedens und der bürgerlichen Verfassung begleitet
„sein, und sie selbst müßten erst eine Stelle unter
„den policirten Nationen verdienen, welche sie un-
„terjochen. “

Drittes Kapitel.

Universal-Monarchieen sind das Unglück der Menschheit.

Keine Staatsverhandlung war fähiger das Gleichgewicht über den Haufen zu werfen und Deutschland für die Zukunft das Bild eines Alleinherrschers zu zeigen, als die Verhandlungen über den Umtausch von Bayern. Ohne Friedrich den Großen war vielleicht die Unabhängigkeit der deutschen Reichsstände verloren: aber auch zu keiner Zeit kamen die Fragen von Gleichgewicht und Universal-Monarchie so sehr zur Sprache als damals, und zu keiner Zeit wurde die letztere mit so scheinbaren Gründen vertheidiget. *) Aber Nachdenken und Geschichte belehren

*) Man sehe vorzüglich: Gedanken eines teutschen Cosmopoliten über den Fürstenbund. 1786.

lehren uns, daß schon große übermächtige Monarchen die allgemeinen Landesfreiheiten und die Aufklärung beständig zu unterdrücken suchten: *) es liegt schon in der menschlichen Natur bei angeborner Macht wenig Widersprüche zu dulden; und welcher Mensch handelt immer so, daß man ihm nicht widersprechen könnte? Aufklärung aber ist die Mutter einer vernünftigen Freiheit; ein so schädliches Gewächs sucht also der despotische Beherrscher auszurotten. Der Mensch, der seine Würde kennen gelernt hat, trägt mit Widerwillen drückende Fesseln, und er wirft sie ab, sobald er es mit Sicherheit wagen kann. In despotischen Staaten glaubt man daher der Aufklärung gewisse Grenzen vorzeichnen zu müssen. Ludwig XIV, der eine Ehre darin suchte, die Völker durch einen ungeheuren Aufwand in Erstaunen zu setzen, ohne sich um ihr Glück zu bekümmern, begünstigte die schönen Künste und schönen Wissenschaften weil sie seiner Eitelkeit schmeichelten; aber er

*) Die Tendenz aller Monarchieen ist nach innen uneingeschränkte Alleinherrschaft, und nach außen Universal-Monarchie. — — Wenn keine der neuern Monarchieen sich der Erreichung ihres Zwecks sonderlich genähert hat, so hat es wahrlich nicht am Wollen, es hat am Können gefehlt. S. Beitrag zur Berichtigung der Urtheile des Publikums über die französische Revolution, Erster Theil, Seite 87.

unterdrückte die Philosophie. Noch heutiges Tages ist das Verzeichniß der verbotenen Bücher stärker in Wien als in Rom.

Uebergroße Monarchieen gingen fast immer in Despotieen über; unter zehn Ungeheuern zeigte die römische Monarchie nur einen Trajan oder Marc-Aurel. Die freiesten Schritte geschahen immer in Republiken: die Denker, in den großen Monarchieen verfolgt, flüchteten in dieselben; und Deutschland ist, seiner Vertheilung und Constitution gemäß, vorzüglich zum Zufluchtsorte solcher Verfolgten oder zur Schützerin der Publicität gemacht. Die Menge der kleinen Staaten, der Eifer Vieler, sich der Cultur des Nachbars zu nähern, und endlich der Zusammendrang fast aller politischen Händel Europens in dem Staatssysteme von Deutschland: alles dieses ist oft der Freiheit eine Schutzwehr gewesen, und muß die Erhaltung der deutschen Reichsverfassung zum Wunsche der Patrioten machen.

Bey einer Universal-Monarchie würden alle diese Vortheile schwinden. Die Römer, nachdem sie die bekannte Welt unterjocht und verwüstet hatten, gaben zwar den eroberten Provinzen eine Regierungsform, sie theilten ihnen Ruhe mit, man hörte nichts mehr von unruhigen Demagogen in den griechischen Städten: aber dies war auch der einzige Ersatz für

die

die verlorne Freiheit. Der Zustand der römischen Provinzen war keinesweges glücklich und noch weniger war der Unterthan einer Veredlung des Geistes fähig; denn die Römer selbst hatten ihren alten Geist in der Ausbreitung ihrer Herrschaft verloren. Die überwundenen Völker wurden von ihren Eroberern entwaffnet und durch die Legionen, die in den Provinzen vertheilt standen, furchtsam und schüchtern erhalten. Sie waren der Raubsucht ihrer Statthalter*) zur Beute überlassen, und diese plünderten sie ungescheut und ungestraft: ihr Vermögen wurde durch ausschweifende Auflagen erschöpft; und diese waren überdem mit so wenig Rücksicht auf die Lage der Provinzen vertheilt, daß sie oft um so grösser wurden, je unmöglicher es ihnen fiel, sie zu entrichten. Der kriegerische und unabhängige Geist, der ihre Vorfahren auszeichnete, wurde unter allen Völkern des römischen Reichs erstickt; ihre Litteratur artete in Schmeichelei aus; sie verloren nicht bloß die Gewohnheit, sondern selbst die Kraft für sich selbst Entschlüsse zu fassen oder nach den Trieben ihres eigenen Geistes zu handeln: und die Alleinherrschaft der Cäsarn entnervte gleich allen andern übergroßen Reichen das Menschengeschlecht

*) Man schaudert beym Lesen von Cicero's Reden gegen den Verres.

Diese Entnervung der Einwohner des römischen Reichs wurde von Tage zu Tage allgemeiner; die Erscheinung Trajan's und der Antoninen war ein Meteor, welches verschwand. „Die Tugend eines „Marc-Aurel's mag über die moralische Größe seines „Zeitalters täuschen. Es fand sich kein Zeitgenosse, „kein Schüler seiner Philosophie, um die Welt vom Commodus zu befreien: keiner war groß und weise „genug die nachmalige Anarchie patriotisch zu nuz„zen.*)" Ich setze hinzu: es würde vergeblich gewesen sein. Ein Volk, das seine Sitten, seinen Geist und seine Würde verloren hat, ist nicht mehr fähig sich selbst zu regieren: die Freyheit ist für solche Menschen ein Mittel, welches zu stark ist, dessen Wirkung es nicht ertragen kann. Schon zu Cäsars Zeit waren die Römer so verdorben, daß die Republik in eine Monarchie übergehen mußte, und Brutus und Cassius waren in mehr als einer Rücksicht die letzten Römer. Alle Streiche, die gegen die Tyrannen der römischen Welt vollführt wurden, trafen daher bloß den Tyrannen, niemals aber die Tyrannei.

Die Mutter der schönen Künste und Wissenschaften und des Geschmacks, Griechenland und die Küsten von Kleinasien, wo die wohlthätige Natur

in

*) S. Darstellung des Fürstenbundes. Zweite Auflage. 1788. S. 11.

in einem milden Clima alles Nöthige und Angenehme ungezwungen darbietet, vormals frei in einer Menge kleiner Staaten, jetzt unterjocht vom türkischen Despotismus: leset, wie es einst war, und sehet, wie es jetzt ist! Vielleicht von Kriegen verschont, vielleicht nicht von Feinden verwüstet, dafür aber von der schweren Hand eines Pascha unterdrückt und alle Cultur und Geisteskraft vernichtet.

Bis jetzt kennt bloß die alte Geschichte Universal-Monarchieen, und man muß es allerdings der Aufklärung zuschreiben, daß eine solche Macht nicht mehr aufkommen kann; so wie den Begriffen vom Gleichgewicht, welches allen Staaten ein gemeinschaftliches Interesse giebt, dem Ehrgeize Widerstand zu leisten. Daher die Schwierigkeit, wo nicht die Unmöglichkeit, daß sich in Europa eine Universal-Monarchie heutiges Tages solte bilden können; daher die Leichtigkeit, mit welcher sie im Alterthum entstanden; und es war ein Glück für Europa, daß weder Italien noch Deutschland in den neuern Zeiten unter ein Haupt vereiniget werden konnten.

Aber selbst diese großen Monarchieen des Alterthums hatten, ihrer Unermeßlichkeit ungeachtet, nicht den Grad von Macht und Stärke, der sie vor der Zerstörung sichern konnte. Große Staaten sind verhältnißmäßig immer schwächer als Kleinere: sie

können in allen ihren Theilen nicht so genau übersehen werden, die Regierung der von der Hauptstadt entfernten Provinzen wird der Willkühr der Staatsbeamten unterworfen, und die Maschine wird zu groß und zu verwickelt, um immer in einer angemessenen Ordnung fortgehen zu können. Ließe sich daher die Stärke eines Staats nach seinem Umfange bestimmen; so würde das unermeßliche Reich des Darius, die in Vergleichung so kleine Armee Alexanders gar leicht bezwungen haben, und Mexico und Peru würde nie von einer handvoll Abentheurer unterjocht worden seyn. Die wahre Stärke eines Staats besteht vielmehr in seinen Gesetzen, in dem vesten Gange einer klugen Politik und in der Weisheit seiner Verfassung.

Die ungeheuren Monarchieen Asiens kamen nie in Flor: sie hatten einen anscheinenden Ruhestand, so lange sie von andern Staaten, deren Verfassung besser war, unangefochten blieben; und sie wurden endlich, wie alle Reiche welche die Herrschsucht über gewisse Grenzen hinausriß, das Opfer ihrer Unermeßlichkeit. So ersank endlich Rom unter der Last seiner Größe: so fühlte das gefürchtete Spanien sich nie so schwach, als da es zwei große Reiche in Amerika mit seinem alten Gebiete vereinigt hatte, und Großbritanien erschien nie so tief gesunken als wäh-

rend

rend seines fruchtlosen Ringens um Erhaltung der Herrschaft über Nordamerika, welches, durch seine Lage und eine Menge ihm eigenthümlicher Umstände begünstigt, dereinst Europens Glanz zu verdunkeln droht.

Die Frage über den Nutzen oder Schaden grosser allgemeiner Weltreiche ist daher entschieden. In ihnen gehen sowohl die Sitten als die Freiheiten der Unterthanen verloren, in ihnen hat sich die willkührliche Macht gebildet, die das menschliche Geschlecht quält und erniedrigt. So sank der alte griechische Geist unter der Herrschaft der Macedonier und Römer: für die politischen Staatskörper, für den Menschenfreund und für das Beste der ganzen Menschheit ist daher nichts erwünschter, als die Verbindung kleinerer Staaten untereinander, gegen Größere, oder gegen diejenigen, welche den Andern den Untergang drohen.

Diese Verbindungen sind in Europa vorhanden, und so lange sie bestehen, wird dieser Welttheil seinen Glanz behaupten. Heinrich IV, Elisabeth von England, Gustav Adolf, und Friedrich der Große, sind als die wahren Gesetzgeber der europäischen Staatengesellschaft anzusehen. Ihre politische Lage hatte unter sich eine große Aehnlichkeit: sie alle waren genöthiget sich gegen übermächtige Monarchieen zu vertheidigen, und selbst dadurch, daß sie für ihre

eigene Existenz fochten, Europa vor einer Unterjochung zu sichern. So ist jetzt der Reichthum und die Macht dieses Welttheils unter größere, aber wenige, und unter kleinere, aber mehrere Staaten vertheilt geblieben: und dieses ist eben derjenige Zustand, auf welchem Europa sein Glück weiter gründen kann. Vernunft und Geschichte lehren es, daß wahre Cultur und Würde der Menschheit sich unter solchen Umständen und Zeiten vorzüglich zeigte, wenn mehrere Staaten durch gleiches Interesse getrieben wurden, sich gegen Mächtige zu verbinden und ihre Kräfte aneinander zu reiben. Ohne die Griechen zu erwähnen, ehe sie unter die niederschlagende Herrschaft der Römer fielen, dürfen wir nur die Augen auf unsere heutigen Staaten richten, um hievon überzeugt zu werden.

So führt die politische Eifersucht öfters zu grossen Dingen, und die Furcht vor Andern zur Erhaltung einer guten Verfassung. Die Furcht vor den Persern erhielt bei den Griechen die Gesetze: Rom und Karthago bedroheten einander und verstärkten sich. Je sicherer Staaten sind oder es zu sein wähnen, desto eher sind sie, gleich stehenden Gewässern, dem Verderben unterworfen. Wenn also alle Staaten gleich mächtig wären, so würde die Aufmerksamkeit Einzelner auf Verhandlungen und Kriege, welche sie unmittelbar nicht angehen, nicht genug gespannt

sein:

sein: es ist also gut, daß die mindermächtigen Staaten in Europa in ihrer Verfassung bleiben, weil es ihr Interesse erfordert, bey einer jeden Vergrößerung der Mächtigern die allgemeine Aufmerksamkeit zu erregen.

Nach dem gewöhnlichen Gange menschlicher Begebenheiten und Aeusserungen der Charaktere sucht ein jeder Staat sich zu vergrößern, und ist nur so lange gerecht, und hält die Heiligkeit der Verträge nur so lange, als er sich nicht mächtig genug fühlt, dieselben ungestraft brechen zu können. Wir finden daher, daß nur die mächtigern Staaten ihre Ansprüche geltend zu machen suchen, denn die Mindermächtigen haben keine Kraft zu Ungerechtigkeiten. Die Gerechtigkeit wird demnach durch die mindermächtigen Staaten Europens länger erhalten, weil es ihr Interesse erfordert, gerecht zu sein.

Wenn es nur wenige aber große und mächtige Monarchieen gäbe, so könnten deren Beherrscher einmal leicht den Gedanken fassen, alle Landesfreiheiten zu unterdrücken. Es ist also nothwendig, daß es in Europa kleinere Staaten giebt, deren Interesse es erfordert, sich gegen die Mächtigern durch Erhaltung eben dieser Freiheiten zu schützen.

Es ist für Europa vortheilhaft, daß selbst die mächtigern Staaten entweder durch ungleiche Regierung

rung oder Regenten, oder Cultur oder Lage, nicht ganz mit einander im Gleichgewichte stehen. Dadurch wird ihre Eifersucht erhalten und die kleinern Staaten werden selbst durch Mächtigere geschützt.

So besteht Europa aus zwei großen Staatsmassen: nemlich den Staaten vom ersten und denen vom zweyten Range, an welche sich gewöhnlich die Kleinen schließen. Beide halten eine so gleiche Schwere von Ländern, Reichthum, Bevölkerung und Macht unter sich vertheilt, daß sie zwar gegeneinander drücken, aber nicht immer einander unterdrücken können. Um dieses zu verhindern, müssen Staaten an den Auftritten die in andern vorgehen öfters wider ihren Willen Antheil nehmen, weil sie sonst selbst weder ihre äußere Ruhe sicher stellen, noch für ihre innere Verwaltung gehörig würden sorgen können.

So erzeugt in der moralischen Welt, eben so wie in der Physischen, das Gleichgewicht der einander entgegengesetzten sich reibenden Kräfte, wiederum die vorige Ruhe.

Viertes Kapitel.

Das Gleichgewicht sichert die Beobachtung des Völkerrechts und der Menschlichkeit. *)

Als die Staaten und Nationen noch im Stande der Natur ohne alle Verbindung untereinander waren, in einem Zustande, wo einer von dem andern selten etwas wußte, wo keine Verträge ihnen Schranken setzten und keine Gewährleistungen ihnen Sicherheit verschaften: in diesem ältesten Zustande der Staaten, waren die Menschen roh und ungesittet, und die Furcht vor fremden Völkern, die einander beständig feindselig behandelten, die herrschende Leidenschaft jeder Nation. Ein Volk haßte daher das andere, und weil es nur immer darauf bedacht sein mußte, seinen Untergang abzuwehren und seine Sicherheit in der Vertilgung des Feindes zu suchen; so endigten sich die Kriege entweder mit dem gänzlichen Untergange oder mit der Sclaverei des besiegten Volkes. Auf das, was recht und nützlich ist, dachten die Nationen nicht; indem die Moral erst von der Zeit an bei den Politikern einiges Gehör finden konnte, seitdem die Staaten untereinander in Verbindung kamen, wodurch

*) S. Philosophische Anmerkungen und Abhandlungen zu Cicero's Büchern von den Pflichten. Von Christian Garve. Zweite Auflage. 1784.

durch sie mehr oder weniger dem Verhältnisse der einzelnen Menschen im bürgerlichen Leben näher gebracht wurden.

Nie ist dieser Zusammenhang auf einer so großen Erdfläche und unter so vielen Staaten vorhanden, und nie ist er unter verbundenen Staaten so genau gewesen, als in dem heutigen Europa. Die lange Dauer unserer Staaten, ihre beträchtliche Anzahl, die auf einem nicht allzugroßen Raume neben einander bestehen, und die immer wachsende Aehnlichkeit der Menschen, die in diesen Staaten wohnen, in Sitten, Gewohnheiten und Cultur, macht den wahren Grund jener Verbindungen. Wo also häufige Totalrevolutionen vorgehen, und ganze Staaten oft verschlungen werden, wie dies in Asien, und vorzüglich noch bis auf unsere Zeiten in Hindostan, geschehen ist; da können sich die Verhältnisse zwischen den Uebrigbleibenden nie durch die Zeit so vestsetzen, daß daraus heilige Rechte würden. Wo in weiten Wüsteneien kleine Völkerschaften herumirren, oder wo ungeheure Monarchieen, einzeln von Nomaden umringt, von halben Welttheilen Besitz nehmen: da können der Theilnehmer an den Verträgen nicht so viele sein, daß ein Bundbrüchiger immer eine überlegene Macht gegen sich fände. Die Zerstückelung von Europa in viele Staaten von mäßigem Umfange

ist

ist eine der Hauptstützen seiner Cultur, aber auch seines Völkerrechts. Eine Universalmonarchie würde für Europa den Schaden thun, den der Despotismus in einem Lande thut: sie würde allen gemeinschaftlichen Verabredungen und Negociationen der Staaten ein Ende machen, mithin die Begriffe von dem, was unter Staaten Recht und Unrecht ist, von selbst vernichten.

Die Verbindung mehrerer Staaten zusammen durch Verträge oder Friedensschlüsse, woran sie insgesammt Theil nehmen, macht also eigentlich das verbesserte, dem bürgerlichen Stande nahe kommende Verhältniß aus, wodurch gewisse Rechte und Verbindlichkeiten zwischen ihnen vestgesetzt werden. Diese werden um so vester gegründet, wenn gegen irgend einen Uebertreter mehrere Vertheidiger gedachter Rechte zu erwarten sind; und daher sind die Gewährleistungen das Eigenthümliche und der Vorzug des europäischen Völkerrechts, welche dem Schwächern einen ziemlich sichern Beistand erwarten lassen und ihm selbst nicht mehr so viele Ursachen geben, selbst nach einer überlegenen Macht zu streben.

Diese Sicherheit, durch ein conventionelles Recht gegründet, hält sehr oft ab, ungerecht zu sein. Policirte Nationen unterschieden von jeher das Recht vom Unrecht; immer stützten sie sich in einem gewis-

sen Grade auf die Treue der Verträge; immer aber handelten sie so, als wenn Gewalt der letzte Schiedsrichter ihrer Streitigkeiten, und die Macht, sich selbst zu vertheidigen, das sicherste Pfand ihrer Sicherheit wäre. Dadurch sind nun zwar verschiedene Collisionen entstanden, welche die Grundsätze der politischen Gerechtigkeit oft schwankend und ungewiß machen: wenn aber das Naturgesetz in Rücksicht auf Nationen das nemliche ist, welches in Rücksicht auf einzelne Personen statt findet; so sind diese Collisionen oft nur scheinbar; und wir dürfen es wirklich für keinen kleinen Gewinn rechnen, wenn die gegenwärtige Politik nur Verfassung von Europa, jene traurigen Katastrophen immer mehr und mehr entfernen wird, welche unsere Vorfahren eben deshalb erfuhren, weil sie diese Politik noch nicht kannten. Es muß daher für die Staaten von Europa und ihre Beherrscher nichts heiliger seyn, als die Traktaten, durch welche ihr jetziger Zusammenhang und das System des europäischen Gleichgewichts vornemlich zu Stande gebracht worden ist.

Das Völkerrecht der europäischen Staaten besteht also in eben dieser Aufrechthaltung der unter ihnen geschlossenen Traktaten und Friedensschlüsse. Die Europäer erkennen dieses Völkerrecht, welches aus ihnen eine einzige große Familie macht: es un-

tersucht ihre Ansprüche, vereinigt ihre verschiedenen Interessen, achtet allgemein anerkannte Gerechtsame und interessirt die größten Staaten an der Erhaltung der Kleinern.

So lange zwischen den Staaten gar keine Verbindung war und keiner an des andern Erhaltung oder Untergange Theil nahm, so lange war auch keine Spur von einem solchen Völkerrechte vorhanden. Die griechischen Staaten hatten ein gesellschaftliches Band unter sich, durch ihre gemeinschaftliche Abstammung, durch gleiche Sprache und gleiche Sitten; daher wurde auch unter ihnen der erste Grund zu einem Völkerrechte gelegt; sie dehnten es aber auch nicht über die Grenzen von Griechenland aus, und die Verfassung ihrer Regierungen machte es überdem so schwankend und so ungewiß, daß ihr Staatensystem gegen das Unsrige gar keine Vergleichung aushält. Gegen die Barbaren war alles erlaubt; nur Griechen gegen Griechen mußten wenigstens Ursach oder Vorwände zum Streite haben, und die Verträge einigermaßen in Ehren halten.

Die Römer, denen das Verdienst zusteht, über das Recht zuerst philosophirt zu haben, haben auch die Gesetze des Völkerrechts, so sehr sie dieselben in der Ausübung übertraten, in der Theorie auf

deutliche Sätze gebracht, genauer bestimmt, mit Formalitäten versehen und auf mehrere Nationen ausgedehnt. Aber erst nach Zerstörung ihres Reichs, nach der Gründung der jetzt in Europa blühenden Staaten, nachdem die Einwohner derselben eine gemeinschaftliche Religion angenommen und durch einerlei Studien sich aufgeklärt hatten, haben diese politischen Körper ein System auszumachen angefangen, in welchem Keiner etwas stören zu dürfen glaubt, ohne einen Grund des Anspruchs anzuführen. Dann erst haben die Traktaten das Ansehen eines politischen Gesetzbuchs erhalten, dessen Aussprüche jeder bei entstandenen Streitigkeiten mit seinen Forderungen oder seinen Maaßregeln in Uebereinstimmung zu bringen gesucht hat. So sieht Europa einige solcher Traktaten als Grundgesetze seiner allgemeinen Verfassung und des Völkerrechts an, und unterscheidet sich dadurch wesentlich von den Staaten des Alterthums, die es sowohl in dieser Rücksicht, als in Rücksicht des dadurch entstandenen Gewinns für die Menschheit überhaupt bei weitem übertrifft.

Doch es lohnt die Mühe, einige nähere Vergleichungen zwischen den heutigen Europäern und den Griechen und Römern darüber anzustellen.

Die Verfassung der alten Staaten hinderte auswärtige Verbindungen.

Die alten Gesetzgeber glaubten jede Verbindung ihrer Nation mit andern, so viel sie könnten, abschneiden und ihren Staat zu einem ganz isolirten Staate machen zu müssen. Vorzüglich war dieses der Geist der so gepriesenen Gesetzgebung Lykurgs. Der Staat sollte seine eigenthümliche Verfassung, seine eigenen Sitten und einen Stolz haben, der die andern alle verachten lehrte. Diese Gesetzgeber glaubten, ihrer Nation wahre Tugend und Geistesgröße dadurch zu verschaffen, wenn sie ihr eine gewisse Eigenheit gäben, die sie von allen andern Völkern absonderte; indem sie dieselbe zu einer ausschließenden Neigung gegen ihr Land, ihre Sitten, Gewohnheiten und ihre Regierungsform gewöhnten. So lobenswerth diese Neigung zum Vaterlande war und so große Wirkungen sie oft erzeugte: so flößte sie zugleich, wo nicht einen Haß, gewiß aber Verachtung gegen andere Völker ein. Diesen eingeschränkten Gesichtskreis hatten die Bürger fast aller alten Staaten. Der Patriotismus war darum vielleicht stärker, aber er war auch ungerechter und grausamer. Staaten sind in diesem Stücke wie einzelne Menschen, die in einem isolirten Zustande ihre Ideen nie erweitern können: wir sind zur Gesellschaft geboren, damit wir unsere

Kenntnisse gegen einander auswechseln und uns dadurch veredeln können. Eben so erfahren Nationen alle Nachtheile, die aus dem Mangel einer wechselseitigen Verbindung unausbleiblich entspringen. Dagegen sind die europäischen Staaten durch eben diese Verbindungen so nahe vereinigt und ihre Einwohner einander so bekannt geworden, daß es nun unmöglich ist, die Rechte der Menschheit nicht auf sie alle auszudehnen. Dadurch hat zwar die Liebe zum eignen Staate etwas leiden müssen; aber die allgemeine Liebe und die Menschlichkeit hat dafür desto mehr gewonnen.

Nichts zielt daher mehr darauf ab, die Kriege zu verewigen, die Nationen mit Haß gegen einander zu erfüllen und ihren Streitigkeiten ein immerwährendes, ein auf jedes Individuum sich erstreckendes Interesse zu geben, als der Stolz, den jedes Volk auf seine Sitten und Gewohnheiten legt, und jene große in die Augen fallende Verschiedenheit dieser Sitten, Gewohnheiten und Formen, wodurch die Alten ihren Staat auszuzeichnen suchten. Dies machte die Kriege zwischen Griechen und Barbaren, zwischen Römern und Karthagern, und in den neuern Zeiten zwischen Spaniern und Amerikanern so grausam. Unsere Gemeinschaft untereinander läßt uns die Gewohnheiten, worin andere Völker von den Unsrigen abweichen, mit andern Augen ansehn; wir nehmen wohl dieselben

ben an, und unsere Kriege sind deshalb menschlicher und erträglicher, indem sich bei uns der National-Charakter in dem allgemeinen Charakter der Menschheit verliert.

Die Staatsverfassung der alten Freistaaten, die auf der einen Seite so viele Vortheile gewährte, war auf der andern mit eben so großen Nachtheilen verbunden. Wir wollen bei den Griechen stehen bleiben. Dieses berühmte Volk bewohnte ein mäßig großes Land, welches aber fast überall an das Meer grenzte. Seine zahlreichen Colonien umgaben es auf allen Seiten: kamen Griechen nach Sicilien und Italien, so gründeten sie Staaten: kamen sie in das euxinische Meer, auf die Küsten von Asien und Afrika, so geschah dasselbe. Ihre Colonien wurden blühend und mächtig. Inseln ohne Zahl, im ganzen mittelländischen Meere zerstreuet und von Griechen bevölkert, vergrößerten die Macht der Nation.

Welch ein Keim von Glück lag in jenen öffentlichen Spielen, welche die Griechen, so zu sagen, der ganzen Welt gaben; in ihren Tempeln, den Mustern der Baukunst und der schönen Künste, denen Könige und Nationen Opfer brachten; in ihren Festen, an denen alles Antheil nahm! Kurz, Geschmack und Künste waren bei ihnen auf einem Gipfel von Höhe, den wir vielleicht noch nicht erreicht haben.

Und dennoch waren eben diese Staaten beständigen Unruhen und Gefahren ausgesetzt. In diesen gerühmten meist democratischen Freistaaten entschied gewöhnlich eine unwissende Volksmenge über die wichtigsten Angelegenheiten, ohne Kenntniß davon zu haben, und das Schicksal des Staats hing sehr oft von der Beredsamkeit oder dem Kredite eines Redners ab. So überredete der junge leichtsinnige Alcibiades die Athener zu dem unglücklichen Feldzuge nach Sicilien, und Athen kann von diesem Zeitpunkte an den Verfall seiner Macht rechnen. Regierungsformen, wie die in Griechenland, in denen ein Theil der Bürger gegen den andern immer im Kampfe liegt, in denen zur Sicherheit des Staats der Ostrakismus nöthig schien, müssen wesentliche Fehler haben. Damon, sagt Plutarch im Leben des Aristides, wurde aus Athen verbannt, weil er an Verstand die andern Bürger übertraf. Vom Miltiades an, der im Gefängnisse starb, bis auf den Phocion, der hingerichtet wurde, kamen die verdientesten Männer entweder um, oder wurden verwiesen. Dies war der Fall in allen diesen kleinen Democratien, die in beständiger innerer Bewegung waren. Auch die besten Staatsverfassungen können zwar Mißvergnügte erzeugen; aber wenn sie, wie in Griechenland, viele unglücklich machen, ohne die öffentliche Wohlfahrt

dadurch zu befördern, so muß die Verfassung ihrer Natur nach fehlerhaft sein.

Die Bürger hatten in den alten Freistaaten sämtlich Antheil an der Regierung, alle Staatsverhandlungen geschahen öffentlich, aber die Hauptstadt allein nahm daran Antheil. Wenn daher das Volk eines Staats das Bürgerrecht in einem andern erhielt, so hatte es weiter kein Recht es auszuüben, als in der Hauptstadt zusammen zu kommen und an den Berathschlagungen mit Theil zu nehmen. Dieses war so unbequem als schädlich für das Ganze. Daß die Einwohner von Italien das römische Bürgerrecht erhielten, war eine der Hauptursachen des Umsturzes der Republik. Nun war es nicht länger möglich, die römischen Bürger von denen zu unterscheiden, die es nicht waren. Jeder schlechte Haufen wurde nunmehr von ehrgeizigen Demagogen in die Volksversammlungen eingeführt, die wirklichen Bürger wurden überstimmt oder weggetrieben, und so über die wichtigsten Angelegenheiten der Republik tumultuarisch entschieden.

Die neuern Europäer vermeiden diesen Fehler durch das Repräsentations-System, welches die Regierung nicht der ganzen Masse des Volks, sondern bloß Einigen, die es dazu wählt, anvertrauet. Dieses System war den Alten völlig unbekannt: eben

so wenig hatten sie einen Begriff von einer gemäßigten, auf Fundamentalgesetze errichteten Monarchie, weil sie sich kein Mittelding zwischen Despotie und Republik denken konnten. Wenn also nicht der Zufall verdienten Männern ein Uebergewicht in den alten Democratien gab, die den Staat leiten konnten, so war seine Regierung mehrentheils in den Händen der Demagogen, die zu sehr mit ihrer eigenen Erhaltung beschäftiget waren, um das auswärtige Interesse, welches ihrem eigenen oft zuwider lief, richtig zu beurtheilen; und von einem unwissenden Volkshaufen ließ dieses sich noch weniger erwarten.

Die alten Staaten hatten außer ihrem Gebiete wenig Kenntniß von auswärtigen Ländern. Nichts war eingeschränkter als die Kenntniß der Griechen und Römer von der Schiffahrt und von der Gestalt der Erde. Ihre Geographie war mit Dichterfabeln untermischt; die Redensart: von den Säulen des Herkules*) bis nach Indien, bezeichnete in ihrer Erdkunde die beyden Enden der Welt. Ihrer Meinung nach war die Erdkugel in fünf Regionen vertheilt, die sie Zonen nannten. Zwei derselben, die den Polen zunächst lagen, hießen die kalten Zonen, und diese hielten sie, der darin ewig herrschenden strengen Kälte wegen, für unbewohnbar. Eine andere, die

unter

*) Am Ufer von Cadiz.

unter der Linie lag, und sich auf beiden Seiten gegen die Wendekreise hin erstrekte, nannten sie die heiße Zone; und auch diese hielten sie, ihrer beständigen unerträglichen Hitze wegen, für unbewohnbar. Die beiden übrigen Zonen der Erdkugel hießen die gemäßigten; und diese, glaubten sie nur, wären als die einzigen, worin man leben könnte, dem Menschen zur Wohnung angewiesen. Dieser seltsame Wahn war nicht etwa nur eine Grille des unwissenden Pöbels, oder eine Fabel der Dichter, sondern ein von den Geschichtschreibern und Geographen in Griechenland und Rom angenommenes Lehrgebäude, und diese seltsame Theorie war bei ihnen so vest gegründet, daß sie alle Versuche, einen Weg in die entferntern Weltgegenden zu eröffnen, für fruchtlos ausgaben. Von der Unwissenheit der Griechen, selbst derjenigen Länder, die in dem engen Kreise ihrer Schiffahrt lagen, findet man daher die sonderbarsten Beispiele. Als die Griechen ihre verbundene Flotte wider den Xerxes zu Egina versammelt hatten, hielten sie es deswegen nicht für rathsam, nach Samos zu segeln, weil sie glaubten, Egina liege von Samos eben so weit ab, als von den Säulen des Herkules!*) Die sämtlichen Weltgegenden jenseits des

*) Herodot. Lib. VIII. c. 132.

mittelländischen Meeres waren ihnen entweder ganz und gar unbekannt, oder ihre wenige Kenntniß davon beruhete auf den Berichten einiger weniger Männer, welche ihre Wißbegierde gereizt hatte, zu Lande nach Oberasien, oder zur See nach Aegypten, dem uralten Sitze der Weisheit, zu reisen. Nach allem dem, was die Griechen von ihnen lernten, scheinen sie doch immer die wichtigsten Thatsachen, auf welche sich eine richtige und wissenschaftliche Kenntniß der Erdkugel gründet, noch nicht gewußt zu haben. Die Kenntnisse der Römer waren noch eingeschränkter. Dieses Volk kannte die Schiffahrt überhaupt nur in so fern, als sie zu ihren Eroberungen diente, und diesem Zwecke waren alle andern untergeordnet.

Handel und Schiffahrt waren bei den Alten eingeschränkt.

Unter allen Nationen des Alterthums waren Schiffbau und Schiffahrtskunst gleich unvollkommen. Sie kannten zwar die Eigenschaft des Magnets, Eisen an sich zu ziehen; aber seine wichtigste Eigenschaft, auf die Pole zu weisen, deren Kenntniß den jetzigen Europäern die Welt eröffnete, entging ihrer Aufmerksamkeit. In Ermangelung dieses getreuen Wegweisers, der nun bei umwölktem Himmel und in der Finsterniß der Nacht den Seefahrer mit so zuverläs-

siger

siger Gewißheit in dem unermeßlichen Ocean leitet, hatten die Alten kein anderes Mittel, ihren Lauf zu lenken, als die Beobachtung der Sonne und der Gestirne. Ihre Schiffahrt war daher unsicher und furchtsam. Sie wagten sich selten aus dem Gesichte des Landes, sondern krochen an den Küsten hin und liefen alle die Gefahren, und ließen sich von allen denen Hindernissen aufhalten, die bei einer so mühsamen und beschwerlichen Fahrt unvermeidlich sind. Zu Seereisen, die heutiges Tages sehr kurz sind, brauchten sie eine unglaublich lange Zeit. Auch in den mildesten Himmelsstrichen und den ruhigsten Meeren wagten sie sich nur während der Sommermonate aus ihren Häfen; den Ueberrest des Jahres büßten sie in Unthätigkeit ein, und würden es für eine höchst unbesonnene Verwegenheit gehalten haben, während des Winters der Wuth der Stürme und der Wogen Trotz zu bieten.

Die Phönicier und Karthager waren gleichwohl die beträchtlichsten Handelsstaaten und die kühnsten Seefahrer der alten Welt: die Geschichte muß aber die dunkeln und unvollkommenen Berichte von den Seereisen dieser Völker der Wißbegierde und den Muthmaßungen der Alterthumsforscher überlassen, und sich nur mit der Schiffahrt und dem

Handel

Handel bei den Griechen und Römern begnügen, die uns desto gewisser bekannt sind.

Obgleich Griechenland vom Meere fast ganz umflossen ist, viele geräumige Busen und bequeme Seehäfen besitzt, und von einer großen Menge fruchtbarer Inseln umgeben ist: so währte es doch, selbst bei einer so günstigen Lage, die jenes sinnreiche Volk zur Schiffahrt einzuladen schien, lange, ehe diese Kunst unter ihm nur einige Vollkommenheit erreichte. Ihre frühern Seereisen zweckten mehr auf Seeräuberei ab, als auf die Handlung, und jenes Gewerbe trieben vormals alle Griechen; so wie es selbst noch zu den Zeiten des Thucydides die gewöhnliche Beschäftigung vieler griechischen Völkerschaften war. *)

Indessen legten sich verschiedene unter den griechischen Freistaaten mit solchem Eifer auf die Handlung, daß man sie in der alten Welt für Seemächte vom ersten Range hielt. Allein auch die damaligen Siege der Griechen zur See müssen wir eher dem angebornen Geiste dieses Volks und seinem Muthe, als irgend einem ausserordentlichen Fortschritte in der Schiffahrtskunst zuschreiben. Im persischen Kriege wurden jene Thaten zur See, welche die Beredsamkeit der griechischen Geschichtschreiber so berühmt gemacht

*) Thuc. Lib. I. c. 5.

gemacht hat, mehrentheils von offenen Schiffen verrichtet,*) deren Besatzung mit mehr Tapferkeit als Kunst die feindlichen Schiffe anfiel, und enterte. Selbst im peloponnesischen Kriege scheinen ihre Schiffe noch immer leichte und schwache Fahrzeuge gewesen zu sein.

Der Zustand ihres Seehandels war diesem schwachen Zustande ihrer Seemacht gemäß. Die griechischen Seestaaten trieben fast keine Handlung jenseits der Grenzen des mittelländischen Meeres. Ihren Hauptverkehr hatten sie mit den Colonieen ihrer Landsleute in Kleinasien, Sicilien und Italien. Bisweilen besuchten sie die ägyptischen, gallischen und thracischen Häfen, oder durchsegelten den Hellespont, und handelten mit den Völkern am euxinischen Meere.

Der Zug Alexanders des Großen nach Asien erweiterte den Kreis der Schiffahrt und der Erdkunde unter den Griechen. Dieser ausserordentliche Mann war bei aller Zügellosigkeit seiner Leidenschaften fähig, solche kühne und originale Entwürfe zu machen, die den Angelegenheiten des Menschengeschlechts eine neue Gestalt geben. Die von ihm in dem Gange des Handels bewirkte Revolution, giebt den grosen Länder-Revolutionen, die seine Waffen veranlaßten,

*) Thuc. Lib. I. c. 14.

anlaßten, schwerlich etwas nach. Sobald er Aegypten unterjocht hatte, entwarf er den Plan, das Reich, welches er stiften wollte, zum Mittelpunkte des Handels zu machen. In dieser Absicht gründete er eine große Stadt an einer der Mündungen des Nils, damit sie vermittelst des mittelländischen Meeres und des nahen arabischen Meerbusens sich der Handlung des Ostens und des Westens bemächtigen könnte. Diese Lage war mit so veiler Weisheit gewählt, daß Alexandria bald die wichtigste Handelsstadt der Welt wurde. Nicht nur so lange das griechische Reich in Aegypten und in Osten dauerte, sondern auch während aller nachherigen Revolutionen in diesen Ländern, von den Zeiten der Ptolomäer an, bis auf die Entdekkung der Schiffahrt um das Vorgebirge der guten Hoffnung, nahm der Handel, besonders der ostindische, beständig den Gang, welchen ihr Alexanders Scharfblick angewiesen hatte.

Die Fortschritte der Römer in der Schiffahrt können mit denen der Griechen, so unbeträchtlich auch dieselben waren, nicht verglichen werden. Nur die Nothwendigkeit, einem mächtigen Nebenbuhler zu widerstehen, und nicht das Verlangen ihren Handel auszubreiten, trieb sie anfangs an, sich zu einer Seemacht aufzuwerfen. Ob sie aber gleich bald bemerkten, daß sie nun jene Alleinherrschaft, wornach

sie

sie trachteten, zu erhalten, die Herrschaft zur See gegen Karthago behaupten müßten, so hielten sie doch den Seedienst noch immer für eine niedrigere Stufe des Kriegsstandes, und überließen ihn den gemeinsten Bürgern, die sie nicht, wie Polybius bemerkt, *) in die Legionen aufnehmen wollten. In der Geschichte der römischen Republik trifft man keine Spuren an, daß diese Eroberer die Schiffahrt einer größern Aufmerksamkeit gewürdigt hätten, als in so fern sie zu ihren Eroberungen diente. Als sie die sämtlichen Seestaaten in der alten Welt unterjocht hatten, nahmen die Römer den Handelsgeist derselben nicht an, und Rom ließ sich von den unterjochten Provinzen ernähren.

Ueberhaupt scheint die Politik der Römer und Griechen, so sehr sie auch den Ackerbau in Ehren hielt, dem auswärtigen Handel und dem Manufakturstande nicht geneigt gewesen zu sein. Bey den Römern war jener den Sklaven überlassen, und in einigen griechischen Freistaaten war der auswärtige Handel ganz verboten. Die Geschäfte des Manufakturisten hielt man der Stärke und Behendigkeit des Körpers für nachtheilig, welche man in den kriegerischen und gymnastischen Uebungen beständig zu erhal-

ten

*) Lib. V.

ten und zu vermehren suchte. Alles hatte Bezug auf den Krieg, wozu in jenen Zeiten körperliche Stärke vorzüglich erfordert wurde: alles also, was dieselbe vermindern konnte, wurde verworfen. Man überließ also Handwerker und Manufakturen den Sclaven, und eine nothwendige Folge dieser Gewohnheit war, daß Beschäftigungen von der Art gegen die Ehre des Staatsbürgers liefen. Jemehr kunsttreibende Sclaven einer halten konnte, desto größer war sein Erwerb. Daraus können wir uns aber die Theurung der Waaren und den Mangel jeder Verbesserung des Geschmacks und der Kunst erklären, weil der Sclave bloß für einen oft grausamen Herrn arbeiten, und nicht daran denken konnte, seiner Arbeit Früchte zu genießen. Auch ist die Sclaverei nicht erfinderisch, und die besten und größten Erfindungen in den mechanischen Künsten sind immer durch freie Leute gemacht worden.

Wir müssen es uns hieraus erklären, warum der Handel bei den alten Griechen und Römern nie der Gegenstand eines Krieges oder Friedens war; und man wird vielleicht in keinem alten Schriftsteller eine Stelle finden, welche den Anwachs oder die Gründung einer Stadt der Einrichtung einer Manufaktur zuschriebe. Sehr oft mußte der Handel, so gering er auch war, durch die beständigen Kriege und

Staats-

Staatsparteien im Alterthum gestört werden. Wenn daher auch die Phönizier und Karthager die eigentlichen Handelsstaaten der alten Welt waren, deren Seereisen damals Bewunderung erregten, so können sie dennoch nicht gegen den Umfang des jetzigen Handels und der heutigen Schiffahrt aufgestellt werden, welche die ganze Welt umschließen, jeden Winkel derselben durchspähen, und nichts unentdeckt lassen: ist ferner die Geschichte des Handels die der bessern Gemeinschaft der Staaten und Nationen untereinander; so mußte auch diese in den alten Staaten gering, und mithin nie von den Folgen für allgemeines Staats-Interesse, als in dem heutigen Europa sein.

Eine andere Ursach, die diesen Mangel an Verbindung unter den Alten verhinderte, war die, daß sie keine beständigen Gesandten, wie wir, bei auswärtigen Völkern unterhielten. Wo freilich das Bedürfniß einer nähern Gemeinschaft nicht eintrat, glaubte man dieselbe eher vermeiden als befördern zu müssen: indessen ist die Unwissenheit der Begebenheiten des Auslandes in der alten Geschichte wirklich auffallend; vorzüglich aber war dies der Fall bei den Römern ehe sie Italien verließen. Livius glaubt*) daher, daß der Ruf von Alexanders Eroberungen

*) Lib. IX. c. 16.

berungen in Asien, gar nicht nach Rom gedrungen sei. Eben so wenig wußten die Karthager im ersten Kriege mit Rom etwas von der Ausrüstung einer zahlreichen römischen Flotte, und ließen sich dadurch von den Römern zuvorkommen. *) Uns müssen Thatsachen von der Art auffallend bleiben, da heutiges Tages keine Macht nur die geringste Zurüstung unternehmen kann, ohne daß Europa von dem Rufe derselben sogleich erfüllt wird. Dies alles erzeugte aber im Alterthum der Mangel einer wechselseitigen Gemeinschaft und Verbindung der Nationen untereinander; er äusserte aber zu gleicher Zeit einen noch schlimmern Einfluß auf ihre Sitten und ihren Charakter, die dadurch eine Härte und Rohheit annahmen, welche wir ihnen mit Recht vorwerfen können; und auch in dieser Hinsicht haben wir vor ihnen einen großen Vorzug, so sehr ihn auch die übertriebenen Vertheidiger der Griechen und Römer herabzusetzen bemüht sind.

Ueber die grausamen Sitten der Alten.

Das glückliche System der Politik, welches die europäischen Staaten angenommen haben, das Gleichgewicht der Macht zu erhalten, und der Grad von Maßigung, welcher bey ihren Traktaten und Unternehmungen

*) Polyb. Lib. I. c. 61.

mungen gewöhnlich geworden ist, gereicht der Menschheit zum Ruhme und kann zu einem ununterbrochnerm Glücke der Nationen Hoffnung geben. Freilich trägt der Gedanke dazu bei, der vielleicht in keiner vorigen Zeitperiode oder unter irgend einer Anzahl Nationen so stark war, nemlich: daß sich das erobernde oder siegende Volk mit seinen Rivalen gleichstark zu Grunde richten würde, wenn es ein entgegengesetztes System befolgte. Auch die Nothwendigkeit kann an dieser Mäßigung einen großen Antheil haben, da es unsere Verfassung unmöglich macht, mit derjenigen Leichtigkeit einen Krieg zu führen, womit ihn die alten Nationen, oder womit ihn die Fürsten in den Zeiten des Mittelalters führten. Sowohl die Mittel zum Angriffe sind heutiges Tages so groß, als die Mittel zur Vertheidigung; die Kriegeskosten sind dadurch so erhöhet, daß kein Staat, ohne sich zu Grunde zu richten, einen vieljährigen Krieg führen kann. Diese Rücksichten sowohl als ein gewisses Gefühl von Sittlichkeit, erzeugt die Mäßigung, und die europäischen Staaten beobachten dem zufolge gewisse Kriegsgesetze.

Mord und Beraubung der Unterthanen eines feindlichen Landes sind daher unerlaubt, und dieses Kriegsgesetz gründet sich auf einem wirklichen Interesse, sowohl der Kenntniß von den bleibenden Vor-

theilen, die aus einem gemäßigten Gebrauche des Sieges entspringen, als auf einer gerechten Besorgniß, daß die Verwüstung des feindlichen Landes gegen das Unsere wieder vergolten werden möchte. Ein dritter Grund kommt hinzu, wenn der siegende Staat eine bleibende Eroberung zu machen denkt. In diesem Fall setzt er seine neuen Unterthanen den Alten gleich, und würde gegen seinen Vortheil handeln, wenn er jene zu Grunde richten wollte.

Diese Betrachtungen finden aber bei barbarischen, unpolicirten*) Völkern gar nicht statt, und bey den Freistaaten des Alterthums konnte der dritte Grund niemals statt finden, weil sie weit davon entfernt waren, die Einwohner des eroberten Landes ihren Bürgern gleich zu machen. Die Art und Weise einen Sieg oder eine Eroberung zu benutzen, ist demnach heutiges Tages von den Eroberungen der Griechen und Römer sehr verschieden. Die heutigen Staaten von Europa, die freilich nur noch zu oft in Kriege verwickelt werden, und ihre gewissen Bündnisse und Gegenbündnisse haben, haben gewisse Gewohnheiten angenommen, welche sie zum Grunde von Gesetzen, oder wenigstens von stillschweigenden

*) Dahin gehören ausser den Türken noch andere Völker in Europa, wie die Geschichte der neuern Kriege, leider, nur zu sehr zeigt.

genden Regeln machen, welche in allen ihren wechselseitigen Verhandlungen beobachtet oder angeführt werden. Auf diese Weise befolgen sie selbst im Kriege ein System, ja bei der Zerstörung, welche der Krieg unvermeidlich macht, beobachten sie gewisse Förmlichkeiten.

Dagegen leiteten die Staaten des Alterthums ihre Sitten im Kriege von der Natur ihrer republikanischen Form ab, die Unsrigen von dem Einflusse der Monarchie, welche bei ihrem Uebergewicht bei uns eine große Wirkung auf die Nationen äussert, und dieses selbst da, wo auch nicht einmal ihre Form eingeführt ist. Zufolge der darauf gegründeten Maximen bemerken wir einen Unterschied zwischen dem Staate und seinen Gliedern, gleich dem zwischen dem Könige und dem Volke, wodurch der Krieg zu einer Operation der Staatskunst, nicht aber der wechselseitigen Volksfeindschaft gemacht wird. Indem wir so unsere Streiche nach dem Staatsinteresse richten, verschonen wir des ruhigen Bürgers, und wir bezeigen eine Achtung für Individuen, die öfters in der Hitze des Sieges die Blutströme stillt und dem Kriegsgefangenen eine gastfreundliche Aufnahme selbst in der Stadt, die er zu zerstören kam, verschafft. Diese Gebräuche sind so vest gegründet, daß kaum irgend eine Anreizung von Seiten des

Feindes, oder irgend ein Bedürfniß, eine Verletzung der angenommenen Regeln der Menschlichkeit entschuldigen, oder den Anführer, der sie begeht, von dem Abscheu retten kann.

Ob nun gleich der Krieg derjenige Zustand ist, in welchem jede Nation die Absicht hat, der andern so viel Schaden zu thun als sie kann; so sind doch gewisse Waffen, gewisse Arten zu fechten, als unerlaubt angesehen worden. Wenn daher auch ein Zerstörungsmittel erfunden würde, welches noch schrecklicher wäre als das Schießpulver, so würde das Völkerrecht es bald verbieten und der einstimmige Wille der Nationen diese Entdeckung begraben. Es ist heutiges Tages das Interesse der Fürsten nicht, Eroberungen auf dergleichen Wegen zu machen; sie müssen Unterthanen suchen, nicht aber wüste Länder. Das Pulver macht die Städte nicht mehr unbezwinglich: unsere Kriege werden daher eher geendiget und die Schlachten sind selten so blutig als vordem, weil es nicht mehr nach der Weise der alten Kriegskunst zum Handgemenge kommt, wodurch die Wuth des Soldaten erregt und mithin die Grausamkeit befördert wird.

So haben wir die Gesetze des Krieges und die Linderungsmittel dieses Uebels verbessert; wir haben Politur, ja selbst zuweilen Galanterie unter den

Gebrauch

Gebrauch des Schwerdts gemischt; der gefangene verwundete Feind wird von seinem Ueberwinder gepflegt: wir haben gelernt Krieg zu führen unter den Stipulationen von Traktaten und Cartellen; wir vertrauen auf die Treue eines Feindes, dessen Ruin wir bereiten; und so sind sogar stillschweigende Verbindlichkeiten eingetreten, die das Kriegesvölkerrecht der Nationen geworden sind, nach welchem jede Grausamkeit gegen den Feind für schändlich und unerlaubt angesehen wird; wir plündern nicht mehr eroberte Städte und machen die Bewohner des feindlichen Landes nicht mehr zu Sclaven.

Ueberhaupt scheint es jetzt ein allgemeiner Grundsatz zu sein, daß das Recht des Eroberers nicht weiter gehen könne, als so weit die Rechte desjenigen Staats gingen, dessen Heer er schlug, dessen Städte er einnahm; daß es sich daher nicht über das Privateigenthum der Bürger, welche nicht fechten, erstrecke, weil über dieses auch ihr alter Landesherr sich keine Gewalt anmaßen durfte; daß ausser dem, was die Sicherheit, die Unterhaltung des Heeres und die augenblicklichen Bedürfnisse des Krieges erfordern, alles andere, was die Wildheit des Soldaten oder die Habsucht der Anführer erpreßt, Mißbrauch, nicht Recht; dasjenige aber was zur weitern Fortsetzung des Krieges dem Bürger aufgelegt

wird, die Ausübung eines durch die Eroberung in die Hände des Siegers übergegangenen Rechts sei, wobei Verhältniß und Billigkeit beobachtet werden müsse.

Diesem waren die allgemeinen Gebräuche der Griechen und Römer ganz entgegengesetzt. Sie bemüheten sich den feindlichen Staat zu verwunden, indem sie sein Land verwüsteten; sie verschonten nur um Sclaven zu machen, oder die Gefangenen feierlicher zu tödten. Hume*) hat eine große Menge von Beispielen dieser Art gesammelt, wo in den Kriegen der Griechen oder der Römer die Einwohner ganzer Städte vertilgt wurden. Wir schaudern, wenn wir in der Geschichte von diesen schrecklichen Metzeleien lesen, und müssen die Menschheit beklagen, wenn wir in unsern Tagen diese Gräuel in Frankreich wiederholen sahen. Bei den alten Nationen waren sie wenigstens mit dem zweideutigen Schleier des Patriotismus bedeckt: jede waffenfähige Person war bei ihnen Soldat und seinem Vaterlande so ergeben, als er Feind der Feinde desselben war.

War der Ausgang des Krieges bei ihnen so beschaffen, daß er sich entweder mit der Sclaverei oder dem Tode des überwundenen Feindes endigte; so

*) S. Essay XI. Of the populousnesf of ancient Nations.

so dürfen wir uns nicht wundern, wenn ihre Gefechte mit Verzweiflung! gefochten wurden, wenn man Städte bis auf das Aeußerste vertheidigte, wenn viele Einwohner derselben sich mit ihren Weibern und Kindern lieber auf dem Scheiterhaufen verbrannten, ehe sie sich ergaben. Das Spiel des menschlichen Lebens ward bei den Alten zum hohen Einsatze und mit gleichem Eifer gespielt. So lesen wir, unmuthig über da Loos der Menschheit, Alexanders Grausamkeit gegen die Tyrier und die der Römer gegen Sagunt; selbst der gerühmte Scipio*) übte gleiche Grausamkeiten gegen die unglücklichen Einwohner der Stadt Illiturgis in Spanien.

Unsere Pedanten bewundern und erzählen mit Enthusiasmus einige edle Züge, die sie den Griechen und Römern zum unsterblichen Ruhme anrechnen. Man rühmt Alexanders Betragen gegen die unglückliche Familie des Darius, eben so sehr erhebt man Scipio's Enthaltsamkeit gegen eine schöne Gefangene in Spanien; aber eben diesen Ausnahmen von der gewöhnlichen Sitte, welche auch die alten Geschicht-

 schreiber

*) Liv. Lib. 28. c. 20. Trucidant, nemlich die Römer, inermes juxta atque armatos, feminas parites ac viros; usque ad infantium caedem ira crudelis pervenit. Wem fallen nicht hierbei die Stürme von Ismail und Praga ein!

schreiber mit so viel Pomp erzählen, beweisen, daß das Gegentheil als Regel sehr gewöhnlich war. Besteht der wahre Heroismus darin, die unschuldigen Bewohner eines feindlichen Landes zu beschützen und die Menschheit zu vertheidigen, so bietet uns wahrlich jede Armee unserer Zeiten mehr Helden dar, als alle Jahrhunderte des Alterthums. Nie kannten die Alten in ihren Kriegen Völker- und Menschenrechte.

Man kann daher nicht unbedingt in die Lobreden einstimmen, welche ein blindes Vorurtheil an den Tugenden der Alten so oft verschwendet. Was waren wohl die so gerühmten Tugenden der Spartaner anders, als solche, um ein ganzes Volk wild, ungerecht und ungesellig zu machen? Findet man wohl in Lykurg's Sittengesetzen einen Schatten von Billigkeit, Wohlthätigkeit und Anstande? Dieser berühmte Gesetzgeber scheint weiter keinen Zweck gehabt zu haben, als sein Volk in einem beständigen Zustande des Krieges zu erhalten und dessen Wildheit zu verewigen. Seine Spartaner waren militärische Mönche die ein politischer Fanatismus bewaffnete.

Dürfen wir die Tugenden der Römer mehr bewundern? Das Wort, Tugend, welches in den alten Sprachen immer den Begriff der Stärke mit sich führt, scheint sich ganz in diesen zu verwandeln,

wenn es auf die alten Nationen angewandt wird. Bei den Römern erhielt die kriegerische Tapferkeit vorzüglich den Namen der Tügend, virtus, und wurde nur zu oft ganz unverträglich mit der Vernunft, Billigkeit und Menschlichkeit. Die Liebe zum Vaterlande, dieser Charakter des römischen Bürgers in den Zeiten der Republik, war weiter nichts als ein geschworner Haß gegen die andern Nationen, dem sie alles aufopferten. Die größten Römer kannten nichts als diesen Haß, und wenn wir die Wirkungen ihres Patriotismus untersuchen, so finden wir, daß er jedem Verbrechen Sanction gab, sobald es dem Vaterlande nützlich war. Ueberhaupt waren sie mehr groß als gut, und Unterdrücker aus Grundsätzen.

Daß die Römer immer eine Nation nach der andern anfielen, ein Land nach dem andern, ohne Ansprüche, oder mit dem allerungültigsten, seinem rechtmäßigen Herrn raubten: dies wird von keinem Moralisten der Alten mit Nachdruck getadelt; *) nur einige ausserordentliche Proben von Ungerechtigkeit, wo diese mit Falschheit verbunden war, oder gegen eine vorzüglich geschätzte Nation verübt wurde,

werden

*) Ueberhaupt reden die alten Philosophen, Gesetzgeber, und selbst Cicero, nie mißbilligend von den Grausamkeiten ihrer Generale.

werden gemißbilligt. *) Der ganze Plan ihres Verfahrens, das System ihrer Politik, obgleich aus Ungerechtigkeiten zusammengesetzt, wird immer als ein Muster von Weisheit, und als das Werk des erhabensten National-Charakters dargestellt. Wenn sie hingegen zu einer Zeit, da sie geschlagen und schwach waren, und also, dem Anscheine nach, ihren Vortheil in der schleunigsten Endigung des Krieges, selbst durch einen unrühmlichen Frieden suchen sollten, diesen verschmäheten, und den Krieg, wie nach der Schlacht bey Cannä, unter den bedrängtesten Umständen fortsetzen; dies wird als ein Beispiel aufgestellt, wo der Vortheil der Tugend von ihnen aufgeopfert wurde. In den neuern Zeiten findet sich bei keiner Nation ein ähnliches, so lange fortgesetztes System von Ungerechtigkeiten; so wie keine so lange Zeit ununterbrochen glücklich in der Ausführung derjenigen gewesen ist, welche sie unternommen hat.

Der Name, Barbar, konnte in diesem Zustande der Sitten von den Griechen und Römern nicht in der Bedeutung angewendet werden, in welcher wir ihn brauchen, um damit ein Volk zu bezeichnen, welches keine Commerzial-Künste achtet, sein und anderer Leben verschwendet, heftig in seiner Neigung

zu

*) Z. B. die unnütze Zerstörung von Corinth.

zu einer Gesellschaft und unversöhnlich in seiner Abneigung gegen eine andere ist; und dennoch war dies in einem großen und glänzenden Theile ihrer Geschichte ihr Charakter!

Man hat bemerkt, daß diese berühmten Nationen einen großen Theil ihres Ruhmes nicht dem Gegenstande ihrer Geschichte verdankten, sondern der Manier, in welcher sie uns vorgetragen wird; dem Talente ihrer Geschichtschreiber und der Schönheit ihrer Sprache. Ihre Geschichte wird von Männern erzählt, welche die Kunst besaßen, unsere Aufmerksamkeit mehr auf die Wirkungen des Verstandes und Herzens zu lenken als auf äussere Gegenstände, und welche daher mitten unter Handlungen, die wir jetzt allgemein hassen und verdammen würden, Charaktere darstellten, die man bewundern und sehr oft lieben muß. Gleich dem Homer können sie uns die Gräuel der Rache, die grausame Behandlung des Feindes vergessen machen, zum Besten der Geistesstärke, des Muthes und der unerschütterlichen Festigkeit, womit der Held die Sache seines Freundes und seines Vaterlandes behauptet.

Um ihren Charakter, nach welchem sie in ihren Kriegen handelten, näher darzustellen, müssen wir sie in ihrem häuslichen und friedlichen Leben betrachten. Sie waren kühn und furchtlos in ihren bürger-

lichen

lichen Streitigkeiten, immer bereit das Aeusserste für ihre Partey zu unternehmen und ihre Debatten sogleich der Entscheidung des Schwerdtes zu unterwerfen. Individuen standen in Ansehen durch ihren Geist und ihre Talente, selten aber durch ihre Reichthümer oder ihren Vorrang im Staate. Sie erkannten eine persönliche Hoheit, die sich aber auf das Gefühl der bürgerlichen Gleichheit, nicht aber auf den Vorrang gründete. Der General in diesem Feldzuge diente in dem Folgenden als gemeiner Soldat. Sie bemüheten sich körperliche Stärke und Behendigkeit zu erlangen, weil dieselben bei der Art ihrer Waffengefechte sowohl eine Probe der Stärke des Soldaten als der Talente des Anführers waren. So zeigen uns die Reste ihrer Bildhauerkunst eine männliche Grazie, eine Miene von Simplizität und Ungezwungenheit, die dem Künstler, da die Originale so häufig waren, sehr geläufig und bekannt sein mußte. Vielleicht entlehnte der Geist Vertrauen und Stärke von der Kraft und Geschicklichkeit des Körpers; ihre Beredsamkeit hatte Aehnlichkeit mit den Gedanken der Person, von der sie handelte. Der Verstand wurde vorzüglich in der Führung der Geschäfte ausgebildet: die Vornehmen mußten sich unter den großen Haufen mischen und erhielten ihren Grad von Ueberlegenheit nur von ihrem Benehmen,

ihrer

ihrer Beredsamkeit und von ihren Talenten. Sie hatten keine Formen des Ausdrucks, um einen ceremoniösen und abgemessenen Respekt zu bezeichnen: Vorwürfe kamen leicht zu Scheltworten, und die größten Redner bedienten sich oft der gröbsten Benennungen, die unsere Sitten einmüthig verwerfen würden. Zänkereien hatten keine andern Regeln als die unmittelbaren Gebote der Leidenschaft. Zum Glück gingen sie ohne Waffen; denn in Friedenszeiten ein Schwerdt zu tragen, bezeichnete bei ihnen den Barbaren. Wenn sie also in dem Zwiespalt der Faktionen zu den Waffen griffen: so behauptete sich die siegende Partei durch Blutvergießen und Proscriptionen, und der Usurpator suchte seine erzwungene und zweifelhafte Lage durch die gewaltthätigsten Mittel zu behaupten. Dafür setzte man ihm Verschwörungen und Meuchelmord entgegen, und die ehrwürdigsten Bürger warteten auf die Gelegenheit den Dolch ungestraft zu zucken.

Wenn die Bürger der alten Freistaaten auf diese Weise mit dem Blutvergießen täglich vertrauter wurden; so darf die Grausamkeit ihrer Sitten unser Erstaunen nicht mehr erregen. Wenn jedoch der Vertheidiger der Alten dieselbe auf die Rechnung der Nothwendigkeit, den Staat zu retten, setzt; so wird er immer noch in Verlegenheit bleiben, wie er

die

die barbarischen Sitten ihres häuslichen Lebens entschuldigen soll. Die Aussetzung der Kinder war bei den Alten sehr gewöhnlich: keiner ihrer Moralisten und Geschichtschreiber tadelt sie, ausser Tacitus. *) Plutarch, **) der menschenfreundliche Plutarch, rühmt es an dem Attalus, König von Pergamus: daß er seine Kinder aussetzte, um seine Krone dem Sohne seines Bruders Eumenes zu hinterlassen. Schon Solon, ***) einer von den gerühmten sieben Weisen der alten Welt, gab den Eltern die gesetzliche Erlaubniß, ihre Kinder zu tödten!

Was sollen wir zu jenen barbarischen Gladiatoren-Schauspielen der Römer sagen? Mehrere Tausende dieser Elenden mußten jährlich zur Kurzweile der Römer in der Hauptstadt und in den Provinzen ihr Leben aufopfern. Man schützte vor, das Spiel der Gladiatoren gewöhne die Römer, Blut zu sehen und den Tod zu verachten: †) ein leeres und grausames Vor-

*) Tac. Germ. c. 19. 20. Numerum liberorum finire — flagitium habetur, — nec ulla orbitatis pretia, sagt er von den alten Germaniern.

**) In der Abhandlung: von der brüderlichen Liebe.

***) Sext. Emp. Lib. 3. c. 24.

†) Crudele gladiatorum spectaculum et inhumanum *nonnullis* videri solet; et *haud scio* an ita sit, ut nunc sit. Cicero Tusculan, Quaest, Lib. II. c. 17. Er

tadelt

Vorurtheil, das die Tapferkeit der alten Griechen und der neuern Europäer so bündig widerlegt. Gleichwohl wurden diese empörenden Schauspiele nicht eher abgeschafft als unter der Regierung des schwachen Honorius: und zwar nicht durch ihn oder seine Minister, sondern vorzüglich durch die edlen und kühnen Ermahnungen des Telemachus, eines Mönchs aus Asien, dessen Tod dem Menschengeschlechte nützlicher als sein Leben war, dem aber keine Kirche geweihet und kein Altar errichtet wurde, ob er tadelt nur schwach den Mißbrauch und vertheidigt lebhaft den Gebrauch dieser Spiele: oculis nulla poterat esse fortior contra dolorem et mortem disciplina. Vorher entwirft Cicero ein eben so lebhaftes und interessantes Gemälde von dem Geiste dieser Gladiatoren, welchen wir beim Militär Ehrgefühl und hohen Muth nennen würden. Nemlich: Sed gladiatores, aut perditi homines, aut barbari, quas plagas perferunt? quo modo illi, qui bene instituti sunt, accipere plagam malunt, quam turpiter vitare? quam saepe apparet, nihil eos malle, quam vel domino satisfacere vel populo? mittunt etiam vulneribus confecti ad dominos, qui quaerant: quid velint. Si; satis his factum sit, se velle decumbere. Quis mediocris gladiator ingemuit? Quis vultum mutavit unquam? Quis non modo stetit, verum etiam decubuit turpiter? Quis cum decubuisset, ferrum recipere jussus, collum contraxit? Könnte man dieses Gemälde nicht eben so gut auf die edelmüthigen Vertheidiger von Thermopyla anwenden? Seneca, (Epist. VII), zeigt die Gefühle der Menschheit.

er gleich vielleicht der einzige Mönch ist, der als Martyrer in der Sache der Menschheit starb. Die Römer waren taub gegen seine Predigten, wollten ihre Belustigungen nicht unterbrochen wissen, und ermordeten den raschen Mönch, der in dem Theater aus großem Eifer die Gladiatoren aufhalten und sie vertreiben wollte.

Die Gewohnheit der häuslichen Sclaverei, wodurch jeder Hausvater, wenn er Sclaven hatte, ein kleiner Tyrann wurde, mußte die Gefühle der Menschlichkeit noch mehr unterdrücken, wenn wir nach der Art und Weise urtheilen, wie die Alten ihre Sclaven behandelten. Sie wurden nicht für Menschen, sondern für Sachen, res, angesehen; die Gesetze erlaubten, sie wie das Vieh zu behandeln, und dies geschah auch, ohne daß die Weisen dieser Völker sich getrauet hätten, die Rechte der Menschheit für sie anzuführen. So wahr ist es, daß die Allmacht der Gewohnheit auch die Vernunft vernichtet, und daß die Abschaffung des Sclavenhandels selbst in dem Parlamente von Großbritanien so viele Gegner finden konnte!

Diese Wildheit in dem Charakter der Griechen und Römer, die sich selbst bis auf die zärtlichsten Bande des Bluts erstreckte, reizt mich eine charakterische Anekdote aus Plutarchs Leben des Demetrius

trius hier anzuführen. „Demetrius," sagt Plutarch, „bewies gegen seinen Vater,*) eine ganz „vorzügliche Zärtlichkeit; und die aufmerksame Liebe „gegen seine Mutter gab zu erkennen, daß auch die „Hochachtung für den Vater wirkliche Zuneigung, „nicht aber bloße Verehrung der Macht und des „Ansehens war. Er kam einst von der Jagd zu„rück, als eben sein Vater fremden Gesandten Ge„hör ertheilte, und ging, so wie er mit den Wurf„spießen in der Hand zurückgekommen war, sogleich „zu seinem Vater, küßte ihn, und setzte sich an seine „Seite. Antigonus war darüber so vergnügt, daß „er den Gesandten, nach ertheiltem Gehör, beim „Weggehen noch mit lauter Stimme zurief: Erzählt „dieses zu Hause, daß ich und mein Sohn auf eine „solche Weise uns gegeneinander bezeigen. Er „wollte nemlich andeuten," fährt Plutarch fort, „daß durch diese Liebe und dieses Vertrauen zwischen „Vater und Sohn seine königlichen Entwürfe eine „neue Stärke und seine Herrschaft eine desto größere Kraft erhielte. So etwas Schweres ist die Theil„nahme an der Herrschaft, und so voller Mißtrauen „und feindseliger Gesinnungen ist sie, daß der größte und älteste von Alexander's Nachfolgern sich freuet,

*) Den Antigonus, einen der Nachfolger Alexander's.

„daß er sich vor seinem Sohne nicht fürchten durfte „und ihn mit dem Spieße in der Hand zu sich kommen „lassen konnte. Aber das Haus des Antigonus war „auch fast das Einzige, welches viele Geschlechter „hindurch sich von diesen Uebeln befreit erhalten hat: „nur der einzige Philipp ließ unter allen Nachkom„men des Antigonus seinen Sohn umbringen, indeß „man fast in allen königlichen Familien häufige Er„mordungen der Söhne, Mütter und Gemahlinnen „findet. Die Hinrichtung der Brüder ist sogar," schließt der Biograph ganz trocken, „ist sogar, „gleich einem geometrischen Heischesatze, als ein un„ter Königen ihrer Sicherheit wegen angenomme„ner allgemeiner Grundsatz angesehen worden."

Würde wohl eine Anekdote von der Art in der Geschichte der neuern Europäer vorkommen; es müßte denn die Rede von den Türken sein? Aber, wenn sie dem Geschichtschreiber des Demetrius wichtig genug schien, um die Verhältnisse zwischen einem Vater, der König war, und seinem Sohne anzuzeigen; so können wir dieses bloß dem Umstande zuschreiben, daß auch in den monarchischen Staaten der Alten die Thronfolge nie gesichert war. Nur seit der bessern Cultur des Staats- und Völkerrechts haben die Thronen der europäischen Regenten eine Vestig-

keit

keit erhalten, die ihrer Familie die Nachfolge, und ihren Staaten die Fortdauer sichert.

Man kann annehmen, daß die Römer, und selbst die Griechen, bei aller ihrer Politur, in gewisser Rücksicht ihr barbarisches Zeitalter noch nicht ganz verlassen hatten: daher die vielen Ueberreste der ersten Rohheit noch immer in den schönen Zeiten ihrer Republiken. Die alten Philosophen und Gesetzgeber empfahlen daher die Musik, und oft war sie ein Theil der Constitution des Staats, als ein Mittel, diese Rohheit zu vermindern, die gleichwohl aus allen Vorgängen ihrer Geschichte noch immer hervorblickt. Die Römer begruben nach dem ersten punischen Kriege einen griechischen und gallischen Mann und Frau lebendig, um dadurch die Götter zu versöhnen, weil ihnen ein Krieg mit den Galliern bevorstand. *) Nach der Schlacht bei Cannä wurden Menschen zu Rom geopfert. **) Themistokles opferte vor der Schlacht bei Salamis gleichfalls einige Gefangene, und Plutarch, der dies erzählt, ***) führt mehr dergleichen Beispiele unter den Griechen an. Man nenne dies Aberglauben oder Rohheit; gleichviel. Der Erstere ist nie ohne die Letztere, weil er immer

*) Plut. in Marcello.

**) Liv. L. 22. c. 57.

***) In Themistocle.

ein geringes Maaß von Aufklärung voraussetzt, und nur diese durch eine bessere Moral die Sitten mild machen kann.

Wenn sich diese Mildheit bei den Alten zuweilen zeigte; so kam sie nicht sowohl aus dem Herzen, sondern vielmehr aus dem Verstande; sie waren sehr geistreich, dafür aber mehr grausam als liebenswürdig; sie zeigten eine Feinheit, einen Geschmack und eine Politur, welche auf die auffallenste Weise mit der natürlichen Härte ihres Herzens contrastirte. Wir müssen daher die Cultur der Alten gar nicht nach der Unsrigen beurtheilen. Die unsere zweckt bloß auf Cultur der Wissenschaften, und dadurch auf die Cultur des Verstandes ab. Sie wählt also den sichersten Weg, indem sie bloß bei dem stehen bleibt, was wahr und was recht ist. In diesem Stücke haben wir vor den Alten einen entschiedenen Vorzug. Diese arbeiteten am meisten auf die Ausbildung und Vervollkommnung der schönen Künste, und dadurch auf die Sinnen und die Phantasie. Ihre Religion kam ihnen hierin ausserordentlich zu Hülfe, indem keine die Künste so sehr begünstigte als sie, die jedes Kunstwerk, das irgend eine Nymphe, eine Gottheit oder eine mythische Fabel vorstellte, vervielfältigte. Auf diesem Wege erreichten einige von den Alten einen Grad, auf den sich vielleicht keine neuere Nation

erhoben

erhoben hat. Ohne diesen Maaßstab zu brauchen, können wir die Annehmlichkeiten und Grazien ihres gesellschaftlichen Tones, ihres Theaters, und vorzüglich ihrer Beredsamkeit, mit der schrecklichen Rohheit ihrer Sitten und der Grausamkeit ihrer Handlungen nicht reimen.

In allen diesen Rücksichten haben die Griechen und Römer nur einen geringen Anspruch auf Hochachtung, wenn wir ihnen die neuern Europäer entgegenstellen, die den Ruhm der Menschenliebe höher schätzen, als der kriegerischen Tapferkeit oder Vaterlandsliebe. Dennoch aber haben eben diese Griechen und Römer in andern Rücksichten unsern Beifall verdient und erhalten. Ihre brennende Vaterlandsliebe; ihre Verachtung der Schmerzen und des Todes in der Sache des Vaterlandes; ihr männliches Bestreben nach Unabhängigkeit, welches jeden Einzelnen, selbst unter ihren schwankenden Regierungen und ihren unvollkommenen Gesetzen, zum Beschützer der Freiheit seiner Mitbürger machte; ihre Talente, ihre Geistes-Thätigkeit, und so viel andere große Eigenschaften haben ihnen die Achtung der Nachwelt erworben. Waren ihre Feindseligkeiten groß und schrecklich, so waren dagegen ihre Freundschaften erhaben und tröstend. Vielleicht liebten sie schon da, wo wir nur Mitleid fühlen: sie waren

vest und unerschütterlich, wo wir nicht mitleidig, sondern unentschlossen sind. Wenn das Verdienst des Menschen durch seine Redlichkeit und seinen Edelmuth gegen seine Mitbürger bestimmt wird, durch seinen Eifer für National-Interesse, durch seinen Muth, die Rechte des Staats zu behaupten; nicht aber bloß durch Mäßigung, die häufig aus Gleichgültigkeit gegen National- und Staats-Interesse entspringt; so können wir dieses Verdienst bei den Griechen und Römern nie verkennen.

Die heutigen Europäer, wenigstens diejenigen, welche in absoluten Monarchieen leben, sind gewohnt, an das Einzelne mit Mitleiden, selten aber mit Eifer an den Staat zu denken. Das Wort, Vaterland, hat in unsern Ohren nicht den süßen Klang mehr, mit dem es in den Ohren des Römers und Griechen ertönte. Wir haben daher zwar wohl Züge des Patriotismus, selten aber eines Griechischen oder Römischen, aufzuweisen. Unser Bürger verliert selten unter einer fremden Herrschaft, er gewinnt vielmehr zuweilen; aber der Grieche oder Römer verlor seine Freiheit. Unser Militär hat die Ehre in die Stelle des griechischen und römischen Patriotismus gesetzt, und bewirkt dadurch glänzende Thaten; allein ich zweifle, ob die Ehre in manchen Fällen der Stärke des Patriotismus gleichkommen kann.

„Die

„Die Zeiten," sagt ein neuerer Gelehrter sehr richtig,*) „wo ein Dichter durch Darstellung grosser Begebenheiten der Vorzeit, der Aufbewahrung „der Volkssagen, der Lehrer und Liebling seiner Nation werden konnte, sind vielleicht für immer dahin. „Ein National-Helden-Gedicht zu liefern scheint „beinahe unmöglich. Das Wort, Vaterland, hat „seine Zaubergewalt verloren: an die Stelle des „Patriotismus ist ein allgemeineres, aber eben daher „auch kälteres Interesse für die Menschheit getreten. „Mit der Zerstörung der Volksreligionen ist zugleich „die alte Sage verloren gegangen. Wir sind unsern „Voreltern entfremdet,**) da hingegen den spätern „Griechen das Andenken ihrer homerischen Helden „in tausend Gegenständen entgegen kam. Aber unsere „friedliche, ganz auf häusliche Thätigkeit gerichtete „Erziehung scheint uns überhaupt für den Eindruck „großer Thaten, bei denen kriegerischer Muth vor„waltet, weniger empfänglich gemacht zu haben."

Ob wir glücklicher sind als die Alten? Ohne Zweifel: immer besser, wenn wir gegen sie an Energie verloren haben; wir haben dafür an Menschlichkeit gewonnen.

*) S Gött. Anz. v. gel. S. Stück 198, 1789.

**) Wir besitzen jedoch eine Menge von alten Rittergeschichten, von denen die Eine immer abgeschmackter als die Andere ist.

Fünftes Kapitel.

Die Idee von einem Gleichgewicht der Macht war bei den Völkern des Alterthums niemals allgemein verbreitet.

Die Gleichheit des Interesse, der Maximen, Sitten, Religion, der Wissenschaften, und selbst der Handel, haben die Länder Europens in ein großes Staatensystem vereinigt, welches unter ihnen eine genaue Verbindung und das Gleichgewicht der Macht erzeugt hat. *) Diese politische Gleichheit war unter den alten Nationen gar nicht in dem Grade vorhanden, in welchem sie unter den heutigen Europäern statt findet. Die Letztern sind unter sich nicht so ungleich als Jene, theils an Muthe, Disciplin, See- oder Landmacht, theils aber in der Dauer und Ruhe ihrer Verfassungen. Die Griechen herrschten einst; aber welche Völker waren ihre Zeitgenossen? die rohen Völker Asiens. Dürfen wir uns wundern, wenn sie über dieselben einen entschiedenen Vorzug behaupteten? Selbst die Griechen waren unter sich sehr verschieden. Sparta und Athen hatten über alle andere Griechen ein Uebergewicht. Dieselben waren in kleine Republiken getheilt,

*) Siehe das I Kapitel.

theilt, die durch kein gemeinschaftliches Band unter einander verbunden waren. Der geringste Stoß von jenen beiden Staaten brachte sie ins Verderben; und sie waren gegen dieselben so unwichtig, daß, Theben ausgenommen, die Geschichte von Athen und Sparta die Geschichte aller Uebrigen ist. Diese große Ungleichheit, die durch kein politisches Band gehoben wurde, schloß bei ihnen die Möglichkeit eines Gleichgewichts gewissermaßen aus.

Sobald Karthago und Griechenland unter das Joch der Römer fielen, trat der nemliche Fall ein, und es war nicht mehr möglich, daß sich ein Gleichgewicht zwischen der römischen Macht und den Nationen, welche noch zu unterjochen übrig blieben, bilden konnte. Die Ungleichheit war zwischen den Römern und ihren Feinden zu groß. Die ersten derselben waren Asiaten, deren Monarchieen sich zum Sturze hinneigten, und Völker, die durch eine lange Knechtschaft schwach und muthlos geworden waren. Die andern Feinde Roms waren in Asien die Parther, und in Europa die germanischen Völkerstämme. Unbeständige Völker wie diese, ohne Sitten, Gesetze und Disciplin, konnten so wenig ein Gleichgewicht bilden als einige Gleichheit gegen die Römer behaupten. Es ist wahr, diese Barbaren konnten von ihnen niemals völlig unterjocht

werden:

werden: aber dies beweis't bei ihnen weder tiefe politische Blicke, noch Kriegeskunst, sondern daß sie sich in unzugängliche Wüsteneien zurückzuziehen wußten, immer wieder bereit ihre verheerenden Streifzüge von neuem vorzunehmen.

Die ganze Geschichte der Griechen und Römer bestätiget dieses: wir wollen daher die vorzüglichen Revolutionen dieser beiden berühmten Völker bis auf die Alleinherrschaft der Römer durchgehen, und daraus ihre Politik näher beurtheilen.

I.

Griechenland.

Die ersten Anfänge der Völkergeschichte sind ungewiß, und gewöhnlich mit Fabeln verwebt. Die Natur des Menschen, und der sich immer gleiche Gang menschlicher Angelegenheiten, machen es unmöglich, daß das erste Alter irgend eines neuen Volks, welches sich selbst bildet, authentische Materialien für die Geschichte darbieten sollte: dies ist die Zeit der Kindheit, welche unfähig ist zu denken und zu ordnen. Es übersteigt also die Fähigkeiten eines rohen Volks eine regelmäßige Reihe geordneter Begebenheiten aufzubewahren: höchstens besingt ein kunstloser Gesang einen Sieg über nachbarliche Stämme, und fabelnde Dichter, die Götter und

Helden

Helden aufführen, sind die ersten Geschichtschreiber.*) Rohe Völker bekümmern sich nur in so fern um ihre Nachbarn, als ihnen diese wichtig werden; die Geschichte, welche schon einen beträchtlichen Grad von Cultur voraussetzt, kann daher nie in einer chronologischen Folge von ihnen bearbeitet werden.

In dieser Rücksicht sind die ersten Zeiten der Griechen und Römer höchst ungewiß, und wir kennen den fabelhaften Ursprung Roms, den Livius so schön erzählt. Götter und Herren sind in diesen Zeiten die Maschinen der griechischen und römischen Geschichte. Wir brauchen nur des Thucydides Einleitung in seine Geschichte des peloponnesischen Krieges zu lesen, um zu sehen, wie wenig sichere Nachrichten dieser fleißige und zuverlässige Geschichtschreiber von den Alterthümern seines Vaterlandes erhalten konnte.**) So führt Plutarch in dem Leben des Romulus eine Menge verschiedener Meinungen der alten Geschichtschreiber über den Ursprung Roms

*) Poeticis magis decora fabulis, quam inconruptis rerum gestarum monumentis, traduntur — Datur haec venia antiquitati, ut, miscendo humana divinis, primordia urbium augustiora faciat. Liv. in Praefat.

**) Die erste Seite im Thucydides ist, nach meiner Meinung, sagt Hume, der Anfang wirklicher Geschichte. S. Essay XI. Of the populousnesf of ancient nations.

Roms an, von denen eine der andern widerspricht: und er versichert *) mit dem Livius, **) daß die alten Nachrichten in Roms Zerstörung durch die Gallier verloren gegangen wären.

Die Griechen hatten mehr als irgend ein Volk ihr heroisches Zeitalter, in welchem Götter und Herren in den wichtigsten Angelegenheiten auftreten: wir können also auf die Nachrichten vor dem Zuge nach Troja nicht mit Zuverläßigkeit rechnen. Aber auch die vier folgenden Jahrhunderte nach dem trojanischen Kriege sind mit Dunkel und Ungewißheit angefüllt. Die griechischen Staaten hatten noch mit ihrer alten Rohheit zu kämpfen, und wenn sie unter sich in beständige kleine Kriege, oder vielmehr räuberische Streifereien, verwickelt waren; so wissen wir doch von keinem etwas Zuverläßiges als von den Kriegen zwischen Sparta und Messene, und dem Kriege mit Crissa, die sich mit dem Untergange der beiden letztern Städte endigten.

Indessen bildeten sich die Staatsverfassungen der Griechen zu derjenigen Reife, worin sie dereinst glänzen sollten; die alte Rohheit verlor sich nach und nach; Colonieen wurden verbreitet, und die Griechen in

*) Plut. in Numa.

**) Lib. VI. cap. 1,

in Jonien, bereichert durch den Handel und ein glückliches Clima, verbreiteten in Asien ihre Cultur; als Cyrus die Herrschaft in diesem Welttheile an sich brachte und das Reich der Perser gründete. Von dieser Zeit an gewinnen die politischen Verhandlungen der Griechen eine andere Gestalt, und wir sehen sie bis zum Untergange des persischen Reichs in beständigen Verhältnissen mit dieser Macht sowohl, als untereinander selbst.

Cyrus bedrohete bald die Griechen in Kleinasien, die vergeblich Hülfe von ihrer Nation in Europa erwarteten. Athen und Sparta hatten bereits ein Uebergewicht über dieselben erworben: allein ohne Verbindung mit den Griechen in Asien sahen sie die Unterjochung derselben durch die Macht der Perser gleichgültig an. Cyrus kannte, wie Herodot berichtet,*) nicht einmal die Spartaner, deren Verfassung zu dieser Zeit annoch rein und unverdorben war.

Seine Nachfolger, besonders aber Darius Hystaspes, erweiterten ihre Herrschaft. Athen hatte indessen in Griechenland die größte Macht erlangt, und erregte die Eifersucht von Sparta. Dies hinderte die Griechen an kräftigen gemeinschaftlichen Maaß-

*) Lib. I. c. 153.

Maaßregeln gegen die Fortschritte der Perser, und Athen unterstützte den Versuch, welchen die Griechen in Asien machten sich dem persischen Joche zu entziehen, vielmehr deshalb, weil die Perser den Athenern den Hippias zum Beherrscher aufdringen wollten. *) Die Nachläßigkeit der Griechen, sich gegen einen gemeinschaftlichen Feind zu vereinigen, der sie täglich bedrohete, bestärkte die persischen Könige in dem Gedanken, die Griechen in Europa mit eben der Leichtigkeit unterjochen zu können, womit sie die in Asien unter ihre Herrschaft vereinigt hatten. Der Entschluß wurde also gefaßt, und die Griechen, denen die Freiheit über alles galt, sollten bald ihr Vaterland von ungeheuren Heeresmassen verwüstet und sich selbst der Gefahr ausgesetzt sehen, diese Freiheit zu verlieren, um eine unbeträchtliche Nebenprovinz eines unermeßlichen Reichs zu werden.

Einbruch der Perser in Griechenland.

Dieses merkwürdige Trauerspiel, um hier eine geschickte Anspielung Plutarch's zu gebrauchen, welches sich in einen ewigen Schimpf des persischen Namens auflöste, kann in drei Haupt-Akte eingetheilt werden. Der erste enthält den Einbruch des Datis und Artaphernes, der Generale des Darius, in

*) Herodot. Lib. V. c. 46.

in Griechenland, welche in der Schlacht bei Marathon besiegt wurden. Der zweite begreift zehn Jahre nachher den Feldzug des Xerxes in sich, des Sohnes und Nachfolgers des Darius, der nach dem Ruin seiner Flotte bei der Insel Salamis eilfertig aus Griechenland entflohe. Der Letzte enthält die Vernichtung der persischen Armeen in den blutigen Gefilden von Mycalē und Platäa: Begebenheiten, die an ein und demselben Tage, und fast zwei Jahre nach Xerxes triumphirendem Einzuge in Griechenland vorfielen.

Datis und Artaphernes landeten mit hunderttausend Fußvölkern und zehntausend Reutern in Attica, dessen Bürger nicht an die Hälfte der Anzahl des Heeres reichten, welches sie zu vertilgen kam. Athen war bestürzt, es suchte die Hülfe der übrigen Griechen: aber einige hatten sich den Persern schon unterworfen, und die andern zitterten vor ihrem bloßen Namen. Nur Platäa in Böotien erkannte die allgemeine Gefahr, und schickte tausend Mann; Sparta versprach bloß Hülfe. So blieb Athen seinem Schicksal überlassen; und wie sollte es einer Macht widerstehen, die in dem Zeitraume eines halben Jahrhunderts die größten Reiche in Asien gestürzt hatte? Aber Athen beschloß den Widerstand; seine Bürger zogen den edlen Tod für's Vaterland dem persischen

Joche vor. Miltiades machte sich durch den Sieg bei Marathon unsterblich, und benutzte ihn so geschickt, daß die Feinde Griechenland ganz verlassen mußten.

Darius starb zwar während neuer Zurüstungen zu einem Zuge, der die Griechen unterjochen sollte; aber Xerxes, sein Nachfolger, setzte sie fort. Seine Heeresmacht war in der That unermeßlich. Herodot*) und Diodor**) zählen sie sehr umständlich her, und wir können keinen Grund finden, zu zweifeln, daß über achtzehnmalhunderttausend Mann Landtruppen, und dreitausend zweihundert Schiffe, mit fünfmalhunderttausend Mann besetzt, von Asien nach Europa übergingen. Rechnet man hierzu die Menge des Trosses, der den Heeren morgenländischer Despoten zu folgen pflegte, nebst denen Griechen, die sich auf dem Zuge zu den Persern schlugen; so wird man finden, daß fünf Millionen Menschen***) ihren Wohnsitzen entrissen wurden, und ganze Völker vertilgen wollten, um die Phantasieen eines Despoten zu befriedigen.

Indeß stand Griechenland an der Entwickelung des großen Schicksals, das über demselben schwebte. Athen und Sparta rüsteten sich; aber die mehre-

sten

*) Lib. 7. c. 60. 87. 100.
**) Diod. Lib. 11 c. 3.
***) Voyage du jeune Anacharsis etc. Introd. Sect. 2.

sten griechischen Staaten blieben entweder unthätig aus Furcht, oder schlugen sich sogar zu den Persern, uneingedenk, daß auch sie in den Trümmern von Athen und Sparta mit zusammenstürzen mußten.*) Nur eine geringe Anzahl stand auf ihrer Seite, und diese Wenigen sollten entscheiden: ob künftig Griechenland der Sitz der Künste und Wissenschaften und die Lehrmeister der Welt bleiben, oder aber in die Fesseln eines unwissenden Despoten kommen sollte?

Themistokles war die Seele ihrer Rathschläge. Er sah voraus, daß die Schlacht bei Marathon nur das Vorspiel größerer Kriege sein, und daß dieser Sieg noch größere Gefahren herbeiführen würde: eine Seemacht würde Griechenland retten können; und er vermochte die Athener sie zu errichten. Auch rettete sie die Griechen. Der Sieg bei Salamis gab ihnen die Herrschaft zur See, und erschwerte die Zufuhren zu der ungeheuren Armee der Perser. Die verzweifelte Tapferkeit der Griechen, Krankheit und Hunger verminderten sie. Xerxes eilte nach Asien, und ließ dreimalhunderttausend Perser in Griechenland zurück, um es zu unterjochen. Aber die

*) Diod. Lib. 11. c. 3. Plut. in Themistocle. Nach Plutarch's Bericht nahmen nur ein und dreißig, und zwar kleine, Staaten mit Athen und Sparta an dem Kriege Theil.

glorreichen Tage bei Mykalē und Platäa befreieten die Griechen von den Persern auf immer.

Wie ward es aber für Athen und Sparta möglich, die ungeheure Macht der Perser, ja selbst die mit ihnen verbundenen Griechen zu bekämpfen?

Als die persischen Könige den Entschluß faßten, Griechenland zu unterjochen, wußten sie wenig mit was für Menschen sie zu kämpfen haben würden. Gewohnt, nur Völker zu bekriegen, die eine schlechte Verfassung hatten, oder denen es an Kraft und Muth des Geistes fehlte, schmeichelten sie sich, daß sie auch hier keinen größern Widerstand finden würden.

Die Ursachen aber, welche die persischen Waffen in vormaligen Unternehmungen der Art begünstigt hatten, fanden sich unter den Griechen nicht. Zwar waren sie den verschiedenen Völkern, die von den Persern unterjocht waren, an Anzahl nicht gleich, aber weit über sie erhaben an jenem Gefühl von Patriotismus und Ehre, die aus der Constitution entspringen, und ausdauernden Muth und Beharrlichkeit in Gefahren erzeugen. Diese Eigenschaft gründete sich nicht auf leere Einbildungen von sich selbst, sondern auf der damaligen Güte ihrer Verfassungen und den daraus fließenden Vorzügen ihres Geistes und Charakters. Republiken waren im

mer

mer schwerer zu unterjochen als Monarchieen, so lange in Jenen der Gemeingeist unverändert blieb.

Von Kindheit an lernten die Griechen ihr Vaterland als das beste von allen betrachten, mehr wegen seiner Gesetze, als wegen seiner natürlichen Vortheile. Früh machte man sie aufmerksam auf den Vorzug, den es vor allen andern damals verdiente, wegen der Geistesfähigkeiten seiner Staatsbürger, und der Werke der Kunst und des Genies, wodurch sie sich vor allen Andern auszeichneten.

Dies waren die Beweggründe, die man den Griechen vorhielt, um einen hohen Werth auf ihr Vaterland zu setzen, und sich selbst höher zu achten als andere Völker. Ihre Sitten, ihre Gesetze, ihre edlen großen Ideen, die Grundsätze von Seelengröße, welche sie einschärften; alles dies wirkte mächtig jene Ehrerbietung und Ergebenheit gegen den Staat zu erzeugen, und die das, was wir Gefühl von National-Ehre nennen, ausmachen. Die Unterthanen des despotischen Beherrschers der Perser kannten diese Vorzüge nicht: voll von den Ideen ihres hohen Vorzugs sahen daher die Griechen mit Verachtung auf diese Asiaten herab, denen sie sich in den Künsten des Friedens und des Krieges so weit überlegen fühlten.

In dieser Lage befanden sich die Griechen bei dem Einbruche der Perser. Hier nun fanden diese eine Vestigkeit und Unerschrockenheit, die sie in Erstaunen setzte, und alle ihre Anstrengungen zu Schanden machte. Ein Volk fanden sie, das entschlossen war lieber zu sterben, als sich unterjochen zu lassen. Sie sahen sie ihre Städte verbrennen und ihr Land verwüsten, bloß darauf bedacht, die Ihrigen aus den Händen des Feindes zu retten; sie sahen jeden, der die Waffen zu tragen vermochte, bereit, ihnen mit einer Entschlossenheit die Stirne zu bieten, die ihnen nichts als Tod oder Sieg übrig ließ; und bald erfuhren sie den großen Unterschied zwischen solchen Leuten und denen Schaaren, die bloß der Gehorsam gegen ihre Führer fortzog. So viel Leibesstärke, Behendigkeit und andre Vortheile die Perser auch besitzen mochten; so wurden sie doch nicht durch jenen Nationalgeist gehoben, welcher der Kriegsgeschicklichkeit ein so großes Gewicht giebt. Dieser Nationalgeist begeistert ein Volk zu den höchsten Vorstellungen von seinem Werthe, und zu dem vestesten Zusammenhalten in Zeiten der Gefahr. Dieser Stolz theilt sich jedem Mitglicde des Staats mit, weil es sich bewußt ist, zu einem gemeinen Wesen zu gehören, dessen Vortheile jedem Einzelnen gleichstark zufliessen.

Warum blieben aber die Griechen bei diesem Kriege sich selbst überlassen?

Die policirten Staaten des Alterthums waren fast immer von barbarischen Völkern umgeben; über ihre Grenzen hinaus hörte die Cultur auf. Dies war besonders der Fall mit Griechenland. Im Norden desselben lebten wilde Völker; seine entferntesten Colonieen am Hellespont und in Afrika, selbst Massilien unter den Galliern, waren bloß auf ihr enges Gebiet eingeschränkt. Ohne sonderliche Verbindung mit dem Mutterlande, und oft aus Schwäche, konnten sie keinen Theil an den Angelegenheiten desselben nehmen. Italien hatte gegen Norden und Nordwesten die Gallier; Rom beunruhigte alle kleine Staaten dieses Landes, die mit den Griechen in keinen Verhältnissen standen, und vielleicht von ihren Kriegen mit den Persern gar nichts wußten. Die Griechen in Sicilien und Italien wurden von den Karthagern bedroht, und mußten auf ihre eigene Erhaltung denken.

Karthago war um diese Zeit, durch die Fruchtbarkeit des großen Länderstrichs von Nordafrika, den es beherrschte, durch die bequeme Lage seiner Seehäfen, durch das Geschick seiner Künstler, den kühnen Geist seiner Seefahrer, und durch die Weisheit

seiner Verfassung*), der mächtigste Handelsstaat der alten Welt. Der stolze Mittelpunkt seiner Herrschaft war von Colonieen und tributbaren Städten umgeben, die sich in den glänzendsten Zeiten der Republik von der westlichen Grenze von Cyrenaica an, bis an die Straße von Gibraltar erstreckten. Sie besaßen um diese Zeit Sardinien und einen Theil von Sicilien: Colonieen von ihnen fanden sich in Corsica, Malta, und in den Balearen; sie beschifften die cassiteridischen oder brittischen Inseln.**) Vermuthlich waren sie auch die ersten Entdecker der canarischen Inseln, deren immer gleiche und glückliche Temperatur sie zu dem Beinamen der Glückseligen berechtigte. Sie besaßen die reichen Bergwerke Spaniens, des Peru und Mexiko der alten Welt. Alle diese Vortheile, die unter der klugen Leitung weiser Obrigkeiten standen, und durch den Handelsgeist des Volks verbessert wurden, machten Karthago zum Mittelpunkte des damaligen Handels. Seine Schiffahrt umfaßte die ganze, zu der Zeit bekannte Welt; Künste und Wissenschaften scheinen aber in dieser Republik nicht geblühet zu haben;

ein

*) Seit der Gründung der Stadt bis auf die Zeiten des Aristoteles hatte kein Tyrann ihre Freiheit unterdrückt. Arist. de Rep. L. 2 c 11.

**) Polyb. L. 3. c. 22. 23.

ein Umstand der dem Andenken von Karthago nachtheiliger geworden ist, als die Verwüstung und Vernichtung dieses Staats durch die Römer, deren ewiger Haß mehr Schwierigkeiten gefunden haben würde, die Werke des Genies zu vertilgen, als den Reichthum und die Größe ihrer Feinde.

Die Karthager hatten, wie alle Handelsstaaten, jenen neidischen Merkantisgeist, der das Aufkommen jedes Volkes hindert, welches ihrem Handel Abbruch thun könnte. Man bemerkt schon diesen Geist in jenem Traktate mit Rom,*) das eben seine Könige vertrieben hatte, der die ängstlichste Sorgfalt verräth, um die neue römische Republik zu verhindern, mit den von Karthago abhangenden Colonieen bekannt zu werden.**) Weit mehr aber erregten die griechischen Colonieen in Italien und Sicilien, die um diese Zeit zu einem hohen Grade von Macht und Glanz gediehen waren, so daß sie diese Gegenden zu der Benennung von Großgriechenland berechtigten, die Eifersucht von Karthago. Die Griechen waren nicht nur eine kriegerische, sondern auch eine handeltreibende Nation, und sinnreich genug in ihren Erfindungen, um ihren Handel zu erwei-

*) Acht und zwanzig Jahre vor Xerxes Einbruche.

**) Polyb. Lib. 3. c. 22.

tern. Ihre Seemacht war furchtbar: die Karthager betrachteten daher den Krieg mit den Persern als ein Mittel, ihre Macht auf den Trümmern der Griechischen zu vergrößern, und sie gaben Xerxes Vorstellungen, sich mit ihm gegen die Griechen zu vereinigen, willig Gehör. Nach dreijährigen Rüstungen, brachten sie, nach Herodots*) und Diodor's**) Berichten, zweitausend Krieges- und dreitausend Transportschiffe zusammen, um dreimalhunderttausend Mann nach Sicilien zu bringen. Xerxes und Karthago waren übereingekommen, daß während Jener seine Millionen in das Herz von Griechenland führen würde, die Karthager die griechischen Colonieen in Italien und Sicilien angreifen sollten. Dieser zerstörende Plan ward treu befolgt, der, wenn er geglückt wäre, Europens Geschichte ganz verändert, und wahrscheinlich diesem Welttheile jene Geistesüberlegenheit geraubt haben würde, die er in der Folge über die andern Welttheile behauptete.

Die Griechen waren damals die einzige Mittelmacht zwischen zwei großen Staaten, der Monarchie der Perser und der Republik Karthago. Gelon, der Syracus beherrschte, sahe sich selbst dem Untergange ausgesetzt; er beschloß sich zu vertheidigen, und

*) Herod. Lib. 7.

**) Diod. L. 11. c. 20.

und die Griechen zu unterstützen. Das Glück unterstützte ihn: die Karthager litten bei Himera eine völlige Niederlage an eben dem Tage, an welchem Xerxes bei Thermopylä sahe, daß er zwar Armeen, aber wenig Soldaten habe. Gelon, der die Nothwendigkeit einsahe die Griechen zu erhalten, wollte ihnen zu Hülfe eilen, als er erfuhr, daß die Perser bei Salamis überwunden wären, und Xerxes Europa verlassen hätte. *)

So blieben also die Griechen überall Sieger, und dieses mußten sie, wenn sie sich als ein selbstständiger Staat gegen die beiden einzigen großen Mächte der damaligen Welt behaupten wollten. An die Erhaltung eines Gleichgewichts war nicht zu denken; wer sollte es gegen Karthago und die Perser erhalten? Die kleinen Staaten Italiens, zu denen Rom noch gehörte? Oder die Barbaren? Beide wußten nichts von einem Kriege, der ihnen fremd war, und eine dritte policirte Nation gab es nicht, die ein Interesse daran haben konnte.

Seit den Schlachten bei Mikalē und Platäa bis zum peloponnesischen Kriege verfloß ein halbes Jahrhundert, das glorreichste in der Geschichte der griechischen Republiken, nicht bloß in Rücksicht ihrer kriegerischen

*) Diod. L. 11. 26.

kriegerischen Talente, sondern vorzüglich ihrer Künste und Wissenschaften, wodurch besonders die Athener das feinste und aufgeklärteste Volk der alten Welt wurden. Indeß erzeugte der persische Krieg eine schnelle Revolution in den Ideen, den Staatsinteressen, und in der Constitution der Griechen. Athen und Sparta waren bisher die anführenden Staaten; letzteres hatte immer den Vorrang in Griechenland behauptet, und war jetzt zufrieden den gemeinschaftlichen Feind abgetrieben zu haben, indeß Athen sich plötzlich einem wilden Ehrgeize überließ, Eroberungen machen, und die Spartaner ihres Vorranges *) berauben wollte, den alle Griechen aus Achtung für die Gesetze von Sparta bisher anerkannten, weil es ihn benutzt hatte, nicht um sich zu vergrößern, sondern überall die Tyrannei zu zerstören. **) Die Spartaner besaßen Mäßigung genug, sich den Athenern nicht zu widersetzen; sie überließen ihnen vielmehr die Herrschaft zur See und die Fortsetzung des Krieges gegen die Perser. ***) Die Athener, welche

*) Dies war ein Oberbefehl, (Hegenomia) der die Direction aller gemeinschaftlichen Angelegenheiten Griechenlands, und das Obercommando im Kriege enthielt.

**) Herodot. Lib. 8, c. 2. 3. Nepos in Arist. c. 2. Thucyd. Lib. 1, c. 18. Plut. in Lyc.

***) Diod. Lib. 11, c. 50.

welche sich, statt dieses Opfer zu erwarten, bereits zum Kriege gegen Sparta gerüstet hatten, bewunderten eine Mäßigung, die sie nachzuahmen unfähig waren, und rissen den Oberbefehl über die griechischen Staaten an sich. Sieg auf Sieg, und glänzende Eroberungen folgten; Athens Ruhm stieg empor; der griechische Name versank in den der Athener, und sie erhielten ein so großes Uebergewicht, daß sie ihre Bundesgenossen nicht mehr achteten, sondern sich dieselben unterwürfig machten, und ganz Griechenland mit dem Verluste seiner Freiheit bedroheten. Die Perser wurden von ihnen so gedemüthiget, daß sie um den Frieden bitten mußten, den schimpflichsten, den der Nachfolger des Xerxes schließen konnte. Er mußte die Independenz der Griechen in Asien anerkennen, seine Truppen drei Tagereisen weit von ihren Küsten entfernt halten, und seine Schiffe durften nicht in die griechischen Gewässer kommen. *)

Dies waren die Gesetze, die eine Stadt, deren Gebiet auf einer Weltcharte kaum sichtbar ist, dem größten Weltreiche vorschrieb. Wenn aber ein armes und mäßiges Volk sich plötzlich erhebt, so muß es, um seine Constitution zu erhalten, entweder allen

*) Diod. Lib. 12, c. 4.

allen Vergrößerungsabsichten entsagen, und dann genießt es, wie Sparta, im Frieden seine eigene und anderer Völker Achtung: oder es will sich um jeden Preis vergrößern, und alsdann wird es ungerecht und unterdrückend, wie jetzt die Athener, die übermüthig genug waren zu behaupten: daß sie weiter kein Völkerrecht erkannten als die Gewalt.**)

Eine Menge kleiner griechischer Staaten war von ihnen unterjocht und tyrannisch beherrscht, ihre Seemacht war allen überlegen und beherrschte das Meer, und Griechenland sahe jetzt Athen für eben so furchtbar und gefährlich an, als einst die Perser.

Peloponnesischer Krieg.

Der übermüthige Gebrauch der Macht Athens vergrößerte die Besorgnisse der Griechen und Perser, und erregte endlich jenen hartnäckigen blutigen Krieg von sieben und zwanzig Jahren, während welchem die Feinde der Athener sich bemüheten, das prächtige Gebäude einer Herrschaft zu zerstören, welches der ehrgeizige Patriotismus des Perikles errichtet hatte. Verbunden mit schwachen oder erzwungenen Bundesgenossen, kämpfte Athen lange Zeit gegen die vereinigte Macht des Peloponnesus, von Böotien,

*) Thucyd. Lib. 5, c. 89. seq.

tien, Macedonien, Sicilien und Persien; und hier sehen wir die innern Hülfsquellen und den Geist eines Volks, welches mit so wenig natürlichen Vortheilen im Stande war, so bewundernswürdige und ausdauernde Anstrengungen seiner Kraft zu äußern, und welches mitten in einem zerstörenden Kriege dennoch Künste und Wissenschaften emporhob, und jene unsterblichen Denkmäler des Geschmacks und des Genie's erzeugte, welche die Zerstörung seiner Mauern, Seemacht und Häfen überlebten und noch immer den Ruhm Athens und die unmächtige Rache seiner Feinde bezeugen. Wenn wir jetzt auf die unfruchtbare Existenz von Karthogo zurückblicken, lassen dagegen die dauernden Monumente, die das griechische Genie zu errichten wußte, die Existenz Athens noch immer fortdauern. Es unterrichtet noch und setzt selbst in Erstaunen, nachdem es aufgehört hat zu sein.

Wir müssen aber einen Mann näher betrachten, der so viel Antheil an diesem Kriege hatte, der, so lange er lebte, an der Spitze der Geschäfte in Athen stand, und einer der größten Männer Griechenlandes war, nemlich den Perikles. Er war der erste Redner unter den Griechen;*) gebildet von den berühmtesten

*) Cic, de clar. orat. c. 11. Diod. Lib 12.

rühmtesten Männern seiner Zeit, einem Anaxagoras und Zeno von Elea, nutzte sein Genie ihre Kenntnisse; daher jener tiefe Blick, jener Scharfsinn, jene Stärke seiner Sprache, jene Grazien seiner Diction, die er nie vernachläßigte, aber auch nie ängstlich suchte, und so viel andere Talente, die ihn fähig machten zu überreden, wo er nicht überzeugen konnte, und selbst diejenigen mit sich fortzureissen, die er weder überzeugen noch überreden konnte. *)

Perikles kannte seine Nation zu gut, um nicht seine Hoffnungen auf diese Redner-Talente zu setzen; er wußte, daß er zu freien Leuten, zu Griechen und — zu Athenern reden sollte.

In seinem Hauswesen zeigte er die Simplicität und Mäßigkeit der alten Griechen; in seiner Staatsverwaltung Uneigennützigkeit, und eine unerschütterliche Rechtschaffenheit; im Commando der Armeen jene Sorgfalt, nichts dem Ungefehr zu überlassen, und eher seine Ehre als das Beste des Staats zu wagen. Man glaubte, daß eine Seele, die Lob und Schimpf, Reichthum, Ueberfluß, ja selbst den Ruhm verachtete, für das gemeine Beste durch jenes alles verzehrende Feuer belebt sein müsse, welches jede andere Leidenschaft unterdrükt, oder wenigstens

in

*) Plut. in Pericle.

in ein einziges Sentiment vereinigt. Diese Illusion erhob den Freund der Aspasia, und er wußte sie fast vierzig Jahre hindurch bei einem aufgeklärten und auf sein Ansehen eifersüchtigen Volke zu erhalten, das mit gleicher Leichtigkeit von der Bewunderung zur Verachtung überging.

Er vergrößerte durch blendende Siege die Macht der Republik, und brachte sie auf eine Höhe, die ihr die Herrschaft über Griechenland zu geben schien. Der Glanz der schönen Künste, die unter ihm in Athen blüheten, die Pracht und der Geschmack, die er überall zeigte, hatten den kriegerischen Ruhm von Athen verschönert und veredelt, und der Vorrang dieser Republik schien unerschütterlich auf dem vesten Grunde von innerer Stärke, geziert durch äussern Glanz, begründet zu sein. Aber weder der unternehmende Geist des Perikles, noch der thätige, immer unruhige Ehrgeiz der Athener, waren hiermit zufrieden: sie wollten nicht bloß über die Griechen herrschen; sie dachten schon an die Eroberung von Aegypten, Karthago, Sicilien und Italien.

Uebermüthig in seinem Glücke zerriß Athen nach und nach die Bande der Gleichheit, die seine Bundesgenossen mit ihm verknüpften; es ließ sie ein Joch fühlen, das erniedrigender als das der Perser war. Verschiedene dieser Bundesgenossen wollten ihre

Bayerische Staatsbibliothek München

Freiheit behaupten, und Athen behandelte sie wie Feinde, deren Macht man gänzlich vernichtet.*)

Die Spartaner wurden mit ihren Alliirten aufmerksam. Perikles war vielen verhaßt und allen furchtbar: „er sahe deshalb," wie er sich beim Plutarch ausdrückt, „den Krieg mit großen und „schnellen Schritten aus dem Peloponnesus kommen." Nur eines Funkens bedurfte es, diese Flamme anzuzünden, und plötzlich brach sie hervor. Corcyra, eine Colonie von Corinth, gerieth mit dem Mutterlande in Streit. Nach dem Staatsrechte Griechenlandes durfte sich keine fremde Macht in die Händel des Mutterlandes mit seinen Colonieen mischen:**) allein die Athener hielten es ihrem Staatsinteresse gemäß ein Volk zu unterstützen, das eine blühende Seemacht besaß, und seiner Lage zufolge, die Ueberfahrt der athenischen Flotten nach Sicilien und Italien begünstigen konnte.***) Sie schlossen mit den Corcyräern ein Bündniß, und schickten ihnen Hülfe. Die Korinther hielten dies für einen Friedensbruch;

*) Samos mußte, nach einem tapfern Widerstande, seine Schiffe ausliefern, seine Mauern niederreissen, Geißeln geben, und die Kriegskosten ersetzen. Thuc. L. I. c 114. 117. Diod. L. 12.

**) Thuc. Lib. 1, c. 25 seq.

***) Id. Lib. 1, c. 44.

Königliche Staatsbibliothek München

densbruch; mehrere Städte klagten schon längst über den Verlust ihrer Gesetze und ihrer Freiheit, die ihnen von Athen entrissen waren. Korinth stellte überall die Gefahr von der Ehrsucht dieses Staats vor, besonders aber zu Sparta, das den Verlust seines Vorranges nicht verschmerzen konnte. Sparta beschloß den Krieg, und Griechenland theilte sich in zwei Parteien, an deren Spitze die Spartaner und Athener standen. Der größte und schönste Theil von Griechenland aber hielt es mit Jenen, und wünschte den Ehrgeiz der übermächtigen Athener zu demüthigen.

In keinem Zeitraume der griechischen Geschichte erblickt man so deutliche Spuren von einem politischen Gleichgewichte, welches die griechischen Freistaaten unter sich zu erhalten strebten. Der Beistand, den Athen den Corcyräern leistete, war nun der Anlaß loszubrechen. Indeß die Griechen in ihren Versammlungen schöne Reden gegen das Betragen der Athener hielten, und Sparta eine anscheinende Ruhe zeigte, hatte dieser Staat schon anerkannt, daß Griechenland vor der atheniſchen Uebermacht geschützt werden müsse. Wir haben das Zeugniß des Thucydides, der diese Ideen von Gleichgewicht unter den griechischen Geschichtschreibern zuerst äussert. »Der wahre Grund,« sagt er,

„der aber in den öffentlichen Vorträgen nicht berührt „wurde, war, daß die Athener, weil ihre Macht „täglich anwuchs, und den Lacedämoniern Schrecken „einjagte, diesen die Nothwendigkeit auflegten, den „Krieg anzufangen.“ Und an einem andern Orte heißt es: „die Lacedämonier aber beschlossen den „Krieg, nicht sowohl durch die Vorstellungen ihrer „Bundesgenossen bewogen, als vielmehr aus Besorgniß, daß die Athener zu übermächtig werden „möchten, weil sie schon einen großen Theil von „Griechenland ihrer Herrschaft unterworfen sahen.“*)

Dieser Krieg, der unter den Namen des Peloponnesischen in der alten Geschichte so berühmt ist, endigte sich mit der Eroberung von Athen und dem Umsturze seiner Macht. Es mußte seine Mauern niederreissen, seine Galeeren bis auf zwölf ausliefern, mit den Spartanern ein Offensivbündniß schließen, und sich darin verbindlich machen, ihnen zu Wasser und zu Lande zu folgen, sobald sie es den Athenern angeheissen haben würden. Noch mehr, Sparta entriß den Athenern die Freiheit; Tyrannen, durch eine spartanische Besatzung geschützt, beherrschten Athen; und wenn gleich Thrasybulus sein Vaterland endlich wieder in Freiheit setzte, und das Joch von

Sparta

*) Thuc. Lib. 1. c. 23. 88.

Sparta abwarf, war Athen immer noch so schwach, daß es sich gegen seine Feinde nicht behaupten konnte, sondern den Frieden annehmen mußte, den der Spartaner Antalcidas mit den Persern schloß. Durch diesen Frieden wurden die griechischen Colonieen in Kleinasien und einige Inseln den Persern überlassen: die übrigen griechischen Staaten erhielten zwar ihre Freiheit und Unabhängigkeit wieder; sie blieben aber seitdem in einer Schwäche, die ihnen große Anstrengungen unmöglich machte, und Sparta erhielt jetzt durch den Lysander die Herrschaft, die vormals in den Händen Athens so viel Besorgnisse erregt hatte.

Sparta.

Die Einnahme Athens, und die anerkannte Macht von Sparta, endigten den merkwürdigen peloponnesischen Krieg. Aber die eroberten Inseln und Städte erlitten jetzt weit härtere Bedrückungen unter der Herrschaft der Spartaner, als der Athener. Unter den feinseligen Faktionen, die der Ehrgeiz, und zuweilen die Gefahr in den turbulenten griechischen Freistaaten bildete, zog Lysander immer diejenige Partei vor, die bei der größten Arglist den wenigsten Patriotismus hatte. An ihre Spitze stellte er einen spartanischen Statthalter, auf dessen folgsame Grausamkeit er sich verlassen konnte. Die Citadellen der

Städte wurden mit Söldnern besetzt, eine tyrannische Faktion verhöhnte jetzt diejenigen als Unterthanen, die sie vordem als Rivale beneidete, oder als Feinde fürchtete; und jede Art von Gesetzlosigkeit und Anarchie wurde mit einem Uebermuthe ausgeübt, dem nur die Geduld glich, womit man ihn ertragen mußte.*)

Die Griechen wünschten jetzt das schimpfliche Joch der Perser, und die harte Beherrschung Athens zurück; beide erschienen ihnen jetzt als erträgliche Uebel in Vergleichung mit der unterdrückenden Grausamkeit Lysander's und der Spartaner. Jene Geldauflagen, worüber sie vormals klagten, schienen nicht mehr unerschwinglich: denn Sparta, das jetzt Lykurg's Gesetze in Ansehung des Goldes und Silbers förmlich abgeschafft hatte, erpreßte Summen, die uns unglaublich scheinen. Die Geschichtschreiber dieser Zeiten, die diese Scenen von Elend und Gräueln mit ansahen, scheinen verlegen um Worte zu sein, den Abscheu, den sie erregten, auszudrücken. Unglücklicherweise lagen diese Grausamkeiten in der Natur der spartanischen Staatsverfassung. Die ehrgeizigen Entwürfe, welche dieser Staat

*) In der Stadt Miletus opferte Sparta mit einem Male achthundert Bürger der unerbittlichen Wuth ihrer Feinde auf Plut in Lys. Das treue Bild der Faktionen in Frankreich!

Staat jetzt befolgte, rissen ihn zu so ungewöhnlichen strengen Maaßregeln hin. In der Verwaltung desselben, waren fünf bis sechstausend Bürger von Sparta, die Tyrannen von dreißigtausend Lacedämoniern, und diese waren es mit noch größerer Härte über eine dreifach stärkere Anzahl von Heloten oder Sclaven; es war daher eine natürliche Folge, daß sobald diese Heloten mit zu Soldaten genommen wurden, alle diese Menschenklassen, Spartaner, Lacedämonier und Heloten, mit nacheifernder Grausamkeit über ihre unterjochten Unterthanen herrschen mußten, um die Mittel zur Unterhaltung einer Macht zu erpressen, welche die innern Hülfsquellen des Staats überstieg.

Woher kam es aber, daß ein Krieg, der bloß zur Herstellung des Gleichgewichts unternommen wurde, sich damit endigte, daß die Griechen aus der Herrschaft eines Staates unter die eines andern fielen, und daß dies in der Folge ihr beständiges Loos blieb?

Die ganze Geschichte dieses Volks zeigt, daß ihre politischen Entwürfe, ja selbst sehr oft der National-Charakter, bloß von dem vorübergehenden Einflusse weniger Demagogen abhingen. Unter der Leitung des Aristides und Themistokles zeigten die Athener die gesundeste Staatskunst. Cimon

und Perikles erhoben den Staat durch eben diese Politik; als aber der bald bewunderte, bald verabscheuete Sohn des Clinias zu stolz war, diesen Mustern zu folgen, und glänzende Unternehmungen den nützlichen vorzog, gerieth der Staat in Verfall, und erhielt durch den unglücklichen Zug nach Sicilien eine Wunde, die er nie verschmerzen konnte.

Die Staatsverhandlungen der Griechen hingen nur zu oft von der Parteisucht ab; daher jene Vernachläßigung aller politischen Maaßregeln, wenn das einheimische Interesse irgend einer Faktion dadurch in Gefahr kam. Dieser Kampf der Faktionen hinderte sehr oft alle Rücksichten auf auswärtige Staatssachen; und so verschwinden die Griechen in Italien und Sicilien ganz aus dem politischen Zusammenhange mit den Uebrigen, seit dem Ende des peloponnesischen Krieges.

Die glänzenden Eigenschaften, und die großen Thaten des Königs Agesilaus von Sparta, der die Perser in Asien bekriegte, schienen den Griechen ein Joch vorzubereiten, dessen Ende unabsehlich schien. Sparta hatte den Frieden gebrochen und den jüngern Cyrus unterstützt, weil es Asien erobern wollte. Agesilaus erhielt den Oberbefehl der Armee in Asien; eine starke Seele in einem kleinen Körper, ein männlicher erhabener Charakter, ein edler Ehrgeiz waren

seine Vorzüge. Diese Eigenschaften, geziert durch die mildern Tugenden der Bescheidenheit, Aufrichtigkeit und Gefälligkeit gegen seine Freunde, erhoben ihn zum König und zum Feldherrn der Spartaner. Agesilaus erfochte glänzende Siege; das Reich des Artaxerxes war erschüttert; ganze Provinzen empörten sich, und Agesilaus, dessen Aussichten mit seinen Siegen zunahmen, der an der Spitze von zwanzigtausend Griechen und unzähliger Barbaren stand, die seinem Glücke folgten, schmeichelte sich schon mit der Hoffnung den Thron des Artaxerxes umzustürzen; besonders da die Erfahrung seines Freundes und Bewunderers, Xenophon, der sein Begleiter war, ihn zu diesem glänzenden Unternehmen anfeuerte. *)

Artaxerxes zerstreuete das Ungewitter. Sparta war in Griechenland verhaßt, weil es Alle unterdrückte; das persische Geld und die Hoffnung zur Freiheit erweckten die Griechen; Theben, Corinth und Argos schlossen mit einigen andern ein Bündniß; ein blutiger Krieg erfolgte, und Agesilaus mußte Asien verlassen, um sein Vaterland zu retten. Sein Sieg bei Coronäa in Bäotien rettete zwar dasselbe; aber eine Menge unglücklicher Begebenheiten, vorzüglich aber, daß Athen gleichsam wieder auflebte,

*) Xenoph. Ages. Panegyr. Plut. in Ages.

seine Mauern aufrichtete und furchtbar zu werden schien, lehrten Sparta, daß seine Staatskräfte nicht hinreichten, eine Herrschaft zu behaupten, die über das Maaß seiner Bevölkerung ging. Es konnte Asien nicht mehr behaupten, und suchte auf jede Bedingungen Frieden mit den Persern. Der Haß und die Furcht vor Athen machten den Spartanern diese Bedingungen gleichgültig, und das unpolitische Betragen der Athener, die einen Anschein von Glücke nicht ertragen konnten, und sich schon die alten Heere in Griechenland wähnten, gab dem persischen Könige, dem Sparta in allem folgte, die Gewalt in die Hände, einen allgemeinen Frieden zu verkündigen, der das Ehrgefühl der Griechen beleidigen mußte. „Die griechischen Städte in Asien „mit den Inseln Clazomene und Cyprus sollten dem „persischen Reiche unterworfen bleiben: Athen sollte „die Inseln, Lemnos, Imbros und Scyros behalten, „aber alle übrigen Republiken sollten völlig frei sein. „Diejenigen Völker, welche diese Bedingungen ver„werfen würden, sollten den höchsten Unwillen des „großen Königs erfahren, der, in Verbindung mit „der Republick Sparta, sie zu Wasser und zu Lande „bekriegen würde." *)

Dieser

*) Xenoph. hist. graeca. L. 5 et 6.

Dieser Traktat, der das politische System der Griechen änderte, führte die in Asien unter das persische Joch zurück, nachdem sie fast ein Jahrhundert hindurch Krieg geführt hatten, sich davon zu befreien. Sparta hoffte seine alte Macht in Griechenland, die es in Hoffnung asiatischer Triumphe unweislich verringert hatte, wieder zu erwerben, der Ehrgeiz war bald wieder rege, und plötzlich überfielen die Spartaner die Citadelle von Theben, und behielten sie. Epaminondas und Pelopidas stellten die Freiheit ihres Vaterlandes wieder her, indem sie die Spartaner vertrieben: aber Griechenland sahe und fürchtete den Ehrgeiz eines Volks, welches sich rüstete, die Thebaner zu bestrafen, weil sie kühn genug waren ihre Freiheit zu behaupten.

Die Thebaner stritten nun für ihr Vaterland und erfochten Vortheile, die Sparta bestürzt machten, und den übrigen Republiken Muth einflößten. Athen, seines alten Streites mit Sparta eingedenk, nahm Antheil, und seine Seemacht war den Spartanern überlegen. Von den Verheerungen des Krieges erschöpft, beschlossen endlich die Griechen, ihre Streitigkeiten beizulegen, und die Versammlung ward nach Sparta berufen, wo Epaminondas mit den Abgeordneten von Theben erschien.

Epaminondas, der erste Mann unter den Griechen als General oder als Staatsmann, sahe nicht auf einzelne und besondere Interessen, sondern auf das allgemeine Beste aller griechischen Republiken: er zeigte in seinen Reden, daß Sparta allein in den bisherigen Kriegen seine Macht vergrößert hätte, und daß bei den Friedensbedingungen auf ein gleiches Recht gesehen werden müsse, weil die Dauer des Friedens nur durch das Gleichgewicht der griechischen Staaten erhalten werden könne. *)

Aber Sparta wollte herrschen; der Congreß blieb fruchtlos, und dieser Krieg dauerte fort, der die Hoheit der Spartaner tief erniedrigte und ihrer Herrschaft ein Ende machte. Die merkwürdigen Schlachten bei Leuktra und Mantinea die den Ruhm des Epaminondas verewigt haben, erhoben nunmehr Theben auf die Stelle, die Sparta bisher gehabt hatte.

So fiel dieser Staat, weil er seine Constitution verließ, und eine auswärtige Herrschaft damit verbinden wollte, die Lykurg für ganz unnöthig zur Wohlfahrt seines Volks hielt. Doch seine Gesetze waren jetzt vergessen: ein erobernder Staat kann nicht ohne Geld sein, und sobald Sparta auf Eroberungen dachte, mußte es Lykurg's Gesetze, die das

Geld

*) Plut. in Ages.

Geld verbannten, aufheben. Nach der Einnahme von Athen floß viel Geld nach Sparta: die Ephoren verordneten zwar, daß es bloß zum Gebrauch des Staats bleiben, und niemand solches bei Todesstrafe zu seinem Privatgebrauche aufheben sollte; „Aber,“ sagt Plutarch, *) „man stellte zwar die Furcht und „das Gesetz zum Wächter der Häuser, damit das „Geld sich nicht hinein schleichen sollte: allein man „erhielt ihre Bewohner nicht gleichgültig gegen das „Geld, sondern man erweckte vielmehr in Allen eine „Begierde nach Reichthum.“ Sparta's Einrichtungen, die auf lauter Extremen beruheten, litten keine Mittelwege.

Mit der Schlacht bei Mantinea endigte der blutige Streit um die Herrschaft, den Sparta so lange unterhalten hatte. Die Griechen waren erschöpft, Epaminondas und Agesilaus waren nicht mehr. Athen, das während des Krieges als helfende Macht auftrat, sahe mit Freuden das stolze Sparta gedemüthiget, und bemühete sich seinen alten Ruhm wieder zu erhalten. Es erschien als eine beträchtliche Seemacht: erhielt selbst viele seiner vorigen Besitzungen wieder, und war noch immer die mächtigste unter den griechischen Republiken: als eine neue

*) Plut. in Lysandro.

neue Macht unter ihnen auftrat, die vordem in ihrem Staatssysteme ohne Bedeutung geblieben war.

Philipp von Macedonien.

Die Macedonier, welche bald die Beherrscher der Welt werden sollten, hatten bis jetzt nur in schwachen Verhältnissen mit Griechenland gestanden, welches zwischen ihnen und den wilden Völkern, von denen sie umgeben waren, und womit sie beständige Kriege führten, wenig Unterschied machte. Macedonien hatte Könige, die öfters von diesen Barbaren abhingen, und als Philipp König wurde, war es von ihnen überschwemmt und durch innere Unruhen zerrüttet; aber seine Talente und seine Politik retteten den Staat. Er beschloß aus seiner Nation das zu machen, was Epaminondas aus der Seinigen gemacht hatte: er führte also Ordnung in die Regierung ein, bildete die berühmte Phalanx, vergrößerte durch Muth und Politik sein Reich, befreiete es von den wilden Völkern, die es verwüsteten, und schloß sie in ihre alten Grenzen ein.

Philipp wandte seine Augen bald auf Griechenland. Athen war der einzige Staat von Bedeutung, der seine Absichten hindern konnte; aber Athen war bloß durch das Gewicht seines vormaligen Glanzes furchtbar. Der militärische und politische Geist der

Griechen

Griechen war in Philipps Zeitalter beträchtlich verringert: die democratischen Staaten waren von Demagogen geleitet, die bloß ihr Privatinteresse zur Absicht hatten, und die Aristokratischen waren, wie Sparta, von ihren ersten Einrichtungen abgewichen. Man machte einen Unterschied zwischen dem militärischen und bürgerlichen Charakter: beide waren vormals in einer Person vereinigt, jetzt aber wurde der Kriegsdienst, weil er mit Beschwerden verbunden war, von den, ihren Vergnügungen zu sehr ergebenen, Griechen vernachläßiget. Demosthenes spielt beständig auf diese Ausartung der Sitten an, und ermahnt die Athener, ihre Vergnügungen gegen den Panzer und das Feldlager zu vertauschen. Das Vaterland hatte so wenig Reiz für diese Griechen, daß es schon damals einen Stand von militärischen Abentheurern gab, die eben so leicht aus dem Dienste des einen Staats in den Dienst eines ander übergingen, gleichviel, gegen wen sie fochten, wenn sie nur gut gelohnt wurden. Vielleicht war die Taktik der Armeen verbessert; aber die Kraft der Nationen war im Verfalle. Sobald daher Philipp und Alexander die griechischen Armeen, welche vorzüglich aus solchen Söldnern bestanden, überwunden hatten, so waren die Bewohner der Städte leicht zu unterjochen; und als Alexander, mit Hülfe eben dieser Söldner, die

persische

persische Monorchie angriff, scheint er wenig kriegerischen Geist in den griechischen Staaten zurückgelassen, und eben dadurch, weil er die Söldner mit sich nahm, seine Herrschaft über jene gesichert zu haben.

Wodurch ward aber Macedonien ein so mächtiges Reich; wodurch neigte es sich so schnell zu seinem Verfalle? War irgend ein Staat, der diese Betrachtung verdiente, so war es Macedonien. Es gehört in die Classe der Reiche, die durch den Krieg sich vergrößern, sich in der äussersten Spannung der Kräfte beständig erhalten, sich durch ihre Vergrößerung in Innern selbst verzehren; die also auch das Schicksal haben, in sich selbst nie zur vollen Blüthe zu gelangen, und entweder durch Erschlaffung vor der Zeit zu altern, oder bei einem künftigen gewaltsamen Stoße sofort zusammen zu stürzen.

Macedonien war ursprünglich mit Barbaren angefüllt; griechische Colonisten, unter Anführung eines Abkömmlings des Herkules, setzten sich an der Küste. Dies war der erste Grund zu einer künftigen Größe; Griechen mitten unter Barbaren, denen sie durch einige Cultur überlegen waren; Griechen, die sich in einer Verbindung mit der Nation, von der sie ausgegangen waren, erhalten, und von ihr bessere Einrichtungen erlernen konnten; die also den vielen

rohen

rohen Völkerschaften bald gewachsen sein mußten. Ihre Könige wurden durch das Blut aus Herkules Stamme zur Ehrbegierde aufgemuntert, indeß die beständigen Kriege mit so vielen kleinen Völkern die Macedonier zu einem kriegerischen Volke bildeten. Sie wurden abgehärtet durch diese Kriege, durch das Clima und durch die Einverleibung so vieler überwundenen Bergvölker. Auch die Regierungsform trug dazu bei; ein freies Volk unter einem Könige; ein Volk das über Staatsverbrechen in seinen Versammlungen richtete. Die persische Uebermacht unter Darius und Xerxes und die innern Unruhen hinderten Macedonien eine größere Rolle unter den Griechen zu spielen; da besonders die Athener die an der Küste in die See laufende große Halbinsel inne hatten.

Philipp kannte die Wichtigkeit dieser Besitzungen, die ihm die See öffneten. Auch Olynthus bildete mit andern Städten auf dieser Küste eine furchtbare Konföderation, die in Verbindung miteinander eine Vormauer der Sicherheit Griechenlandes gegen Macedonien waren. Jedes Motiv trieb den ehrgeizigen Philipp zu dieser Eroberung, die der Anfang zur Unterjochung der Griechen sein mußte. Zwanzig Jahre brachte er zu, ehe dieser Entwurf zur Wirklichkeit kam, indem er oft seine

Mittel dazu, nie aber seinen Gegenstand veränderte; und ungeachtet so vieler Umstände, die seinem Ehrgeize beständig entgegenwirkten, sieht man dennoch das allmählige Fortschreiten zu einem großen Plane, worin jeder Schritt ihm den Weg zum Zwecke bahnte, bis alles in dem ausgezeichnetesten Triumphe endigte, der vielleicht je durch Klugheit und Politik über Muth und Glück errungen wurde. Amphipolis, ein wichtiger Seehafen, mit Olynth verbunden, wurde zuerst weggenommen, und hierdurch erleichterte er sich seine Eroberungen in Thracien.

Unterdessen waren die Griechen theils in frivole Kriege unter sich verwickelt, wodurch sie sich schwächten, theils vergaßen sie über ihre wechselseitige, ganz unzeitige Eifersucht, die sie an einer allgemeinen Vereinigung hinderte, das größere Interesse gegen den König von Macedonien. Die Athener zeichneten sich bloß durch glänzende Feste und Schauspiele aus, und ertrugen Philipps Beschimpfungen mit eben dem Muthe, womit ihre Vorfahren einst den Gefahren trotzten. Die hinreissende Beredsamkeit des Demosthenes konnte sie nicht aus ihrer Schlafsucht erwecken; seine Vorschläge wurden öffentlich debattirt, aber nicht befolgt.

Und Philipp? Dieser König, der einzige Vertraute seiner Geheimnisse, der geschickteste General

in

in Griechenland, der bravste Soldat in seiner Armee, bestimmt, sieht voraus, und führt alles selbst aus, kommt den Begebenheiten zuvor, benutzt sie eben so geschickt, und weicht ihnen, wenn er muß. Seine Truppen sind in beständiger Uebung und kennen Disciplin, zu jeder Zeit ist er an ihrer Spitze, führt sie mit erstaunlicher Schnelligkeit von einem Ende seines Reichs an das andere: sie haben von ihm gelernt zwischen Sommer und Winter so wenig Unterschied zu machen, als zwischen Mühseligkeiten und Ruhe. Er hat nur einen Gegenstand, und den Muth ihm Schritt vor Schritt zu folgen; nichts thut er ohne Plan, und nie den zweiten Schritt, ohne sich vom Erfolg des Ersten versichert zu haben; er ist unersättlich ehrgeizig, und sucht den Ruhm durch jede Gefahr. Seine Operationen werden gegen diese durch Feldschlachten, gegen andere durch seine Negocir-Künste, durch die Geschicklichkeit seine Feinde zu trennen, zu schwächen, zu entzweien, und durch Bestechungen bewirkt. Redner, Demagogen, ganze Städte sind in seinem Solde, und die Griechen sind so thöricht, mit seiner Macht eine Idee vo Schwäche zu verbinden; sie glaubten, seine Entwürfe gingen über seine Staatskrafte, ohne zu bedenken, daß er einen Staat gebildet hatte, durch allmählige und sichere Vergrößerungen; daß sein Genie seine Hülfs-

quellen vervielfältigte, und daß seine beispiellose Thätigkeit in gleichem Verhältnisse die Zahl seiner Truppen und die Stunden seines Lebens vermehrte.

Philipp's Absichten werden immer deutlicher; er greift Olinth an, erobert es, und wird völlig Herr von einer Küste, die ihm den Weg nach Griechenland öffnet. Seine Entwürfe wären vielleicht gescheitert, wenn Athen diesen Staat kräftiger unterstützt hätte: allein Demosthenes spricht umsonst; Theben ist in den unnützen phocäischen Krieg verwickelt und erschöpft sich; die Größe von Sparta ist eben so herabgesunken als seine Grundsätze ausgeartet sind, es giebt einen stummen Zuschauer ab; die übrigen Staaten dehnen ihre politische Klugheit nicht über die Mauern ihrer Städte hinaus. So fällt Olinth; Philipp erscheint auch als Seemacht, und seine Schiffe verheeren selbst Attika. Seine Intrigen verschaffen ihm Euböa, und sein Gold selbst Freunde in Athen, das sich durch künstliche Unterhandlungen einschläfern läßt, und einen scheinbaren Frieden mit Philipp eingeht, der ihn in den Stand setzt, seine Plane zu erfüllen.

Griechenland hatte sich zum höchsten Gipfel des Ruhms erhoben; es sollte aber zu jenem Punkte der Erniedrigung herabsinken, den das Schicksal bestimmt, welches die Wagschale der Reiche bestän-

dig hin und her bewegt. Die Entwickelung der großen Revolution war vorhanden.

Wenn Philipp die griechischen Städte am Hellespont eroberte, war der Getreidehandel der Athener auf dem euxinischen Meere, und ihre Subsistenz in seinen Händen. Vergebens kämpft Demosthenes gegen die Indolenz seiner Landsleute, gegen die Blindheit der Griechen und die Verderbtheit ihrer Redner. Ganz Griechenland wiederhallt von seinen kräftigen Reden, und hört ihn nicht; Athen begnügt sich Gesandte an Philipp zu schicken, die diesen König abmahnen sollen, oder hiehin und dahin eine Hülfe zu senden, die viel zu schwach ist ihm zu widerstehen, und mehr Schwäche und Unentschlossenheit als Kraft und Muth verräth. Unterdessen erregte die Thorheit der von ihm bestochenen Amphiktyonen einen neuen sogenannten heiligen Krieg, der die Griechen aufreibt, und den Philipp benutzt, seinen Einfluß zu vermehren. Nun hat er seine Eroberungen gesichert, und dringt plötzlich durch den Paß bei Thermopylä, den man nicht besetzt hatte; Theben und Athen verbinden sich endlich mit ihren Bundesgenossen zum Widerstande: aber Philipp's Sieg bei Chäronea wird das Grab der griechischen Freiheit und der Anfang der macedonischen Herrschaft.

Griechenland hätte sich noch immer behaupten können, und selbst Athen hatte weiter nichts als die Zeit verloren, als Philipp anrückte. Aber nichts konnte eine Stadt bestimmen, in welcher man den König von Macedonien nicht als den Feind der Freiheit, sondern der Vergnügungen fürchtete. So wurde Athen, das so viele Niederlagen einst erlitten, immer aber sich wieder ermannt hatte, bei Chäronea niedergeschlagen, und zwar auf immer: was hilft's, daß Philipp alle seine Gefangene zurückschickt? er sendet keine Männer zurück.

Philipp war mäßig nach seinem Siege, weil er sich in seinen neuen Eroberungen bevestigen und größere Entwürfe ausführen wollte. Er wollte die Eroberung des persischen Reichs unternehmen, und deshalb bestellte ihn die Versammlung der Griechen, die er berufen hatte, zum Oberbefehlshaber der Armee, die diese Eroberung unternehmen sollte. Sie war aber seinem Sohne vorbehalten.

Alexander.

Die Natur verliehe diesem ausserordentlichen Manne den Keim zu allen Tugenden, und Aristoteles entwickelte ihm die Principe derselben: dennoch aber hatte er Leidenschaften, die einen großen Theil des Menschengeschlechts unglücklich machten,

vorzüglich

vorzüglich eine ausschweifende Herrschsucht, die ihn beständig quälte; er wollte der einzige Beherrscher der Welt sein. Jene Eigenschaften, die man an seinem Vater bewunderte, fanden sich auch bei dem Sohne, nur mit dem Unterschiede, daß sie bei jenem mit Tugenden vermischt waren, die sie mäßigten; bei diesem aber artete die Standhaftigkeit in Starrsinn, die Ruhmbegierde in Wahnsinn, und die Herzhaftigkeit in Wuth aus: alle seine Befehle sollten die Unerbittlichkeit des Schicksals haben. Philipp kannte mehrere Mittel für seine Entwürfe; Alexander nur seinen Degen.

Er hatte mit den Barbaren an den Grenzen von Macedonien zu thun, als das Gerücht von seinem Tode nach Griechenland kam. Man glaubte was man wünschte: Theben, Sparta und Athen hielten sich schon für frei; Demosthenes war überall geschäftig, und suchte die Perser zu bewegen, die Macedonier in ihrem eigenen Lande anzugreifen; *) um dadurch den Fehler zu verbessern, daß sie schon bei den ersten Absichten Philipps auf Griechenland ruhig geblieben waren. Vorher hatten sie die schwächere Partei beständig unterstützt, und diese Politik verlängerte, wie Hume bemerkt, **) die Dauer des

*) Plut. in Demosth.

**) S. Essay III. on the Balance of power.

persischen Reichs fast um ein Jahrhundert, bis die Vernachläßigung derselben, gerade zu der Zeit, als sich die ehrgeizigen Absichten Philipp's offenbarten, das hohe aber gebrechliche Gebäude mit einer Geschwindigkeit niederstürzte, von welcher die Geschichte wenig Beispiele aufzuweisen hat.

Theben brach zuerst los, und suchte die Macedonier aus seinem Gebiete zu vertreiben, als Alexander wieder erschien. Die Thebaner blieben ohne Hülfe, man zauderte ihnen beizustehen, sie wurden besiegt, ihre Stadt wurde eingenommen, und die Einwohner wurden niedergemetzelt oder zu Sclaven gemacht. *) Alexander ließ das Haus, in welchem Pindar gewohnt hatte, und die Familie dieses Dichters von der allgemeinen Zerstörung ausnehmen: ein Umstand, den ihm die Schmeichelei sehr hoch angerechnet hat, vielleicht um das Andenken an seine Grausamkeit darüber vergessen zu machen.

Ganz Griechenland, Sparta ausgenommen, schickte ihm Gesandte, um seinen Zorn zu erweichen; Alexander ließ sich den Demosthenes ausliefern, dessen Reden er den Aufruhr, wie es in seiner Sprache hieß, der Griechen zuschrieb, und bereitete sich zu seinem

*) Man lese im Diodor B 17, K. 3. die schreckliche Erzählung von dieser Eroberung.

seinem Zuge gegen die Perser in Asien. Er vollbrachte die Eroberung und änderte mit ihr das ganze System der alten Welt.

Die wilden Ausbrüche seiner Leidenschaften, seine Schwelgereien, der pralerische Prunk seiner Eitelkeit, sein Aberglaube, seine Grausamkeit, haben seinen Charakter herabgesetzt, und mindern seine Verdienste. Wenn seine Kriege ganze Länder unglücklich machten; so that er wieder alles, um das Reich, welches er gegründet hatte, in allen seinen Theilen zu einem Ganzen zu bilden, es durch eine kluge Politik mächtig und stark zu machen, und die Provinzen seines ungeheuern Reichs durch den Handel untereinander vest zu verbinden. Er selbst zeichnete *) den Plan von Alexandria, und gründete nicht weniger als siebenzig Städte, oder er besäete vielmehr, wie Plutarch bemerkt, Asien mit griechischen Städten. Wenn auch nicht alle seine Entwürfe glückten, so verdienen sie darum noch nicht als ausschweifend beurtheilt zu werden: denn übersieht man alles dasjenige, was er noch vor seinem drei und dreißigsten Jahre that; so kann man auf dasjenige schliessen, was er noch gethan haben würde, wenn er das gewöhnliche Ziel des menschlichen Lebens erreicht hätte.

*) Arrian. de Exp. Alex. L. 3. c. 1.

Keiner war fähiger als er, so große Eroberungen zu erhalten. Gesunde Politik war es, Griechen und Perser zu vereinigen, und den Unterschied zwischen dem siegenden und dem besiegten Volke zu vernichten: darum verließ er nach der Eroberung alle Vorurtheile, die ihm geholfen hatten, sie zu vollbringen. Er nahm die Sitten der Perser an, um die Perser nicht herabzusetzen; er vermischte diese Sitten mit den Griechischen. Aus einer ähnlichen Politik gab er sich für den Sohn des Jupiter Hammon aus; dieser Wahn erwarb ihm die Neigung und die Unterwürfigkeit der Nationen in Asien. Würden sonst eben diese besiegten Asiaten seinen Tod so sehr betrauert, und selbst die Familie des Darius, den er vom Throne gestürzt hatte, ihn so sehr beweint haben? Kann ein ähnlicher Usurpator dieses von sich rühmen? Kurz, er wußte die vielen so heterogenen Theile seines großen Reichs so trefflich zu ordnen, daß die persischen Provinzen, unter den schrecklichen Kriegen um seine Nachfolge, worin sich die Griechen untereinander selbst aufrieben, sich nicht empörten, sondern griechische Könige annahmen.

Alexanders Tod war der Anfang großer Kriege zwischen seinen Feldherren, über die Theilung sei-

ner

ner Monarchie. Sie zerfiel endlich nach der Schlacht bei Ipsus in drei große Reiche: Aegypten, Syrien, oder eigentlich Asien, und Macedonien, welches späterhin die Oberherrschaft, oder wenigstens die Oberaufsicht, über Griechenland in sich begriff. Diese drei Reiche, beständig uneins und in Kriege gegen einander verwickelt, erhielten sich bis auf die Eroberung durch die Römer: Griechenland aber blieb das Spiel der Nachfolger Alexanders, die mitten unter allen ihren persönlichen Feindschaften ein einstimmiges System der Unterdrückung befolgten, und jeden Aufstand der Griechen zerstörten, deren schwache und schlecht geleitete Anstrengungen zur Wiedererlangung der Freiheit, sie nur tiefer in die Knechtschaft stürzten. Das Beispiel ihrer Vorfahren hatte schon längst aufgehört sie aufzumuntern; der Lohn der Verdienste war verschwunden, und mit ihm der Wunsch sie zu erwerben. Unter dem Streben nach einer Freiheit, die Griechenland nicht mehr erlangen konnte, suchte jeder Theil desselben den andern zu unterdrücken, und übergab sich immer lieber der Gewalt eines Dritten, als daß es seinem Nachbar einen oft nur unbedeutenden Anspruch aufgeopfert, oder die Sicherheit und das Gleichgewicht des Ganzen beabsichtigt hätte. Die Griechen schmiedeten sich unaufhörlich neue Fesseln. Dadurch kom-

ten die macedonischen Könige ihren Einfluß erhalten, und die Griechen unter dem Titel als Bundesgenossen wie Untergebene behandeln.

Der Achäische Bund, den Aratus stiftete, befreiete nach und nach mehrere Staaten, die ihre Unabhängigkeit gegen Macedonien und die einheimischen Tyrannen eine Zeitlang behaupteten. Ein Glanz von Freiheit erschien zum letzten male über den Griechen. Ptolomäus von Aegypten unterstützte den Bund. Sparta fehlte noch, um ganz Griechenland in ein gemeinschaftliches Band zu vereinigen, aber Sparta war zu stolz, an einer Verbindung kleiner Staaten Theil zu nehmen, die es einst beherrscht hatte. Die Spartaner wollten das Haupt des Bundes werden; Aratus selbst aber führte aus Eifersucht gegen Sparta die Macedonier wieder in den Peloponnesus ein, und überlieferte ihnen das Schloß zu Corinth. Von jetzt an blieben die Könige von Macedonien, unter dem Namen von Bundesgenossen, die Herren der verbündeten Griechen, bis die Römer der ganzen Verfassung von Griechenland ein Ende machten.

Wir finden nicht, daß die Könige von Syrien und Aegypten kräftige Maaßregeln genommen hätten, die Freiheit der griechischen Staaten gegen Macedonien aufrecht zu erhalten. Griechenland, als

ein

ein Staatensystem mehrerer Republiken, würde eine Mittelmacht gegen die Römer gewesen sein, die in Verbindung mit den Monarchieen, die aus den Eroberungen Alexanders entstanden, den Römern den Einbruch in Griechenland unmöglich gemacht haben würde. Aber alle diese Staaten betrachteten die Fortschritte der Römer mit einer Sorglosigkeit, die ohne Beispiel ist; sie ließen einen nach dem andern von ihnen unterjochen, bis sie selbst als römische Provinzen nur das Andenken einer ehemaligen Größe und Unabhängigkeit behielten.

II.

Die Römer.

Die Römer waren anfänglich eine bloße Räuberbande,*) ohne Künste, ohne Handel, ohne Cultur: Plünderungen der Nachbarn waren das Mittel zum Unterhalt; daher beständige und sehr oft blutige Kriege mit ihnen, zwar zuerst bloße Streifzüge; **) aber eine Nation, die immer Krieg führt, und zwar, weil sie ihn zum Grundsatze ihrer Regie-

*) Pastorum convenarumque plebs, transfuga ex suis populis. Liv. L. 2. c. 1.

**) Nocte una audito perfectoque bello Sabino, cap. 26, ist die Geschichte eines solchen Krieges.

Regierungsform gemacht hat, muß entweder selbst untergehen oder die andern unterjochen. Der Grundsatz, nie mit einem Feinde, der in ihrem Lande stand, Frieden zu machen, legte ihnen die Nothwendigkeit auf, unüberwindlich zu sein; und sie waren es. Italien war in eine Menge kleiner Staaten getheilt, die ruhig zusahen, wie einer nach dem andern von den Römern aufgerieben wurde. Die Griechen, die in diesem Lande einige beträchtliche Städte besaßen, hatten mit den Eingebornen wenig oder keine Verbindung, und diese war unter den letztern selbst sehr schwach; ein beständiges Gleichgewicht gegen die täglich wachsende Macht und gegen den sichtbaren Ehrgeiz der Römer aufrecht zu erhalten, fiel ihnen nicht ein. Wir dürfen also nichts außerordentliches darin finden, wenn diese kleinen Staaten sich überall einer nach dem andern vernichten ließen, ohne die Ursach ihrer Unfälle zu untersuchen und ihnen zuvorzukommen. Tarent, eine griechische Colonie, gab den Römern die Herrschaft über Italien. Pyrrhus, der dieser Stadt zu Hülfe kam, hätte vielleicht mit den Samnitern, deren Widerstand so hartnäckig war, die Römer einschränken können; allein Jene waren nach einem langen Kampfe schon erdrückt.

Pyrrhus besiegte die Römer ohne Erfolg, und lehrte sie dagegen die Kunst der Feldläger, gewöhnte

sie

sie an die Elephanten, und bereitete sie nur zu größern Kriegen vor. Pyrrhu's Größe lag in der Superiorität seiner Talente. Herr eines kleinen Staats, der nach seinem Tode aus der Geschichte verschwindet, war dieser Fürst ein militärischer Abentheuerer, der beständige Unternehmungen wagte, weil er sich auf keine andere Weise mit seinem Heere unterhalten konnte.

Nach dem Falle von Tarent dachten die Römer bald an Eroberungen auffer den Grenzen Italiens. Das Unternehmen schien groß zu sein, wenn wir die Mächte betrachten, welche um diese Zeit in dem cultivirten Theile der alten Welt mächtige Staaten bildeten.

Italien war im Norden und Nordwesten nicht so ausgedehnt, als in der Folge; der Arnus und der Rubico bestimmten hier die Grenzen; Ligurier und gallische Völkerstämme, alles wilde uncultivirte Nationen, besaßen diese Gegenden. Die Küsten des mittelländischen Meeres im Westen von Italien waren den Griechen bekannt und mit verschiedenen Handelsplätzen besetzt worden. Am adriatischen Meerbusen hatten mehrere kleine Völkerschaften ihren Sitz, worunter die Illyrier jetzt die vornehmsten waren. In Griechenland spielten die Könige von Macedonien die erste Rolle, die Aetolier, in den schönen Zeiten der Griechen, ein unbekanntes Volk,

bildeten einen Staat von einiger Bedeutung mittelst der Konföderation verschiedener Städte. Eine gleiche Konföderation bildete der Achäische Bund, und er war zu der Zeit, als die Römer Tarent eroberten, die beträchtlichste Macht in Peloponnesus. Sparta, obgleich ganz herabgesunken von dem Glanze seiner vormaligen Größe und Disciplin, war noch immer zu stolz, um eine untergeordnete Rolle in einer Konföderation kleiner Staaten spielen zu sollen; es wurde Rival des Achäischen Bundes, und endlich die Ursach seines Unterganges. Die Athenienser und Thebaner, waren jedem mächtigern Angreifer unterworfen.

In Asien war die Syrische Monarchie die Mächtigste: Pergamus und andere kleine Staaten folgten ihrem Einflusse. Afrika hatte zwei große mächtige Staaten: die ägyptische Monarchie und den Freistaat von Karthago, dessen Schiffahrt und Handel die ganze damals bekannte Welt umfaßte. Die Macht der Karthager war groß, ihre Besitzungen waren weitläuftig und in der Nähe von Italien; denn sie hatten vesten Fuß in Sicilien und trachteten nach dem Besitze der ganzen Insel, in welcher Syrakus, ein griechischer, von Königen beherrschter Staat, beträchtlich war, und eine Mittelmacht zwischen Rom und Karthago bilden konnte.

Die

Die Römer trafen sich nun mit den Karthagern auf einem Wege. Sie sahen den Besitz von Sicilien als ein Mittel zu größern Eroberungen an, und um dahin zu kommen, mußten die Karthager daraus entfernt werden. Zwei mächtige Völker, die ein so verschiedenes ganz entgegengesetztes Interesse hatten, die sich beide einander zu schwächen dachten, konnten nicht lange in Frieden bleiben; und so entstand jener berühmte Krieg zwischen Rom und Karthago, der sich mit dem völligen Untergange und mit der gänzlichen Vernichtung dieses Staas endigte.

Es kann hier nicht der Zweck sein, die Ursachen zu untersuchen, welche diesen Untergang beförderten, in sofern sie in der innern Verfassung beider Staaten lagen, sondern nur in sofern als andere Staaten dieses zuließen. Rom hatte in Rücksicht seiner innern Verfassung ein offenbares Uebergewicht, der Krieg ging geradezu auf das Sein oder Nichtsein beider Nationen; eine mußte vertilgt werden, und die andere dadurch eine Ueberlegenheit erhalten, welcher die übrigen Staaten nicht mehr widerstehen konnte. Man kann also annehmen, daß die Vernichtung Karthago's nicht erfolgt sein würde, wenn die damaligen cultivirten Mächte Theil genommen, und das Gleichgewicht zwischen Rom und Karthago erhalten hätten. Diesem Umstande müssen wir den Untergang

des letztern Staats mit zuschreiben, und es ist daher nöthig, die Data darzustellen, welche uns die Geschichte davon aufbehalten hat.

Die drei punischen Kriege.

Der erste Krieg wurde vier und zwanzig Jahre hindurch ohne einigen Stillstand geführt; ein Krieg, den die Römer führten, um die Herrschaft der Welt an sich zu bringen, wie der beste Geschichtschreiber desselben bemerkt hat.*) Ein Krieg von vier und zwanzig Jahren zwischen zwei großen Nationen, der auf den Untergang einer von beiden geht, und der sich mehr durch einen Waffenstillstand als einen Frieden endigt; und keine beträchtliche Macht dieser Zeit nimmt daran Antheil! Dieses in der heutigen Geschichte von Europa bei einem ähnlichen Kriege ganz unbekannte Phänomen berechtiget uns zu dem Schlusse, daß die damaligen Staaten keinen Begrif von den Folgen und von der Erhaltung des politischen Gleichgewichts hatten. Polybius erwähnt auch nicht einmal der Gesinnungen der benachbarten Staaten, zum Beweise, wie wenig damals einer den andern interessiren mußte, da doch das System nach einer allgemeinen Herrschaft unter ihnen so allgemein

*) Polyb. Lib. I, c. 63.

gemein war, daß man schon aus diesem Grunde billig vermuthen sollte, daß das System eines allgemeinen politischen Gleichgewichts ihnen eben so bekannt hätte sein müssen. Der König Hiero von Syrakus war der einzige, der an diesem Kriege Theil nahm, weil seine Lage zwischen den beiden Nationen ihn dazu nöthigte; ich zweifle aber, ob die Lobsprüche gegründet sein dürften, welche die Neuern seiner Politik machen.

Hiero, der von ihnen wegen dieses Gleichgewichts, dessen Kenntniß und Ausübung sie ihm zuschreiben, so gerühmte Hiero, verließ die Freundschaft der Karthager und trat zu den Römern über, und zwar aus dem Grunde, weil er diese für stärker als jene hielt. *) Freilich irrte er sich hierin nicht: wird aber ein schwacher Staat, der zwischen zwei Mächtigen liegt, der größern Macht beitreten, um die Schwächern unterdrücken zu helfen? Gleichwohl trug Hiero's Freundschaft für die Römer vielleicht das Meiste bei, daß sie Sicilien allein behaupteten. Aber er trachtete nach weiter nichts, sagt Polybius, als Kränze von den Griechen zu erhalten, und unter ihnen berühmt zu sein; allein dies kann ihm noch kein Recht auf die Begriffe einer

*) Polyb. Lib. I, c. 16.

gesunden Staatskunst geben. Sein Verhalten sicherte ihm freilich, so lange er lebte, eine persönliche Ruhe, um welche es ihm auch bloß gethan gewesen zu sein scheint; indeß verdient dasselbe in Rücksicht auf die Politik keinesweges die Lobsprüche, die man ihm verschwendet hat.

Während der beiden folgenden Kriege mit Karthago war die damalige cultivirte Welt gleichsam in zwei Theile getrennt, in dem einen stritten Rom und Karthago auf Leben und Tod, und der andere war, vorzüglich in Griechenland, noch immer der Schauplatz von Unruhen und Parteisucht, die seit Alexanders Tode nicht aufgehört hatten die Griechen zu schwächen und von jeder gemeinnützigen Verbindung abzuhalten. Man dachte in Griechenland nicht an die großen Begebenheiten im Occident: denn wenn gleich Philipp von Macedonien mit Annibal'n einen Traktat machte und die Römer angreifen wollte, so blieb er doch ohne Folgen, und dieser König, der den Karthagern bloß einige schwache Hülfe zu geben sich begnügte, zeigte dadurch nur den Römern einen unnützen bösen Willen, der ihnen den Vorwand gab, auch ihn zu unterjochen. Sobald zwei große Nationen so langwierige und hartnäckige Kriege führen, wie die Punischen waren, worin schlechterdings der besiegte Theil vernichtet werden sollte, bleibt es ein

schlechte

schlechte Politik, zu denken, man könne ruhiger Zuschauer bleiben; das siegende Volk wird bald neue Kriege unternehmen und die Schwächern unterjochen. Dies war der Fall, nachdem Karthago zerstört war; die Römer fielen bald neue Völker an, und sie erschienen nun auf dem ganzen bekannten Erdkreise um alle Staaten zu verschlingen. Die andern Mächte hatten Karthago fallen lassen, so sehr sie auch überzeugt sein mußten, daß die Reihe nun an sie kommen würde. Eine veste Verbindung unter ihnen, würde Karthago gerettet und die Römer zurückgehalten haben, die aber von nun an sich mit starken Schritten der Alleinherrschaft näherten.

Nach dem Untergange von Karthago waren im Orient vier Mächte die den Römern Widerstand leisten konnten: die griechischen Staaten, nebst den Königen von Macedonien, Syrien und Aegypten. Alle hatten ein gleiches Interesse, welches sie gegen die Römer verbinden mußte, und alle verkannten dasselbe. Wir wollen die Politik der beiden Ersten untersuchen, weil die Römer dieselben zuerst auf ihrem Wege zur allgemeinen Unterjochung vorfanden.

Griechenland hatte um diese Zeit drei beträchtliche Associationen freier Städte, die Aetolier, die

Böotier und den Achäischen Bund. Diese Staaten waren untereinander in beständige Streitigkeiten verwickelt, und wechselsweise dem Einflusse der macedonischen Macht unterworfen. Vorzüglich waren die Aetolier kriegerisch, kühn, aber mehr begierig Beute zu machen, als geschickt einen Krieg zu führen, der auswärtige Feinde von Griechenland hätte abhalten können. Sparta und Athen waren ohne Kraft und ohne Bundesgenossen: das letztere erregte nur noch Aufsehen durch seine Schmeicheleien gegen die Könige; und auf der Rednerbühne, von welcher einst Demosthenes jene kühne Reden gegen den Vater Alexander's hielt, kamen jetzt nur nichtswürdige Decrete in Vorschlag. Uebrigens hätte Griechenland furchtbar sein können durch seine Lage, durch seine Stärke, durch die Menge seiner Städte und seiner Truppen; die Griechen liebten den Krieg, sie kannten noch immer die Kunst desselben; allein eine unzeitige Eifersucht auf unbedeutende Vorzüge hielt sie beständig getrennt und beförderte ihre Schwäche.

Die Könige von Macedonien bemüheten sich beständig ihre Herrschaft über die Griechen zu behaupten, und es glückte ihnen, je nachdem sie die Kunst verstanden, die innern Unruhen in den griechischen Städten zu unterhalten. Griechenland erhielt sich noch zum Theil nur durch den Muth einzelner

Staaten,

Staaten, durch ihre vortheilhafte Lage, und weil es den Macedoniern an innern Hülfsquellen überlegen war. Philipp, der jetzt in Macedonien regierte und den Eroberungsgeist seiner Vorfahren nachahmen wollte, war mit den Griechen in beständige Kriege verwickelt. Er hätte aber in dem Kriege der Römer mit Karthago gerecht, wenigstens aus Politik, sein sollen: er sahe in der Ferne die Annäherung jener Eroberer, deren Kräfte unermeßlich waren; und so mußte er ganz natürlich darauf denken, ganz Griechenland auf seine Seite zu vereinigen, um eben diese Römer, die sich schon in die griechischen Angelegenheiten seit ihrem Kriege mit den Illyriern mischten,*) zu hindern, vesten Fuß darin zu fassen. Dafür aber reizte er, auf dessen eigene Unabhängigkeit es bald ankam, die Griechen gegen sich durch so unnütze als geringfügige Usurpationen, durch Behauptung eitler und kleiner Interessen, und durch einige Schandthaten, die ihn allen Griechen verhaßt und zum Abscheu machten.

Die Aetolier, auf den macedonischen König erbittert, rächten sich auf eine Weise, die ihnen selbst schädlich wurde, indem sie die Römer zum Beistande gegen den König nach Griechenland riefen. Die

*) Polyb. L. 2. c. 12.

Römer benutzten diese Thorheit, die ihren Unternehmungen einigen Schein gab, sie vereinigten sich mit den Aetoliern, kamen nach Griechenland und bewaffneten es gegen die Macedonier. Philipp wurde überwunden, und die Könige von Syrien und Aegypten ließen ihn fallen, ohne sich im geringsten den Anmaßungen der Römer zu widersetzen. Um sich der Griechen zu versichern, unterdrückten sie nun durch alle Mittel eben diese Aetolier, durch deren Hülfe sie gesiegt hatten: sie befahlen, daß jede griechische Stadt, die entweder von den Macedoniern oder einem andern Staate abhängig gewesen war, frei sein, und sich künftig nach ihren eigenen Gesetzen sollte regieren können. Die Griechen überließen sich einer stupiden Freude, und glaubten wirklich frei zu sein, weil die Römer sie dafür erklärten.

Die Aetolier wollten jetzt ihre Thorheit durch eine andere verbessern, und riefen den Syrischen König Antiochus, *) wie vorher die Römer, nach Griechenland. Aber Antiochus benahm sich nicht einmal mit einer gewöhnlichen Klugheit. Hannibal, der sich zu ihm geflüchtet hatte, wollte den Krieg mit einer starken Macht in Italien erneuert wissen; der König von Macedonien sollte Theil nehmen, oder wenigstens

*) Liv. L. 35. c. 33.

wenigstens neutral bleiben: allein Antiochus that nichts von Allem: er zeigte sich in Griechenland mit einer unbeträchtlichen Macht, mehr, um sich in den vornehmsten Städten glänzende Feste geben zu lassen, als an einen Feind, wie die Römer, zu denken; er wurde also geschlagen, und schimpflich nach Asien zurückgejagt.

Wunderbar genug, wenn wir finden, daß Schiffe der Karthager *) zur römischen Flotte gegen den Antiochus stoßen; daß die Republiken der Achäer und Rhodier, die von den alten Geschichtschreibern wegen ihrer Weisheit und gesunden Politik, so sehr gerühmt werden, den Römern in ihren Kriegen gegen Antiochus, wie schon vorher gegen die Macedonier, beistanden, und kein alter Geschichtschreiber hat, wie Hume**) sagt, das unkluge dieses Schrittes bemerkt. Selbst Philipp ***) vereinigte sich mit den Römern gegen den Syrischen König, unterstützt sie mit aller Macht, und wird das Werkzeug ihrer Siege. Das Vergnügen, sich an den Aetoliern rächen und ihr Land verwüsten zu

*) Liv. L. 36. c. 42. Dies geschahe nach dem zweiten punischen Kriege.

**) Essay III, on the Balance of Power.

***) Liv. L. 36. c. 8.

können; das Versprechen der Römer ihm den Tribut zu vermindern und einige Städte zu überlassen, unzeitige Eifersucht gegen den Antiochus; kurz, kleinliche Interessen bestimmen ihn, und indem er sich nicht getrauet ein schimpfliches Joch abzuwerfen, denkt er nur daran es zu versüßen.

Antiochus kannte die Römer so wenig, daß er sich einbildete, sie würden ihn ruhig in Asien lassen; aber sie folgten ihn, und er mußte in den entehrendsten Traktat, den je ein mächtiger König geschlossen hat, einwilligen.

Nunmehr war keine Macht den Römern ferner furchtbar; alle wurden schon als abhängige Staaten betrachtet, die den Willen des Senats befolgen mußten. *) Aegypten hätte vermöge seiner Lage, seiner Fruchtbarkeit, seines Handels, Volksmenge, Land- und Seemacht furchtbar sein können: aber die Grausamkeit seiner Könige, ihre Feigherzigkeit, Schwäche, ihre schändlichen Wollüste machten sie ihren Unterthanen verhaßt; regiert von den Verschnittenen des Pallastes, waren sie unbekannt mit ihrer Lage und mit den Römern. Ptolomäus schickte sogar Gesandte

nach

*) Legationes deinde in senatum introduxerunt, Regum primus — nec ultra quidquam eis responsum est, quam missuros, qui de controversiis eorum *cognoscerent, statuerentque.* Liv. L. 40. c. 20.

nach Rom, um die Römer nach Asien einzuladen,*) und ihnen seine Dienste anzubieten.

Perseus, Philipps Nachfolger, that einen Schritt sich frei zu machen; er suchte Alles in seine Interesse zu ziehen, allein keine Macht stand ihm bei; Perseus fiel, und nach und nach die andern Staaten, weil sie ihn fallen ließen; und so beugten sie sich unter das Joch einer Alleinherrschaft, die sie kommen sahen, der sie aber mehr entgegen eilten, als bemüht waren, sich ihren Fortschritten zu widersetzen. Gleichwohl konnte nichts deutlicher sein als die Absichten der Römer. Seit der Einnahme von Tarent waren sie die Herren von Italien, und seit dem zweiten punischen Kriege von Afrika, Spanien und Sicilien; schon kamen sie nach Griechenland, und seit dem Fall der macedonischen Monarchie beherrschten sie auch die Griechen. Seit der Zeit waren nur noch wenig Schritte zu allgemeinen Herrschaft; und diese erfolgte bald, weil ein Staat den andern unterdrücken ließ.

Unter allen Königen, die nur von den Römern angegriffen wurden, war Mithridat der Einzige, der sich muthvoll vertheidigte, und ihnen in der That gefährlich wurde. Nichts war diesen Königen verderblicher, als ihr offenbares Verlangen mit den Römern

*) Reges Aegypti ad ea, quae censuisset senatus, paratos fore. Liv. L. 37. c. 3.

Römern in Frieden zu leben, wenn es nicht mehr Zeit war; darüber versäumten sie die Nothwendigkeit, denen, die schon angegriffen waren, beizustehen, und schreckten andere ab, sich mit ihnen zu verbinden. Mithridat aber kündigte sich sogleich als den beständigen Feind der Römer an. Die Lage seiner Staaten begünstigte ihn. Sie stießen an die unzugänglichen Gegenden des kaukasischen Gebirges, und an das euxinische Meer; seine Unterthanen waren kriegerisch, und für Geld standen ihm scythische Horden zu Dienste, mit denen er Asien überschwemmte. Die Proscriptionen, welche um diese Zeit zu Rom ihren Anfang nehmen, nöthigten viele Römer ihr Vaterland zu verlassen: Mithridat nahm sie auf, und sie waren seine besten Truppen. Rom, voller bürgerlichen Unruhen, mußte Asien eine Zeitlang vergessen und geschehen lassen, daß dieser König seine Siege verfolgen, oder sich nach seinen Niederlagen erholen konnte. Selbst die Städte in Griechenland und Asien setzten ihr Vertrauen in diesen König, der sie zur Freiheit rief.

Diese Umstände erzeugten große Kriege, die uns eine der schönsten Scenen in der römischen Geschichte darstellen: weil wir keine schwachen oder muthlosen Fürsten erblicken, sondern einen König von großem Geist, den seine Unfälle, gleich dem

Löwen,

Löwen, wenn er seine Wunden erblickt, nur noch mehr reizten. Bald sehen wir ihn als Eroberer von Asien, bald geschlagen und zurückgeworfen in seine alten Grenzen, bald wieder als Sieger, bald wieder besiegt, und immer im Kampfe mit der Verrätherei seiner Generale, ja selbst seiner Söhne. So verzweifelt seine Lage öfters war, so sehr verstand er die Kunst, den Umständen zu weichen, und plötzlich stand er eben so furchtbar als vorhin wieder vor den Römern. Sein großer Entwurf war, selbst nach Italien zu gehen und Rom mit eben den Nationen anzugreifen, die es einige Jahrhunderte später auf eben dem Wege, den er nehmen wollte, stürzten. Verrathen durch einen seiner Söhne und durch ein Kriegesheer, welches die Größe seiner Entwürfe nicht fassen konnte, und sich vor den Gefahren, die damit verbunden waren, fürchtete, starb er endlich als ein König.

Nach seinem Tode endigte Pompejus durch seine Siege in Asien das prächtige Gebäude der römischen Größe, und Rom war nun die Alleinherrscherinn der Welt.

In dem Laufe so vieler Begebenheiten handelte der Senat beständig nach einerlei Plane. Es war sein Grundsatz, der Unterwürfigen zu schonen, und die Widerstrebenden zu erdrücken; *) ein hinterlisti-

ger

*) Parcere subjectis et debellare superbos.

ger Grundsatz, durch welchen sich die Römer, unter einem Scheine von Großmuth, als das gebietende Volk selbst zu erkennen gaben. Bei dieser stolzen Maxime konnte ihre Freundschaft nur durch die strengste Unterwürfigkeit erlangt werden; sie war aber eben so schädlich als ihre Feindschaft; der Titel eines Bundesgenossen, eines Freundes des römischen Volks war nur ein Scheinname, unter welchen sie ihre Herrschaft verbargen, und die Stärke und Hülfsquellen ihrer Bundesgenossen nur für sich brauchten. Weil sie nie einen aufrichtigen Frieden schlossen, und ihre Friedensschlüsse weiter nichts als ein bloßer Waffenstillstand waren; so webten sie immer solche Bedingungen ein, die den Staat der sie befolgte, unfehlbar umstürzen mußten, um ihn selbst durch den Frieden zu Grunde zu richten.

Ihr erster Grundsatz blieb immer, ihre Gegner zu trennen. Der Achäische Bund war eine Association mehrerer freien Städte; der Senat erklärte, daß jede Stadt für die Zukunft sich nur nach ihren eigenen Gesetzen regieren, und von keiner gemeinschaftlichen Autorität abhängen sollte. Die Republik der Böotier war ein Bündniß, das auf gleichen Grundsätzen beruhete: und die Römer nahmen sie nur unter der Bedingung zu Freunden auf, wenn sie dem gemeinschaftlichen Bunde entsagten.

Weil der Ruhm eines römischen Generals nach der Menge des Goldes und Silbers, welches er bei seinem Triumphe zeigte, beurtheilt wurde; so wurden die überwundenen Feinde völlig ausgeplündert. So bereicherte sich Rom unaufhörlich, und jeder Krieg gab ihm die Hülfsquellen zu einem andern. Die Völker, entweder Freunde oder Bundesgenossen, mußten sich durch unermeßliche Geschenke zu Grunde richten, wenn sie die Gunst der Römer erhalten wollten; und die Hälfte dieser Reichthümer würde hingereicht haben, sie zu überwinden. Die Schätze der Welt gehörten ihnen, und sie raubten sie als Eroberer und als Gesetzgeber. Ptolomäus, König von Cypern, sollte einen unermeßlichen Schatz besitzen; sogleich machten sie ein Gesetz, *) durch welches sie sich die Erbschaft eines noch lebenden Menschen und eines Bundesgenossen zueigneten.

Dieses System der Unterdrückung wurde selten unterbrochen, und die Welt erfuhr die traurigen Folgen einer Alleinherrschaft, die Rom endlich selbst stürzten und ihm eben die Fesseln schmiedeten, worin es die Welt gehalten hatte.

Sechstes

*) Florws Lib. 3. c. 9. Der unglückliche König entging seinem fernern Schicksale durch Gift.

Sechstes Kapitel.

Grundriß der Cultur- und Handelsgeschichte in Europa, von Carl dem Großen an, bis auf die Entdeckung von Amerika. *)

Der Handel, der eine unmittelbare Gemeinschaft unter den Nationen voraussetzt, und heutiges Tages die Seele der politischen Welt geworden ist, äusserte auf die Cultur und moralische Bildung der Europäer einen mächtigen Einfluß. Eben dadurch, weil er die Menschen einander näher bringt, zerstreuet er die zerstörenden Vorurtheile, die sie trennen; und fast ist die Regel allgemein: daß überall, wo Handel ist, auch die Sitten milder sind, und wo diese mild sind, Handel sei. Ueberall verbreitet er die Kenntniß der Sitten und Gebräuche so verschiedener Nationen, die sich nun kennen lernen, ihre Gewohnheiten gegen einander auswechseln und durch ihren Umgang und durch die Mittheilung ihrer Kenntnisse sich verfeinern.

Wenn

*) Da der ausgebreitete Handel der Europäer einen entschiedenen Einfluß auf ihre Politik hat; da Handel und Cultur so unzertrennlich mit einander verbunden sind, und zu dem heutigen Staatssysteme hauptsächlich geführt haben; so glaubte ich einen kurzen Abriß davon geben zu müssen, ehe ich zu meinem Gegenstande, nemlich der Geschichte und Ausbildung des Systems des politischen Gleichgewichts unter den europäischen Staaten, fortschreite.

Wenn wir dem Gange folgen, den der Handel der Europäer und mit ihm ihre Cultur nahmen, so finden wir, daß die Völker, welche den Andern einige Politur und Kenntnisse mittheilten, handelnde Nationen waren. So warf vormals der Handel der Phönicier die ersten Funken der Cultur unter die Griechen, gleichwie die Verbindung, welche er auch unter diesem Volke nach und nach enger knüpfte, die erste wirkende Ursach des hohen Grades der Verfeinerung war, zu welchem dieses berühmte Volk gelangte.

Die Römer, die bloß zu Eroberern gebildet waren, erfüllten zwar die Welt mit großen Thaten, sie fügten aber zu den Kenntnissen und Künsten der Griechen nichts hinzu. Der Handel war nie ihre Beschäftigung. Sie verwüsteten die Welt, und als sie sich dieselbe unterworfen hatten, glich die Ruhe, die sie ihr gaben, einem Todesschlafe. Ihr Despotismus, ihre militärische Regierung der Provinzen, unterdrückten die Völker, löschten das Genie aus, würdigten das Menschengeschlecht herab, und wenn sie solches miteinander in eine Verbindung unter einerlei Gesetze und Regierung brachten, so bewirkten sie es dadurch, daß sie die Nationen unter ein und dasselbe Joch spannten.

Indessen hatten die Römer den Griechen ihre Politur zu verdanken; fast alle Verbesserungen des menschlichen Geistes waren um das Zeitalter des Augustus zu einem gewissen Grade von Vollkommenheit gediehen; mit August's Alleinherrschaft trat aber der Despotismus ein: nun nahmen sie merklich ab, und seit der Zeit fielen die Menschen wieder nach und nach in Unwissenheit und Barbarei zurück. Die unbegrenzte Ausdehnung des römischen Reichs, und der daraus folgende Despotismus löschte alle Nacheiferung aus, erniedrigte die edlern Gefühle der Menschheit, und erdrückte jede edle Flamme, durch welche die feinern Künste belebt werden müssen. Die militärische Regierung machte Leben und Eigenthum unsicher, zerstörte den Ackerbau, den Handel und die wenigen Manufakturen, ja endlich selbst den kriegerischen Geist, der das ungeheure Gebäude eines aus so verschiedenen Materialien zusammengesetzten Reichs noch unterstützen konnte. Der Einbruch der Barbaren, der nun erfolgte, überschwemmte alle menschlichen Kenntnisse, die ohnehin schon im Verfall waren, und die Menschen sanken mit jeder Generation tiefer in Unwissenheit, Stupidität und Aberglauben, bis das Licht der Wissenschaften unter den europäischen Nationen fast gänzlich erlosch.

Die Barbaren hatten endlich nach einer Reihe von Kriegen und Verheerungen neue Reiche auf den Trümmern des Römischen gegründet: aber diese Barbaren waren freie Völker, und die Constitutionen der Reiche, die sie stifteten, hatten mehr oder weniger einen gewissen Anstrich von Freiheit, der unter der Herrschaft der Cäsarn völlig unbekannt war. Noch bis jetzt behalten die Grundgesetze vieler Reiche einen Rest von Unabhängigkeit und freierer Verwaltung, der sich aus den Zeiten jener Völker herschreibt, und wodurch sich die Europäer von allen andern Nationen unterscheiden; und wenn sie diese höhern Gefühle von Freiheit, Ehre und Tapferkeit noch behaupten, so verdanken*) sie diese Vortheile zum Theil jenen Barbaren, die den Saamen dazu ausstreueten.

Nur an den Krieg gewöhnt, verabscheueten sie die stillen Künste des Friedens; ein Schwarm verdrängte den andern, und es währte lange Zeit, ehe ihre Reiche zur Vestigkeit gelangten. Europa glich einem Meere, welches in beständiger Bewegung war, welches alles zerstörte, und als es endlich ruhig wurde und in seine alte Grenzen zurücktrat, eine allgemeine Zerstörung zurückließ. Alles war verschwunden, Handel, Künste, Wissenschaften; und Europa

*) Ce système fut trouvè dans les bois. V. Esprit des Loix.

war im siebenten Jahrhundert, als es anfing ruhiger zu werden, so arm als unwissend. Man kleidete sich in grob gewebte Tücher, man kannte keinen Luxus und keine Bequemlichkeiten des Lebens, und die Armuth der Staaten zeigte sich unwidersprechlich darin, daß die Abgaben nur in Naturalien genommen werden konnten. Keine Stadt in Europa führte einen Handel, der die Produkte eines Landes zu dem andern bringt, und wo diese Art des Handels unbekannt ist, müssen es die übrigen Arten desselben noch weit mehr sein.

Der überall herrschende Aberglaube verdickte die Finsterniß, und schon seit dem achten Jahrhunderte behauptete Rom, das nicht mehr die Hauptstadt der Weltbeherrscher war, nach wie vormals Kronen nehmen und ertheilen zu können. Ohne Soldaten, ohne Bürger strebte es nach der Universal-Monarchie, aber durch Meinungen und durch Dogmen: es waffnete die Fürsten gegen Fürsten, die Unterthanen gegen ihre Könige, und diese gegen ihre Unterthanen. Man wußte von weiter keinem Verdienste, als in den Krieg zu ziehen, und von weiter keiner Tugend als den Gehorsam gegen die Kirche. Legenden von Heiligen und trübsinnige Fabeln, in dem Müssiggange der Klöster erzeugt, waren damals die einzige Literatur, und sie unterhielten und nährten

jenen

jenen finstern Geist und jene Liebe zum Wunderbaren, diese treuen Diener des Aberglaubens, als zwei Nationen die Gestalt der Erde veränderten.

Die Normänner breiteten sich in Norden von Europa aus, und die Araber, welche Asien und Afrika unterjocht hatten, drückten es im Süden. Jene waren Schüler Odin's, diese Muhamed's, zweier Leute, die den Fanatismus der Eroberungen mit dem der Religion vereinigten.

Die Nothwendigkeit diesen Nationen Widerstand zu leisten erweckte in Europa das Seewesen, und so entstand nach und nach einiger Seehandel. Carl der Große legte ansehnliche Messen an.

Venedig, Genua und die Araber in Spanien schifften nach Alexandria, welches die Kaliphen zum Stapel des Handels von Indien und Afrika gemacht hatten. Franckreich, England und Deutschland waren ohne Schiffe und Manufakturen; man verhinderte vielmehr den Handel und verachtete den Kaufmann. Das System, welches die Gewalt und die Unwissenheit der nordischen Eroberer in Europa eingeführt hatte, pflanzte dieses Vorurtheil eines barbarischen Stolzes noch immer fort, und sie nahmen zur Grundlage ihrer Verfassungen das zerstörende Princip an, nemlich: die Verachtung aller nützlichen Künste, die keinen unmittelbaren Bezug

auf den Krieg hatten; daher waren nur die Lehnsbesitzer und die Krieger in Achtung, und der Krieg oder die Jagd war das einzige Geschäft, welches sie kannten. Der Adel, stolz, unwissend und arm, lag mit seinen Fürsten in einem ewigen Streite; bald rief er den Kaufmann in seine kleinen Besitzungen, bald beraubte er ihn auf den Heerstraßen. *) Man handelte daher durch Caravanen, wie noch jetzt aus gleichem Grunde in Asien und Afrika; man ging beständig bewaffnet und in zahlreichen Haufen in die Städte, in welchen Messen waren.

Die Juden hatten sich des Handels bemächtiget, aber selbst verachtet, konnten sie dem Geschäfte, das sie trieben, keine Achtung verschaffen Indeß machten sie sich fremden Kaufleuten sowohl als den europäischen Nationen nothwendig, und bereicherten sich auf Unkosten ihres Aberglaubens, als die Clerisei die Geldzinsen für unerlaubt erklärte. Diese theologische Entscheidung über einen bürgerlichen und politischen Gegenstand traf den Staat unmittelbar, und zerstörte alles Verkehr. Die Juden, ausgeplündert, verfolgt und verjagt, aber immer sinnreicher

*) Die Baronen und Ritter in Schwaben, sagt das urspergische Zeitbuch, sind insgemein Straßenräuber. S. Heinrich's Deutsche Reichsgeschichte. Dritter Theil. Seite 521.

sinnreicher als ihre Unterdrücker, erfanden nun die Wechselbriefe, wodurch sie die Trümmer ihres Vermögens in Sicherheit brachten. Aber auch die Wechsel wurden bald von der Geistlichkeit für sündlich erklärt; gleichwohl siegte diesmal die Nutzbarkeit dieser Einrichtung über den Aberglauben, und die geistlichen Anatheme blieben fruchtlos. Nun machte der Wechselhandel den Kaufmann unabhängiger von den Fürsten, und diese wurden schonender, weil sie fürchteten, jener möchte sein Vermögen in das Ausland bringen.

Nach und nach bildete sich indeß der Handel unter den Europäern weiter aus. Die Italiener brachten, durch ihre Verbindung mit dem griechischen Reiche, zuerst einen Geschmack an dem Luxus des Orients nach Italien. Das Verkehr blieb aber eingeschränkt, bis die Kreuzzüge, die aus allen Gegenden Europens eine Menge Menschen nach Asien führten, eine ausgedehntere Gemeinschaft zwischen Europa und dem Orient öffneten. Während dieser Kriege erworben sich verschiedene Städte, vorzüglich aber in Italien, die Freiheit, und mit derselben eine solche Macht, die sie zu ansehnlichen Staaten erhob, und es bildete sich in jedem Staate eine neue Klasse von Bürgern, die sich dem Handel als dem sichersten Wege zum Ansehen und Reichthum wid-

meten. So wurde der Handel in Italien blühend, und Venedig erhielt durch ihn eine Größe, die diesen Freistaat furchtbar machte. Seine Seemacht wurde den Nachbarn überlegen, und es hielt in der Folge die Türken dadurch in Ehrfurcht; der Handel der Venezianer wurde größer als der des ganzen Europa, und sie hatten allerlei Arten von Künsten und Manufakturen, die überall gesucht wurden und Venedig zum Sitze des Geschmacks jener Zeit erhoben.

Indeß die Italiener mit so viel Emsigkeit als Glück den Handel trieben, erwachte auch gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts der Handelsgeist in den nordischen Gegenden. Die Nationen, die am baltischen Meere wohnten, waren um diese Zeit noch so roh, daß sie Seeräuberei trieben. Der deutsche Handel litte durch die beständigen Räubereien zu Wasser und zu Lande, die in jenen Zeiten der Verwirrung und Anarchie immer häufiger und gefährlicher wurden und große Unternehmungen für einzelne Kaufleute fast unmöglich machten. Bei dieser Unsicherheit traten zuerst einzelne Kaufleute, und in der Folge ganze Städte in Niederdeutschland, mit einander in Verbindung, um diesen Räubereien und auch den Beeinträchtigungen der Fürsten, desto leichter widerstehen zu können. Eine solche Handelsverbindung nannte man Hanse. Hamburg und Lübeck

schlossen

schlossen endlich im Jahre 1241 unter sich ein förmliches Bündniß zur gemeinschaftlichen gewaffneten Beschützung ihres Handels, und diese Verbindung war die Grundlage zu der großen deutschen Hanse, die nachher so furchtbar wurde, daß die Monarchen und Fürsten ihre Freundschaft suchten und ihren Unwillen fürchteten. Diese Verbindung gewährte den Städten so große Vortheile, daß mehrere derselben beitraten, und in kurzer Zeit ließen sich gegen achtzig der vornehmsten Städte von der Ostsee an bis nach Cöln am Rheine in diesen berühmten Hanse-Bund ein. Die Glieder desselben bildeten den ersten systematischen Handelsplan dieser Zeiten nach bestimmten Gesetzen, die in ihren Versammlungen*) entworfen wurden; sie hatten sogar eine beträchtliche Landmacht, womit sie die Raubschlösser zerstörten, eine mächtige Flotte reinigte das Meer von den Seeräubern; und die deutsche Hanse wurde so mächtig, daß sie Fürsten und Königen trotzte. Auch die Städte am Rhein schlossen unter sich eine ähnliche Verbindung, die unter dem Namen des rheinischen Bundes bekannt wurde.

Diese verbündeten Städte handelten mit ganz Europa, und Brügge in Flandern, dessen Städte

*) Der erste Convent wurde 1260 zu Lübeck gehalten.

schon immer Industrie gezeigt hatten, wurde jetzt der Stapelort zwischen Venedig und der großen deutschen Hanse. Ueberhaupt wurden nun die Städte blühender, sie erhielten oder erkauften sich Privilegien, und die Freiheit die in ihrem Gebiete herrschte, erwarb ihnen viele Einwohner, die sich von dem platten Lande in die Städte flüchteten, um der Unterdrückung zu entgehen. Vordem gab es weiter keine freiern Staatsbürger als den Adel und die Geistlichkeit: die übrigen waren ihnen unterworfen oder leibeigen. Nun aber bildeten sich Korporationen von Kaufleuten und Handwerkern, deren Ansehen um so größer wurde, je mehr Reichthum sie sich erwerben konnten. Die Fürsten selbst bedurften ihrer und gaben ihnen größere Freiheiten, um sie den Baronen entgegen setzen zu können, und so fing die Anarchie und die Lehnstyrannei allmählig an sich zu vermindern.

Das Verkehr zwischen dem Norden und Süden von Europa machte, daß die Menschen ihre gegenseitigen Bedürfnisse vermehrten, wodurch besonders in den Niederlanden der Manufakturgeist von neuem belebt wurde, der schon lange vorher in diesen Provinzen geherrscht hatte, und wodurch sie nun auf lange Zeit die reichsten, angebauetesten und volkreichsten Länder in Europa wurden. Je weitere

Fortschritte

Fortschritte der Handel machte, je größer zeigten sich seine Wirkungen auf die Menschen. Noch immer waren die europäischen Staaten voller Unruhen, die aus der Anarchie entsprangen; der Adel und die Geistlichkeit lagen im Streite mit den Fürsten, und das Volk war arm und unterdrückt; ein barbarischer Luxus war das Eigenthum der Großen, welche die Rohheit und Ungeschliffenheit ihrer Vorfahren noch nicht abgelegt hatten; die Freiheit und Politur herrschte bloß in den Städten, wo der Handel und Industrie blüheten. Ihr Beispiel wirkte aber nach und nach auf die Großen und auf die Höfe, und es zeigte sich auch hier die natürliche Folge des Handels und des Luxus, daß die rohen Sitten und die Vorurtheile, welche die Menschen trennen, allmählig verschwanden, und daß sie durch eins der stärksten Bande, nemlich durch das Verlangen, gegenseitigen Bedürfnissen abzuhelfen, sich nähern und einer gröfern Politur nachgeben mußten.

Deutschland, das so lange durch die Streitigkeiten der Kaiser mit den Päpsten war erschüttert worden, erhielt durch Maximilian I Ordnung und mehrere Ruhe. In Frankreich demüthigte Ludwig XI die großen Vasallen und zwang sie unter seine Gesetze. In England zeigte die Nation bereits jenen unruhigen Geist, der sie früh oder spät zu einer

freiern

freiern Verfassung führen mußte; und sie erhielt einen gewissen Charakter, selbst durch den Druck so mancher ihrer Könige, welche die Grenzen der Mäßigung öfters überschritten. Die scandinavischen Reiche blieben am längsten in ihrer Rohheit: sie waren schwach und arm, und fürchteten sich vor dem hanseatischen Bunde.

In England und Frankreich hatten Industrie und Handel gerade den wenigsten Fortgang; die Niederländer verarbeiteten die englische Wolle, und die rohen Produkte der Engländer gingen theils in die Städte der großen Hanse oder in die Niederlande. Die innern Unruhen hinderten in diesen Reichen die Handels- und Culturfortschritte weit mehr als in Deutschland, wo das Interesse der Fürsten und der Kaiser den Wohlstand der Städte mehr begünstigte: gleichwohl zeigte sich der Einfluß der Künste und die Nacheiferung immer mehr und mehr, je mehr man ihre Nothwendigkeit fühlte; und überhaupt genommen würden diese Fortschritte noch beträchtlicher gewesen sein, wenn der noch so allgemein herrschende Aberglaube nicht so viele Hindernisse in den Weg gelegt hätte.

Es giebt aber immer einen gewissen Punkt sowohl der Unterdrückung als der Erhebung, von welchem die menschlichen Angelegenheiten in einer

entgegen-

entgegengesetzten Richtung zurückkehren, und über welchen sie selten hinausgehen. Die Periode, in welcher Europa am tiefsten in Unwissenheit und in Unordnungen aller Art versunken war, war das eilfte Jahrhundert, um das Zeitalter Wilhelm's des Eroberers. Aber seit dieser Periode begann auch die Sonne der Wissenschaften sich allmählig wieder zu erheben, und warf hie und dahin einige Lichtstrahlen, welche die Vorläufer der Morgenröthe waren, die im funfzehnten Jahrhundert hervorbrach. Die Zeit der Revolutionen näherte sich mit starken Schritten.

Die Griechen, von den Türken vertrieben, brachten die Reste der Wissenschaften und der Künste des Alterthums mit nach Italien; die Buchdruckerkunst wurde erfunden, die Bücher wurden allgemeiner und mit ihnen der Geschmack an den Wissenschaften. Bald nach den Kreuzzügen lernte man die Eigenschaften des Magnets kennen, und der Kompaß wurde erfunden, der, weil er die Seefahrer sicherer und kühner machte, die Bekanntschaft mit fremden Ländern unendlich erleichterte.

Rom, welches in jedem Zeitalter nach einem Geiste und Plane handelte, der für den Augenblick der passendste war, selbst Rom schien jetzt nicht mehr die Unwissenheit fortzupflanzen, die ihm so viele Dienste geleistet hatte. Es beschützte die schönen

Wissen-

Wissenschaften und Künste: die Menschen wurden geselliger und für das Vergnügen empfänglicher. Es giebt Zeiten, in denen die Vorschriften des Aberglaubens ohne Wirkung auf das Aeussere der Religion bleiben; die Menschen verlangen Genuß, sobald sie ruhig leben und sich bereichern können; sie fürchten die Langeweile und suchen das Vergnügen auf, wo sie es finden. Als die Messen entstanden, und der Sammelplatz jeder Art von Vergnügungen wurden, verbannte die Clerisei, welche merkte, daß dieser Hang das Volks weniger religiös machte, diese Lustbarkeiten. Kaum aber sahe sie ihre Censuren ohne Erfolg, so änderte sie ihr System, gab selbst Schauspiele; und so entstanden die heiligen Lustspiele. Die Musik wurde in den Kirchen eingeführt; man gab wahre Farçen, und unter andern das Narren- und Eselsfest.

Die Geistlichen waren lange Zeit die einzigen Menschen, welche lesen und schreiben konnten; aber dieses Verdienst, das nun allgemeiner wurde, gab ihnen keine weitern Vorzüge. Nun wollten sie an dem Ruhme Theil nehmen in den Wissenschaften zu glänzen, als sie sahen, daß diese Ruhm gaben. Die Päpste, die in dem milden Italien ruhig herrschten, ließen nach von ihrer Austerität und betrachteten die Künste und Wissenschaften als ein neues

Mittel,

Mittel, den menschlichen Geist zu beherrschen. Allerdings verschönern die schönen Künste und Wissenschaften das Gebäude der Religion,*) und wenn nur die Philosophie fähig war es zu zerstören, so fand sie ihre unversöhnliche Feindin an der römischen Kirche. Sie krönte Poeten, aber sie verfolgte Philosophen. Galilai hätte aus seinem Kerker sehen können, wie Tasso zum Capitol stieg, wenn diese beiden großen Genies Zeitgenossen gewesen wären: aber die Toleranz war sowohl in Rom als im übrigen Europa jetzt völlig unbekannt.

Wenn auch vormals der Polytheismus einen geringern Grad von Intoleanz erzeugter, als der Monotheismus; so herrschte doch unter vielen alten Nationen beinahe derselbe Verfolgungsgeist, derselbe Priester-Despotismus, dieselbe Grausamkeit gegen Andersdenkende, welche sich nachher in der christlichen Kirche ausgebreitet haben. Die gerühmte Toleranz der Griechen und Römer waren im Grunde nur ein geringerer Grad von Intoleranz. Die alten Römer hatten eine autorisirte Religion, die immer als ein Theil der Staatsverfassung angesehen, und durch Gesetze und durch die Constitution selbst geschützt wurde. Andere Religionen wurden zwar geduldet,

*) Nemlich so, wie sie von Rom aus bestimmt wurde.

duldet, sie waren aber jeden Augenblick der Gefahr ausgesetzt, unterdrückt zu werden, und dies hing gänzlich von der Willkühr der Obrigkeit ab. Die Intoleranz zeigte sich daher zwar nur in einzelnen Ausbrüchen, aber das Schwerdt hing beständig über dem Haupte der geduldeten Religionsparteien. In den zwölf Gesetztafeln war deshalb ausdrücklich verordnet, daß jeder unverbrüchlich seiner Landesreligion treu bleiben, und sich nach keiner fremden Religion hinneigen solle.*) In Athen hatte der Areopagus die strengste Aufsicht über die eingeführte Religion und verhinderte alle geheimen Zusammenkünfte, in denen über Gegenstände der Religion gehandelt wurde. Ueberhaupt scheint bei den Griechen der Verfolgungsgeist und die Intoleranz sehr stark gewesen zu sein, wenn wir aus den Verfolgungen schließen wollen, die verschiedene Philosophen, ein Diagoras, Protagoros, Anaxagoras, ja selbst Aspasia, die Freundin des Perikles, erfahren mußten.**)

Als die christliche Religion auf den Thron kam, wurden die speculativen Punkte derselben die Lieblingsbeschäftigung der christlichen Theologen und Streiter

*) Cic. de Leg. II. 8.

**) Man sehe über die Intoleranz der Alten eine schätzbare Abhandlung des gelehrten und scharfsinnigen Verfassers des Memnonium. Band II. Seite 475.

Streiter, und nach ihrer Meinung die Hauptgegenstände der Strafen und Verfolgungen, wenn Andersdenkende das Unglück hatten in ihren Grundsätzen von denjenigen abzuweichen, welche sich die Oberaufsicht über die Gewissen angemaßt hatten. Die Verfolgungen haben das Uebel nicht immer, und die Intoleranz erzeugte selbst eine Menge verschiedener einander entgegengesetzter Systeme, deren keines in Christi Lehren gegründet, und die sehr oft eine Erfindung oder der Einfall einer ehrgeizigen Clerisei waren, welche zum Unglück von der Obrigkeit durch ihre Macht unterstützt wurde. Der Geist der Intoleranz und der Verfolgung wuchs immer in eben dem Verhältnisse, in welchem die Schwierigkeiten, welche er zu überwinden hatte, und die Ungereimtheiten, welche er durchsetzen wollte, größer wurden, und so haben die Grausamkeiten der römischen Kirche auf dem Charakter der menschlichen Natur einen Flecken zurückgelassen, welchen keine Zeit auslöschen kann.

Es war Zeit, daß die Philosophie und die Wissenschaften der Vernunft zu Hülfe kamen. Die römische Kirche hatte, so viel sie konnte, alle Grundsätze der Gerechtigkeit zerstört, welche die Natur in die Herzen aller Menschen geschrieben hat. Der Grundsatz, daß dem Papste die Oberherrschaft aller

Reiche gebührt, daß er Kronen nehmen und geben könne; daß er die Befugniß habe, die Unterthanen ihres Gehorsams gegen ihre Regenten zu entbinden; und noch mehr, der schreckliche Gebrauch den der Papst nur zu oft von diesen Dogmen machte, stürzte alle Grundpfeiler der Staaten und aller politischen Tugend; er erzeugte Meuchelmorde und Empörungen gegen die Fürsten. Vielleicht aber war der Grundsatz für die menschliche Gesellschaft noch verderblicher, daß es erlaubt, ja selbst verdienstlich sei, diejenigen zu hassen und zu verfolgen, ja selbst auszurotten, deren Religionsmeinungen mit denen der römischen Kirche nicht übereinstimmten. Die Geschichte ist voll von den schrecklichen Scenen der Verfolgung, von welchen alle Länder Beispiele aufzuweisen haben; Unterthanen wurden von ihren Fürsten vertilgt, Kinder gegen ihre Eltern und Eltern gegen ihre Kinder bewaffnet, ja die Bewohner ganzer Länder dem Feuer und dem Schwerdt übergeben.*)

Die Indulgenzen, eine Art von Versöhnung für alle, ja was noch trauriger ist, sogar für zukünftige Verbrechen, diese Indulgenzen, die man öffentlich verkaufte, und die dem Menschenverstande

Hohn

*) Die schreckliche Verfolgung der Albigenser in Frankreich, gegen welche ein Kreuzzug geprediget wurde.

Hohn sprachen; jene Dispensationen, wonach man den Feinden des Papstes, oder denen die er dafür ausgab, nicht Wort zu halten brauchte; die Inquisitionen die vorzüglich in Spanien würheten, und die vielen Beispiele von jedem Laster in der Person der Päpste und ihrer Gehülfen: alle diese Greuel hätten Europa in einen Aufenthalt reißender wilden Thieren verwandeln müssen, wenn nicht die Menschen durch die natürlichen Gefühle des Gewissens und der Gerechtigkeit gezwungen würden in dergleichen Dogmen inconsequent zu handeln, und ihnen eben diese Gefühle vorzuziehen.

Aber man fing an das Schreckliche dieser Lehren einzusehen, man zweifelte bereits hie und da an der Unfehlbarkeit des Papstes, der sie vorschrieb, und man bereitete die Erschütterungen vor, die das System der Päpste erfahren sollte, als die Entdeckungen der Spanier und Portugiesen die Spähre der menschlichen Kenntnisse sowohl, als der Politik und des europäischen Handels plötzlich erweiterten.

Die spanischen Provinzen waren unter eine Regierung vereinigt worden; sie hatten Manufakturen; aber eingeschränkt auf ihre Halbinsel und fast ohne Verbindung und Handel mit andern Nationen, verachteten die Spanier dieselben, und zeigten jenen prunkhaften Stolz, der sie zuweilen dem Spotte der

übrigen Europäer ausgesetzt hat. Die Portugiesen hatten fast einen gleichen Charakter und dieselbe Lage. Aber beide Nationen öffneten jetzt der Welt ein Schauspiel, dessen Folgen bald eine allgemeine Revolution in den Sitten, in der Politik, und in dem Handelssysteme von Europa bewirkten. Die Portugiesen umschifften das Vorgebirge der guten Hoffnung und errichteten eine ausgebreitere Herrschaft in Ostindien, und die Spanier entdeckten Amerika.

Seit dieser Zeit begann eine völlige Veränderung in dem Handel, in der Macht, in den Sitten, in der Industrie, in der Regierung, ja selbst zum Theil in der Religion der europäischen Staaten. Nun wurden die Nationen der entferntesten Gegenden sich einander nothwendig; die Produkte der heißen Himmelsstreiche wurden in den Polarländern verzehrt; die Industrie wurde überall verbreitet; die Manufakturen des Orients kleideten den Occident, und überall theilten sich die Menschen ihre Meinungen, ihre Gesetze, ihre Gewohnheiten, ihre Krankheiten, ihre Gegenmittel, ihre Tugenden und Laster mit. Alles wurde verändert; unsere Erdkunde erhielt einen Zuwachs von neuen Welten, die Wissenschaften wurden erweitert, und größere Kenntnisse überall verbreitet. Die Buchdruckerkunst erleichterte die Vertheilung aller Arten neuer Entdeckungen und

Kenntniſſe unter den Europäern, und ſie war es, welche an ihrer Cultur einen ſo entſchiedenen Antheil haben ſollte, und früh oder ſpät die ganze Geſtalt der Dinge ändern mußte.

Vor dieſer Erfindung ſetzte die auſſerordentliche Seltenheit der Bücher dem Fortgange der Cultur und der Verbindung unter den Staaten unüberwindliche Hinderniſſe entgegen. Wenn auch im Alterthume wichtige Wahrheiten ſich dem Genie enthüllten, ſo trockneten und ſtarben ſie wieder ab, wie diejenigen Pflanzen, welche nie die Strahlen der Sonne genießen, weil ſie nicht allgemein genug verbreitet werden konnten. In unſern Tagen hingegen erregt eine jede neue Entdeckung jedermanns Aufmerkſamkeit, weil ſie ſogleich verbreitet werden kann; ſie verewigt ſich durch Bewunderung, ja ſelbſt durch den Neid, und pflanzt ſich mit dem Namen ihres Urhebers und mit andern neuen Entdeckungen, die durch ſie entſtanden ſind, von Jahrhundert zu Jahrhundert fort. Die Buchdruckerkunſt vereinigt die Republik der Gelehrten; ſie iſt das veſte Band, welches ſie untereinander verbindet; ſie bringt die entfernteſten Welttheile in Zuſammenhang, und ſichert das Menſchengeſchlecht vor einem Rückfall in Unwiſſenheit und Barbarei, weil ſie die Denkmäler des

menschlichen Geistes und Fleißes unendlich vervielfältiget und gewissermaßen unzerstörbar macht.

Vormals führte man sorgfältig die Privatleute oder die Fürsten an, welche Bibliotheken angelegt hatten, denn nur Reichthum oder Macht konnten dies bewirken. Als Xerxes die kleine Bibliothek des Pisistratus mit sich fortnahm, war dies ein unersetzlicher Verlust für Athen, und die Verbrennung der Bibliothek zu Alexandria für alle Nationen. Wenn in unsern Zeiten auch die zahlreichste Bibliothek Europens vernichtet würde, so würden wir nichts als eine kleine Anzahl seltener Bücher verlieren, die schon darum, weil sie so selten sind, nicht nothwendig sind.

Siebentes Kapitel.

Folgen der Entdeckung von Amerika und des neuen Weges nach Ostindien.

Der Kompaß eröffnete den Europäern die ganze Welt; die Entdeckungen der Spanier und Portugiesen, denen bald die übrigen Nationen in Europa nachfolgten, beschleunigten die Reife, welcher sich dieser Welttheil näherte. Die Schiffahrt umfaßte nun die ganze Erdkugel; die Gemeinschaft unter so verschiedenen Völkern milderte ihre Vorurtheile, erweckte

erweckte ihre Industrie und vermehrte ihre Kenntnisse. Die mechanischen und freien Künste breiteten sich aus, und der zunehmende Luxus führte sie nach und nach zur Vollkommenheit. Die Politik vergrößerte das Gebiet ihrer Plane; die allgemeine Gährung erhob die Ideen der Menschen, und bald fingen alle die Korporationen, aus welchen der Coloß der alten gothischen Regierungsformen bestand, und welche mehrere Jahrhundert hindurch in Unwissenheit eingeschlafen waren, an, sich überall zu bewegen und Unternehmungen zu wagen.

So wie nun der Kunstfleiß und die Thätigkeit der Europäer einen neuen Schwung erhielten, beförderte sie zugleich ihre Fortschritte in der Aufklärung; die Literatur nahm allmählig die Zierden des Geschmacks an, und die Wissenschaften erhielten mehrere Gründlichkeit. Die Fackel der Industrie erleuchtet einen weiten Horizont; keine Kunst steht isolirt; eine erzeugt die andere. Alle Zweige des großen Stammbaums der Wissenschaften entwickelten sich mit den Fortschritten in den mechanischen Künsten, und der vermehrte Luxus schuf die Kunst zu genießen, die ganz von den freien Künsten abhängt.

Die Entdeckungen entfernter Weltgegenden und die Vergrößerung des Handels äusserten einen noch wohlthätigern Einfluß; sie beförderten die Toleranz.

Die Verschiedenheit der Nationen und ihres Religionsdienstes flößte eine Art von Gleichgültigkeit für diejenigen Gegenstände ein, die theils bloß das Werk der Imagination, theils aber bloße speculative Meinungen waren. Man sahe, daß diese verschiedenen Meinungen in der Moral zusammentrafen, daß überall Leidenschaften herrschten, und man bemerkte, daß die Regierungsform, gesellschaftliches oder National-Interesse, und oft das Clima, den Meinungen der Menschen ihre Richtung gaben. Die Toleranz hat vorzüglich in unserm Jahrhunderte Fortschritte gemacht, aber es bleibt noch immer viel zu thun übrig: indessen können wir hoffen, daß das Beispiel der freien Staaten von Nordamerika, und die Grundsätze Friedrichs des Großen auch in die Zukunft fortwirken und zur Nachahmung reizen werden; die meisten Staaten scheinen eifersüchtig auf die Eingriffe des Papstes in ihre Rechte zu sein; die Macht der Inquisition ist in verschiedenen Gegenden ganz vernichtet und in andern eingeschränkt. Je mehr sich die christliche Religion von aller bürgerlichen Gewalt, von allen politischen Künsten trennt, desto reiner wird sie erkannt werden, und desto mehr in den Herzen der Menschen regieren.

Der Handel nahm nunmehr einen ganz neuen Weg. Die Venezianer hatten bisher den Ostindi-

schen über Aegypten geführt, und ihn ausschließend in ihren Händen gehabt; allein durch die neuen Entdeckungen blieb Italien nicht mehr der Mittelpunkt der Handelswelt. Mehrere Nationen nahmen in der Folge eben den Weg, den ihnen die Spanier und Portugiesen vorgezeichnet hatten; die Holländer und Engländer wurden durch ihre Betriebsamkeit die reichsten Nationen in Europa: vorzüglich aber haben die Letztern in Ostindien ein Reich gegründet, welches in Ansehung seines Umfangs und des Reichthums seiner Produkte die Britten zur mächtigsten Nation in diesen entfernten Weltgegenden macht.

Vorzüglich aber erhoben die Entdeckungen dieser entfernten Gegenden das Merkantil-System zu einem Grade von Ansehen und Glanze, welchen es ausserdem nicht erreicht haben würde. Dem zufolge wurde es der Gegenstand unserer heutigen Staaten, sich mehr durch einen ausgebreiteten Handel und Manufakturstand zu bereichern als durch den Landbau; mehr durch den Kunstfleiß des Städters als durch den Fleiß des Landmanns; und so wurden die Europäer die Manufakturisten für Amerika, welches ihnen sein Gold und Silber in solcher Menge giebt, daß es die Preise der Dinge ausserordentlich erhöhet hat. Die Europäer öffneten sich gleichsam

ganze Welten für ihre Industrie, und der Handel, diese Seele der heutigen moralischen Welt, ist nun der Hauptgegenstand aller Staaten geworden; er gehört jetzt als ein wesentlich Stück zu ihrer Organisation oder politischem Existenz. Der Geschmack an den Waaren des Luxus und an den feinern Bequemlichkeiten des Lebens setzt eine Menge Hände in Bewegung, und flößt eine Liebe zur Arbeit und Produktion ein, die jetzt die Stärke der Staaten vorzüglich bestimmt: denn diejenigen Völker, welche die mehreste Industrie haben, sind heutiges Tages die mächtigsten und reichsten.

Aber die vielen Reichthümer, die sich durch die Entdeckung von Amerika angehäuft haben, der ausgebreitete Handel, die Künste und der Luxus, kurz, unsere gegenwärtigen Einrichtungen, die alle dahin abzwecken, den Handel und den Luxus zu befördern, haben uns nicht allein weichlich gemacht, sondern auch unsere Moralität verdorben; unsere Vorfahren, heißt es, waren stärker und biederer.

Die sitzenden Beschäftigungen vieler mechanischen Künste machen uns freilich gegen die Rauhheit der Witterung empfindlicher und weniger fähig sie zu ertragen; aber wir sind gewiß glücklicher, wenn wir einen Theil der Staatsbürger beim Weberstuhle

schwächen,

schwächen, als wenn wir ihn zum Krieger bilden, weil der Krieg zerstört, indeß die Künste produciren. Wenn wir also hierin von den Sitten unserer Vorfahren abgewichen sind, so haben wir gewiß eine nützliche Revolution bewirkt, welche die politischen Maximen der Staaten ganz verändert hat. Arme Völker sind jetzt nicht mehr reichen Nationen furchtbar. Die Stärke des Staats liegt heutiges Tages in dessen Reichthume, weil der Reichthum nicht mehr die Frucht der Eroberungen, sondern das Werk der Arbeit und eines thätigen Lebens geworden ist. Mögen also auch Gold und Silber hie und da träge Seelen verderben; dafür beschäftigen eben diese Metalle die Hände des Volks, erwecken auf den Fluren neue Produkte, an den Seeküsten die Schiffahrt, und im Mittelpunkte des Staats Fabriken und Manufakturen. Glücklich sind die Staaten, die sich auf diesen Grad von Industrie erhoben haben, bei ihnen hat der Handelsgeist den wahren Weg zur politischen Weisheit gebahnt; bei ihnen setzen jene Metalle den Menschen in einen beständigen Kampf mit der Natur, unaufhörlich modificirt er sie, und sucht ihr immer neue Formen zu geben und neue Wege zum Unterhalt aufzusuchen. Die Nationen werden von den Künsten der Industrie eben so geschliffen und geformt: man lasse also immerhin man-

ches Gewerbe dazu beitragen, den Menschen weichlicher zu machen, es giebt wieder andere, die ihn abhärten. Und wenn endlich auch die Künste den Menschen von der Natur abführen sollten: so ist es dagegen weit richtiger, daß die Menschen sich jetzt wenigstens darum nicht wieder ergänzen, um sich, gleich den wilden Völkern die ohne Künste und Cultur leben, beständig wieder zu vernichten.

Auch der Luxus, diese natürliche Folge des Handels, des Reichthums, der Verfeinerung und der Künste, kann bei fleißigen Nationen nie schädlich sein; er ist ihnen vielmehr nützlich. Nur faule Völker erfahren seine Schädlichkeit: die Barbaren, welche das römische Reich überschwemmten, wurden weichlich im Luxus, aber sie arbeiteten nicht, sie genossen nur; und Spanien ist bei allen seinen Reichthümern, die ihm Mexiko und Peru in ungeheuern Summen geben, arm, weil es andere Völker für sich arbeiten läßt. Die Künste machen den Menschen an und für sich nicht weichlich, und können daher keine Ursach des Verfalls der Staaten sein. Die reichsten und mächtigsten in Europa sind gerade diejenigen, in welchen die Künste am meisten blühen, und bei den Griechen, welche die Perser besiegten, hatten die Künste einen hohen Grad erreicht. Wenn man einen so schädlichen Einfluß derselben behauptet; so

gilt

gilt dies wenigstens nicht von denen, welche sie treiben, weil diese nicht müßig sind: gleichwohl ist unter allen Lastern der Müßiggang dasjenige, welches den Geist und den Muth am ersten schlaff macht. Aus diesem Grunde könnte der Vorwurf nur diejenigen treffen, welche durch die Künste ihren Selbstgenuß befördern: weil aber in einem cultivirten Staate selbst ein großer Theil derjenigen, welche die Bequemlichkeiten der Künste genießen, genöthiget sind ein anderes Gewerb zu treiben, wenn sie leben wollen; so folgt auch hieraus, daß Müßiggang und Weichlichkeit sich mit den Künsten nicht vertragen.

In den großen Städten Europens kann die Sinnlichkeit vorzüglich befriedigt werden, und wenn wir finden, daß das Raffinement darin in einigen einen sehr hohen Grad erreicht hat; so finden wir zu gleicher Zeit, daß vielleicht der größte Theil der Bewohner großer Städte an ein sehr hartes Leben gewöhnt ist. Damit ein Reicher herrlich lebe, ist erforderlich, daß hundert Menschen für ihn arbeiten: sein Geld setzt alle Hände in Bewegung, und die härtesten Arbeiten werden bloß für ihn verrichtet.

Gesetzt die strengen Sittenprediger, welche die Verfassung der Staaten nur nach ihren eingeschränktern Begriffen beurtheilen, brächten es dahin, daß man in einem Reiche den Luxus untersagte, bloß

die

die zur nothdürftigen Subsistenz nöthigen Künste erlaubte, und alle diejenigen verbannte, welche zur Wollust und Sinnlichkeit führen: so würde dieser Staat in eine unausbleibliche Schwäche fallen, die um so größer sein würde, je mehr derselbe seinen Wohlstand auf die Künste setzte. Wenn auch die Einwohner dieses Staats Muth genug hätten, sich so viele Gegenstände des Luxus und der Sinnlichkeit zu versagen, so würde gewiß das Volk täglich mehr und mehr verarmen; die Einnahme aller Volksklassen würde vermindert werden, und mit ihr die des Staats. Fast alle Mittheilung der Talente und Fähigkeiten unter den Staatsbürgern würde aufhören, und mit ihr der Umlauf des Geldes und die Zunahme der Staatseinkünfte; weil dieselben aus der Abhängigkeit fließen, in welcher die Künste gegeneinander stehen. Entvölkerung würde die schlimmste Folge sein, und der Staat so schwach werden, daß die kleinste Macht hinlänglich wäre ihn über den Haufen zu werfen.

Der Erwerb des Kunstfleißes kann ausserordentlich vervielfältiget werden. Indeß ein Grundstück jährlich etwa nur den zwanzigsten Theil seines Werths abwirft, zeichnet der Künstler, mit einem Farbengemisch von dem Werthe eines Thalers, ein Gemälde, welches ihm zwanzig bringt; und eben dieses

ist

ist der Fall mit andern Künstlern des Luxus. Die Beschaffenheit unserer Staaten, die einen großen Theil ihrer Macht und Stärke auf das Fabriken- und Manufaktur-System gründen, macht es also nothwendig, daß die Unterthanen Luxus haben und im Vergnügen leben müssen: der Staat muß dahin arbeiten, ihnen alle Arten des Ueberflusses eben so sorgfältig als die ersten Nothwendigkeiten des Lebens zu verschaffen.

Die einfachern Sitten und die moralische Güte unserer rohen Vorfahren werden daher ohne Verdienst gerühmt, und den Unsrigen ganz zur Unzeit entgegengesetzt. Man kann vielmehr mit den klarsten Zeugnissen der Geschichte behaupten, daß unter Menschen, die in einem rohen Stande leben, die Unsittlichkeit größer sei als unter civilisirten Nationen. Die Tugend, die in nichts anderm bestehen kann als in den erweiterten Kenntnissen des Verstandes und der Anwendung derselben auf das Grundgesetz der Moral, kann nur da in einem höhern Grade blühen und auf die unveränderlichen Grundsätze der Moral gegründet sein, wo eine gute Erziehung allgemein wird. Selbst der Aberglaube, der bei rohen und unwissenden Nationen einen überwiegenden Einfluß hat, ist nur eine armselige Ergänzung des Mangels ihrer Kenntnisse und ihrer Erziehung. Unsere Vor-

fahren, die im Mittelalter bei jeder Gelegenheit ihre Wahrhaftigkeit dadurch beglaubigen wollten, wenn sie einen Eid auf den Reliquien dieses oder jenes Heiligen ablegten, zeigten dagegen weniger Ehrgefühl in ihren Verträgen als ihre Nachkommen, welche jene unwirksamen Sicherheitsmittel verlassen haben.

Es ist wahrlich leicht die alten Germanier darzustellen, mit ihrer Treue und Ehrlichkeit, mit ihrer Tapferkeit, Verachtung des Luxus, und glücklicher in ihren Morästen und Wäldern, als ihre Nachkommen in prächtigen Städten. Gewiß aber ist das Gegenstück des Gemäldes schöner und erquikkender; ganz Europa mit betriebsamen Nationen bevölkert, die unaufhörlich die Erde umschiffen, um sie zu bauen, Moräste auszutrocknen und die wilde Natur dem Menschen zu unterwerfen; alle erzeugende Keime dieser Natur durch den belebenden Hauch der Industrie in Bewegung gebracht, den Tiefen des Oceans und dem Innern der Gebirge entweder neue Hülfsquellen oder neuen Genuß abgefordert, und die Menschen in allen Welttheilen sich anbauen zu sehen: alles mittelst der glücklichen Fortschritte der Schiffahrt und des Handels, die Welten an Welten verbinden, allen Bahnen der Sonne folgen und alle Quellen des Reichthums öffnen, um sie durch taufend Kanäle auf die Erdfläche wieder auszugießen.

„Auf

„Auf derjenigen Stufe der Cultur," sagt ein berühmter Mann,*) „die der Europäer insbesondere „nun einmal erstiegen hat, ist die Kenntniß der „eigenthümlichen Beschaffenheit aller Gegenden der „Erde so in sein Bedürfniß verwebt, daß eine nähere „Untersuchung nothwendig wird, um seiner Betrieb„samkeit Luft zu machen. Je dringender unsre wah„ren und erkünstelten Bedürfnisse das Verkehr mit „entfernten Welttheilen fordern, je emsiger der kauf„männische Geist von der Unersättlichkeit des Zeit„alters seinen Vortheil zieht, indem er ihr Nahrung verschafft; desto stärker wächst das politische Interesse „der Staaten, an der Erweiterung geographischer „und anderer Erfahrungskenntnisse, und desto mehr „sucht es alle jene Triebfedern im Gange zu erhalten. „Großbritannien, dessen Handel von so ungeheurem „Umfange ist, hat folglich auch in dieser Rücksicht „den Nationen das Schauspiel von Entdeckungsrei„sen gegeben, wodurch die vorher unbekannte Hälfte „der Erdkugel ausgekundschaftet worden ist. Ich „sage, die Hälfte der Erdkugel, und man wird fin„den, daß dieser Ausdruck nicht zu viel sagt, wenn „man

*) Cook, der Entdecker. Von Georg Forster. S. Geschichte der Seereisen und Entdeckungen im Südmeere ꝛc. Sechster Band, aus dem Englischen von G. Forster. Berlin 1787. Seite 12.

„man einen Blick auf die Geographie vor Cook's „Entdeckungen wirft. “

So wie nun heutiges Tages die größere oder mindere Betriebsamkeit und der Handel einer Nation ihre Stärke bestimmt und daher ein so wichtiger Gegenstand der politischen Aufmerksamkeit geworden ist, so wie jede Nation dahin strebt, jederzeit mehr aus- als einzuführen; seitdem führen zwar die Nationen einen beständigen geheimen Krieg miteinander durch die Kunstgriffe, die jede anwendet, Industrie und Handel auf Kosten der Nachbarn zu vermehren; es ist sogar natürlich, daß Handelskriege entstehen, daß ein gewisser Handelsneid sich eingeschlichen hat; daß die Industrie eines Volkes öfters die des Nachbars zu Grunde richtet: allein eben diese Leidenschaften stiften in Rücksicht auf ganze Nationen eben das Gute, welches sie bei einzelnen Individuen erzeugen. Ueberhaupt genommen, befördert die jetzige Handelspolitik offenbar das Glück der Staaten; sie erweckt eine nützliche Nacheiferung, diese Mutter so vieler Erfindungen; und faul zu sein, ist jetzt für die Staaten der erste Weg zu ihrem Verfalle. So lange jede Nation der andern Handels- und Kunstvortheile abzugewinnen sucht, können wir sicher auf die daraus entspringenden größern Fortschritte der Cultur schließen; und wir müssen also kleinere Nachtheile,

theile, die vielleicht unvermeidlich sind, nicht in Rechnung bringen.

Die wahre Macht eines Staats besteht nach unsern Begriffen in einer starken, seiner Ausdehnung angemessenen Bevölkerung, welche durch eine weise Regierung so geleitet wird, daß sie den Einwohnern Sicherheit der Personen und des Eigenthums, den nothwendigen Unterhalt und alle wünschenswerthe Glücksgüter verschafft. Das wahre Glück und der wahre Reichthum muß daher in der Beförderung des Landbaues gesucht werden; weil er auffer den ersten Lebensbedürfnissen auch die Hauptmaterialien für den Fabriken- und Manufakturstand, für den Handel und für die Schiffahrt erzeugt. Durch diese Mittel und den Austausch des Ueberflusses der natürlichen und künstlichen Produkte, verschafft er selbst denjenigen Nationen, die weder Gold- noch Silberbergwerke besitzen, eben diese Metalle, welche nun einmal die Zeichen des Reichthums geworden sind. Einig Staaten sind, ohne Bergwerke zu besitzen, auf diesem Wege zu einem Geldreichthume gelangt, dessen Größe unglaublich scheinen könnte, wenn die glaubwürdigsten Zeugnisse ihn nicht bewiesen. *)

*) Der Aufwand, den Großbritannien im Jahre 1761 machte, überstieg neunzehn Millionen Pfund Sterling. Es ist natürlich, daß ein solcher Aufwand, wenn auch

Anleihen

So wie aber die Rural=Industrie die erste Stütze eines jeden Staats sein muß; so sehr sieht die heutige Politik auf eine andere Art von Industrie, nemlich das Fabriken = und Manufaktursystem, als die zweite Grundlage der Staatskräfte; weil sie den Landesprodukten des Landbauers durch eine weitere Verarbeitung einen größern Werth verschafft. Alle Staatsbewohner können nicht vom Ackerbau leben; ihr Fleiß muß also durch die Verarbeitung der durch ihn erzeugten Produkte in Thätigkeit gesetzt, oder die National=Industrie muß neben dem Ackerbau befördert werden, wenn der Staat blühend und reich werden und sich gegen seine Nachbarn im Gleichgewicht erhalten soll. Diese National = Industrie ist in machen Staaten so groß, daß sie zuweilen die erste Grundstütze, nemlich den Ackerbau, hat ergänzen müssen. So hatte sich die französische Nation mit einem

Anleihen statt fanden, nur von einem großen jährlichen Einkommen des ganzen Staats bestritten werden konnte. Kein Schatz würde eine so große Ausgabe von einem Kriegesjahre haben bestreiten können. S. Smith's inquiry into the nature and causes of the wealth of nations. Vol. II. p. 163. London 1789. Im Jahre 1795 berechnete der Minister den Aufwand dieses Jahres auf 28 Millionen Pfund Sterling; und wer erstaunt nicht über denjenigen, den Frankreich bisher gemacht hat; der aber zum Theil auf so gewaltsamen Mitteln beruht.

einem mehrentheils ganz unzureichenden Ackerbau fast alle europäischen Völker, über ein Jahrhundert lang, durch ihre Fabriken, Manufakturen und sinnreichen Moden zinsbar gemacht. Die Holländer mit einem zum Theil undankbarem und dem Ocean abgewonnenem Boden, der ihnen einen äusserst geringen Theil ihrer eigenen Bedürfnisse verschafft, hatten gleichfalls eine lange Zeit hindurch den Handel und die Schiffahrt eines großen Theils von Europa in ihren Händen; und indem sie die Indolenz und Trägheit anderer Nationen benutzten, verschaffte ihnen ihre eigene Betriebsamkeit alle Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des Luxus, die ihnen mangelten, und welche sie von ihrem Boden gar nicht erwarten konnten; indeß auf der andern Seite Spanien, mit allem Golde und Silber von Mexiko und Peru und mit allen seinen übrigen Reichthümern, nicht nur öfters Mangel an Getreide, sondern sogar selbst am baaren Gelde litte. Eben so besaß einst die polnische Nation in einem fruchtbaren und großen Reiche zwar das nöthige Getreide; sie hatte aber keine National-Industrie. Diese muß die Land-Produkte vervollkommnen, sie ganz umschaffen, und durch das Fabriken- und Manufaktur-System den künstlichen Produkten einen neuen und erhöheten Werth geben. Durch eben dieses System erhielt die preußische Monarchie

jene Stärke und jenen Grad von Macht, auf welchen sie sich unter einem der größten Regenten erhoben hat; nur Preußen nimmt jetzt unter den Manufaktur-Staaten in Europa einen vorzüglichen Rang ein.

Sobald eine Nation eine größere Menge ihrer Rural- oder künstlichen Produkte besitzt, als sie selbst nicht verzehren oder verbrauchen kann, vertauscht sie diesen Ueberschuß ihrer Bedürfnisse an andere Nationen entweder gegen eigenthümliche Produkte derselben oder gegen baares Geld. Dieses Verhältniß, oder die mehrern oder mindern Produkte, welche eine Nation in diesen Austausch bringen kann, bestimmt unter den europäischen Staaten das Gleichgewicht des Handels. Diejenige Nation, welche in ihren Produkten aller Art die größere Menge anzubieten hat, besitzt eine günstige Handelsbalanz, und der Staat, welcher diese Balanz gegen sich hat, ist genöthigt Jenen den Ueberschuß in baarem Gelde zu bezahlen. Die Nationen in Europa, welche eine vortheilhafte Handelsbalanz besitzen, werden also reich, und hieraus folgt die Aufmerksamkeit derselben, sich diese Vortheile zu verschaffen; und die kaufmännische Genauigkeit, mit welcher heutiges Tages Handelstraktaten, die den Alten unbekannt waren, geschlossen werden, um ein sicheres Gleichgewicht des Handels zu erhalten. Dieses hat daher heuti-

ges Tages einen wesentlichen und entschiedenen Einfluß auf das Gleichgewicht der Macht; vorzüglich seitdem Gold und Silber die Stelle des eigentlichen Reichthums, dessen Zeichen sie bloß sein können, eingenommen haben.

Diejenige Nation, welche eine günstige Handelsbalanz in solchen Produkten entweder natürlichen oder künstlichen besitzt, die den Menschen unumgänglich nothwendig sind, weil sie zu den ersten Bedürfnissen des Lebens gehören; eine solche Nation behauptet die sicherste Balanz, und sie ist keinesweges dem Wechsel unterworfen, welchem Gegenstände des bloßen Luxus und der mindern Nothwendigkeit ausgesetzt sind; sie kann sogar nach den Umständen den Marktpreis bestimmen und dem Handel Gesetze geben. Diesen Glückswechsel haben die Holländer erfahren, seitdem andere Nationen angefangen haben ihre eigene Industrie zu erheben; und Holland, welches im vorigen Jahrhunderte der Mittelpunkt der europäischen Politik durch seinen Handel und seine Industrie war, dessen Flotten den Britten Trotz boten, und dessen Armeen Ludwig XIV furchtbar waren, Holland ist jetzt zu einer Macht herabgesunken, die dem Stoße folgen muß, den ihr andere Mächte mittheilen, und die ihren Bundesgenossen mehr als einmal zur Last geworden ist.

Wenn daher auch der Handelsneid Europa zuweilen in Flammen versetzte, wenn wir auch sehen, daß Großbritannien seine furchtbaren Flotten rüstet und Spanien bedrohet, nur seinen Pelzhandel auf der andern Seite der Erdkugel zu behaupten; so hat dieses System dagegen die wohlthätigsten Folgen gehabt. Ihm müssen wir die Bemühung unsrer heutigen Staaten zuschreiben, die Bevölkerung, den Ackerbau, die Industrie, und einen vortheilhaften Handel oder wenigstens das Gleichgewicht desselben zu befördern, alles Vortheile, die ganz nothwendig zu einem andern Vortheile, dem Gleichgewichte der Macht, führen mußten. Unsere Staaten haben bessere Einrichtungen befördern und auf Mittel denken müssen, in dem großen Systeme von Europa eine Concurrenz zu behaupten, die heutiges Tages sowohl zum Besten des Ganzen als jedes einzelnen Staates nöthig ist.

Die Monarchen erkennen, daß das Interesse ihres Volks das Ihrige ist; die Menge desselben, sein Wohlstand, seine Sicherheit, sind die besten und einzigen Grundsäulen der Größe des Fürsten; und wenn es auch Regenten geben sollte, die von aller Tugend entblößt wären, so wird die Klugheit oft ihre Stelle ersetzen und die Regeln eines politischen Betragens an die Hand geben. Die Fürsten können also kein Interesse darin finden, gleich den Beherrschern

schern des Alterthums, Tyrannen zu sein: sie würden ihre eigene Macht zerstören, wenn der Wohlstand ihrer Unterthanen litte.

Dürfte ich hierbei unbemerkt lassen, daß die zahllose Menge unserer fliegenden Schriften sehr oft das Laster abschrecken und die Hand zurückhalten, die bereit war, es zu begehen? Mancher Regent fürchtete zuweilen die Folgen einer That, weil sie sogleich in alle Archive des menschlichen Geistes aufgenommen sein würde.

Das heutige System geht also dahin, aus einem Lande den möglichst größten Vortheil zu ziehen, und dem zufolge den Wohlstand desselben durch bessere Cultur, durch Aufmunterung aller nützlichen Künste und Gewerbe zu befördern, es immer blühender zu machen und seine Kräfte gehörig zu benutzen. Wir schätzen daher die wahre Stärke einer Provinz mehr nach diesem Maaßstabe als nach ihrem Umfange; wenn man dagegen vormals sich bloß an gewisse äussere Kennzeichen hielt, um die Blüthe eines Staats und die Güte seiner Regierung abzumessen. Jetzt, da man den Zusammenhang zwischen Ursach und Wirkung besser einsehen lernt, betrachten wir mehr die innern Hülfsquellen und den innern Zustand; und ohne Zweifel ist dies der beste Probierstein. Wir finden daher eine ausserordentliche Verschieden-

heit, wenn wir die heutigen Staaten mit ihrer Kriegs- und Seemacht gegen die des Alterthums halten. Die preußische Monarchie würde ihrem Umfange nach zwar eine beträchtliche Provinz des römischen Reichs gewesen sein, sicher aber unter den Cäsarn nicht im Stande gewesen sein zweimalhunderttausend Mann zu unterhalten.

Die Kenntniß dieser Staatskräfte gehört daher nicht bloß zu unserer Wißbegierde, sondern sie ist mit der europäischen Politik genau verwebt. Da nun unsere politischen Operationen mit so vielem Aufwande verbunden sind, da die Eroberung so selten den Aufwand ersetzt; da jeder Staat gerüstet steht; so wird die genaueste Berechnung seiner Hülfsquellen und Kräfte nöthig, um jeden Schritt darnach zu bestimmen; und so haben wir eine neue Wissenschaft, die Statistik, entstehen sehen.

Kann etwas mehr die Vorzüge der heutigen Politik beweisen als jenes Urtheil des schwedischen Gesandten, Salvius?*) Als nemlich die schlesischen protestantischen Abgeordneten im Jahre 1647 ihn baten, sich der Religionsfreiheit der Schlesier in dem westphälischen Frieden anzunehmen, sagte er: man

*) S. von Schlesien, vor und seit dem Jahr MDCCXXXX. I. Theil. S. 2.

man könne wegen dieses Winkels die Unterhandlungen nicht verzögern. Aber damals war dieser Winkel, dessen Volksmenge nur um ein Drittel schwächer als die des schwedischen Reichs ist, durch Friedrichs des Großen Finanzverwaltung noch nicht im Stande eine Armee zu unterhalten, die noch einmal so stark ist, als diejenige, mit welcher Gustav Adolf nach Deutschland kam.

Achtes Kapitel.

Grundriß der Geschichte des heutigen Systems vom Gleichgewicht der Macht.

Die germanischen Nationen, welche sich nacheinander über das römische Reich stürzten, und größtentheils, ohne wechselseitige Verbindung, bloß durch ihren überlegenen Muth diese Weltmonarchie zerstörten, legten auf den Ruinen dieses Kolosses den ersten Grund zu den heutigen Monarchieen Europens. Jede Nation dieser nordischen Eroberer begnügte sich mit dem Besitze der römischen Provinz, welche sie erobert hatte, ohne daß irgend eine an ein Gleichgewicht der Macht unter denselben, noch weniger aber daran dachte, diese Provinzen wiederum unter ein Haupt zu vereinigen. Ihr kriegerischer unruhiger Geist trieb sie beständig zu neuen Unternehmungen

gen, und es folgten Jahrhunderte groſse Zerrüttungen. Die christliche Religion, welche diese Abentheurer in ihren Eroberungen annahmen, theilte ihnen einige Cultur mit, und milderte die natürliche Wildheit ihres Carakters. Europa ward endlich ruhiger, als es von Pipin's Geschlechte abermals mit einer Universal-Monarchie bedrohet wurde; indem Carl der Groſse eins der gröſsten Reiche stiftete, und die Majestät der alten Cäsarn in seiner Person wiederum erneuerte.

Carl hatte durch Talente und Glück seinem Reiche einen Umfang und einen Grad von Stärke gegeben, der ihn zum mächtigsten Fürsten in Europa machte; und da er keine mächtigen Feinde zu fürchten hatte, so schien sein Reich eine gröſsere Dauer und Kraft, als das alte weströmische Kaiserthum zu versprechen. Allein es hatte die Fehler fast aller übergroſsen Reiche, und seine Dauerhaftigkeit war nur scheinbar. Das ungeheure weitläuftige Staatsgebäude hatte keinen sichern Grund: die verschiedenen Theile, aus denen es zusammengesetzt war, lieſsen sich nicht gut miteinander verbinden, und Carl, der die unförmliche verschiedenartige Masse bloſs durch sein Genie zusammenhielt, starb immer noch zu früh, um ihr mehr Gleichförmigkeit und Stärke geben zu können.

Vielleicht

Vielleicht fühlte er selbst das Unnatürliche seiner Monarchie; und er vertheilte sie unter seine Söhne. Sie hatte aber das Schicksal der Eroberungen Alexanders von Macedonien: so schnell als sie gegründet war, so schnell zerfiel sie. Das Gefühl der alten Unabhängigkeit herrschte noch unter den Nationen, die militärische Macht war in den Händen mächtiger Vasallen, und Ludwig den Deutschen und Arnulfen ausgenommen, fand sich kein Fürst von Geist und Muth unter seinen Nachkommen.

Die Erwerbung der Kaiserwürde durch Carl dem Großen erzeugte am deutschen Hofe, seit Ottens I Zeiten, die seltsame Vorstellung, als ob die Herrschaft über Rom und die Advocatie des päpstlichen Stuhls eine Hoheit über alle Reiche und Staaten der bekannten Welt in sich schlösse.

Diese Idee schrieb sich von den alten römischen Cäsarn her, welche sich durch das Gefühl der ungeheuren Größe ihres Reichs verleiten ließen, sich die Herren der Welt zu nennen. Da nun im Mittelalter die Meinung, als ob das Kaiserthum unter Carl dem Großen und Otto I von den Römern auf die Deutschen übertragen sei, und die deutschen Könige und Kaiser als die eigentlichen Nachfolger der alten römischen Cäsarn anzusehen wären, durchgängig angenommen war: so wandte man Alles,

was von der Hoheit der Letztern jemals war gesagt worden, auch auf die deutschen Könige und Kaiser an, und hielt diese so gut als Jene für die Herren der Welt. Hiemit verband sich das System von einer doppelten Obergewalt, einer Geistlichen und Weltlichen, die Gott in der Welt angeordnet haben sollte. Man glaubte: wie die Kirche ein einziges nothwendiges Oberhaupt hätte, dem alle Erzbischöfe, Bischöfe und Geistlichen untergeben wären, eben so müsse die ganze weltliche Christenheit einen einzigen Monarchen haben, der den Königen und Fürsten der andern Völker vorstände; und dieser Herr der Welt könne kein anderer sein, als der römische Kaiser. Diese eitle, und oft so schädliche Hypothese, nach welcher man den Kaiser zur Hauptquelle aller weltlichen Würden machte, und ihm in Sachen, die den Schutz und die allgemeine Regierung der ganzen Christenheit betrafen, ein gewisses Supremat zuschrieb, erhielt sich bis auf die Zeiten Carls des Fünften, da sie allmählig in Vergessenheit gerieth.

Dieser Wahn, von einer mit der Kaiserwürde verknüpften allgemeinen Herrschaft, verleitete vielleicht Otto dem Ersten und die beiden Friedriche von Hohenstaufen zu dem Gedanken eine allgemeine Monarchie zu stiften; aber das römische Reich, welches sie wieder hergestellt zu haben glaubten, war es nur

dem

dem Namen nach. Die Lehnsverfassung, die allgemein verbreitete Unwissenheit dieser Zeiten,*) die beständigen innern Unruhen und Kriege, welche das Feudal-Regiment erzeugte, alles dieses verhinderte die Kraft zur Vergrößerung auf der einen, und eines Gleichgewichts auf der andern Seite. Die deutschen Könige und Kaiser waren in diesen Zeiten mächtiger als die Beherrscher der andern Reiche; jedoch traten zuweilen deutsche Fürsten zusammen, um sie einzuschränken, wenn sie fürchteten, völlig unterdrückt zu werden. Gewöhnlich aber wurde der Papst das Haupt ihrer Partei, und öfters rettete derselbe die deutschen Fürsten von der Unterdrückung: gleichviel, wenn er es that, um nur seine geistliche Universal-Monarchie zu begründen, und selbst Alleinherrscher zu werden; wenigstens war doch die päpstliche Macht im Mittelalter zuweilen eine Vormauer gegen die Despotie.

In diesen Zeiten, wo alle Händel, und selbst die Rechtspflege, durch die Stärke entschieden wurden, wo das Feudal-Regiment alle großen und kleinen Staaten, welche es vermöge seiner Natur immer noch

*) Otto I konnte in seinem vier und dreißigsten Jahre noch nicht lesen, und lernte es erst nach dem Tode seiner ersten Gemahlin.

noch vermehrte, von einander getrennt hielt; konnten Negociationen keinen Einfluß auf isolirte, und zum Theil rohe Völker haben, die kein anderes Recht kannten als den Krieg, und keine andern Traktaten, als um etwa einen Waffenstillstand zu schließen, oder eine Auslösung ihrer Gefangenen zu verabreden.

Während dieser langen Periode von Unwissenheit, Wildheit und Anarchie, vereinigte sich die ganze Politik von Europa am römischen Hofe wie in einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte. Da die Päpste durch die Religion und die Hierarchie über eine zahlreiche Clerisei herrschten, die sich unaufhörlich vergrößerte und bereicherte; so gründete die beständige Correspondenz mit den Bischöfen diesen vesten Mittelpunkt in der alten Hauptstadt der Welt. Rom hatte die engste Gemeinschaft auch mit den entferntesten Kirchsprengeln, und dadurch mit den Völkern, die ihnen unterworfen waren: alle Gerechtsame derselben waren einer Religion untergeordnet, welche ausschliessend überall den Geist beherrschte; sie war das Ingrediens fast aller Unternehmungen, entweder als Motiv oder als Mittel; und die Päbste waren durch ihre Geistlichkeit von allen Bewegungen unterrichtet, und benutzten jedes Ereigniß. So stiegen sie nach und nach zu einer Universal-Monarchie durch die Gewalt der Meinungen und des Aberglaubens.

Die

Die Barbarei der Zeiten, in welchen dieser Entwurf gemacht wurde, verdunkelt darum nicht seinen Glanz und seine Größe. Welche Kühnheit des Geistes, so kriegerische, immer bewaffnete, nach Freiheit dürstende Nationen, ohne Waffen und ohne Truppen zu unterwerfen! Welche Kunst, die Schwäche, ja selbst die Ausschweifungen einer ausgearteten Clerisei ehrwürdig und heilig zu machen! Welche Geschicklichkeit, einen Thron nach dem andern zu erschüttern, und sie alle von sich abhängig zu erhalten! Ein so tief durchdachter, weitumfassender Entwurf, der nur insofern ausgeführt werden konnte, als er geheim blieb und mit dem Schleier der Religion verhüllt wurde; überhaupt der ganze große Plan zur Anwendung der Mittel, welche er nöthig machte, konnte nur in einer Wahlregierung zur Reife kommen, in welcher das Oberhaupt aus einer Gesellschaft genommen wird, die immer von gleichen Geiste beseelt und von unveränderlichen Grundsätzen geleitet war, die unverrückt nur ein Ziel verfolgte, nach einem Plane handelte, und in welcher ein aristokratischer Hof den Fürsten vielmehr regierte als sich von ihm regieren ließ.

Jemehr die immer wachsame römische Politik ganz Europa durchspähete und jede Gelegenheit ergriff die geistliche Macht zu vergrößern und zu be-

vestigen, destoweniger sahen die Fürsten auf auswärtige Revolutionen. Vielen fehlte es in diesen Zeiten an den erforderlichen Hülfsmitteln, und die mehresten waren zu sehr beschäftiget ihr Ansehen in ihren Staaten zu erhalten, und ihre Vasallen, die ihnen nicht immer gehorchten, zum Gehorsam zu bringen. Ueberhaupt waren sie noch nicht genug Herren ihres eigenen Erbtheils, um sich immer mit den Angelegenheiten ihrer Nachbarn beschäftigen zu können.

Die Feudal-Regierung, welche die germanischen Eroberer eingeführt hatten, war eine beständige Quelle innerer Unruhen, die von den Päpsten sogleich benutzt wurde, wenn sie den Beherrscher von andern Angelegenheiten abziehen, oder aber denselben stürzen wollten. Der monarchische und aristokratische Theil der Regierung kannte keine Mittelmacht, die zwischen beiden das Gleichgewicht hielt; sie waren also gegeneinander in beständigem Streite. Ein Königreich, das in Rücksicht seines Umfanges mächtig sein konnte, war in eben so viel kleine Herrschaften zersplittert, als es mächtige Vasallen hatte, die einen Staat im Staate bildeten. Der Beherrscher hatte selten Macht genug, sein Ansehen über sie zu behaupten.

Nach und nach erweiterten zwar die Fürsten ihre Gewalt durch den Wohlstand der Städte und

durch

durch die Unterdrückung ihrer Vasallen; aber ihre Macht blieb gleichwohl eingeschränkt, die innere Staatsverwaltung schwach und mangelhaft, und ihre Einkünfte waren so geringe, daß sie zu großen Unternehmungen gar nicht hinreichten. Ein Beitrag ausserordentlicher Steuern hing bloß von dem Willen der Vasallen ab, die ihn oft mit unwilligen, immer aber mit kargen Händen zuzählten.

Die Heere, welche die Fürsten ins Feld stellen konnten, waren zu anhaltenden Kriegesdiensten ungeschickt. Anstatt geübte, und zur Disciplin gewöhnte Truppen zu besitzen, hingen sie von der Miliz ab, welche die Vasallen, der Feudal-Einrichtung gemäß, ihren Fahnen zuführten. Ueberdem war diese Miliz nur eine kurze Zeit zu dienen verpflichtet, entfernte sich selten weit von ihrem Lande, war daher zu lange daurenden wichtigen Unternehmungen nicht geschickt, und da sie ihrem Lehnsherrn ergebener war als ihrem Souverän, so war sie oft geneigter, seine Entwürfe zu vereiteln als zu befördern.

Diese Einrichtung verursachte, daß die Fürsten von Europa die Entwürfe und Unternehmungen eines Nachbars nicht mit derjenigen Aufmerksamkeit betrachteten, die sie auf den Gedanken leiten konnte, ein System der allgemeinen Sicherheit zu bilden. Sie hinderte sie, sich untereinander zu vereinigen oder

gemeinschaftlich dahin zu arbeiten, ihre Unabhängigkeit gegen die Päpste kräftiger zu behaupten. Die europäischen Nationen sahen sich Jahrhunderte hindurch als getrennte Gesellschaften an, die kaum durch ein allgemeines Interesse verbunden wären, und die an den Angelegenheiten und Verhandlungen anderer Staaten wenig oder gar keinen Antheil hätten. Da sie entferntere Gegenden gar nicht kannten,*) so konnte ihnen selbst der Handel, der noch kein unmittelbarer Gegenstand der Politik geworden war, keine Gelegenheit darbieten, die Entwürfe eines andern Staats zu bemerken. Sie hatten keine Gesandten, die sich beständig an fremden Höfen aufhielten und die Verbindung erleichterten: die Erwartung entfernter

*) Hume erzählt ein merkwürdiges Beispiel dieser Unwissenheit im Mittelalter. Papst Clemens VI. hatte im Jahre 1344 den König Ludwig von Spanien zum Fürsten der glücklichen Inseln erklärt, womit er die Canarischen meinte, die man so eben entdeckt hatte. Der Gesandte, den Eduard III von England gerade nach Rom geschickt hatte, wurde mit seinem Gefolge über diese päpstliche Schenkung so unruhig, daß er glaubte, Ludwig wäre zum König von England erklärt worden, und sogleich mit seinem ganzen Gefolge eiligst nach Hause zurückkehrte, um diese wichtige Nachricht je eher je besser seinem Herrn zu überbringen. S. Hume's History of England etc. Vol. III. p. 348. Ed. Basil.

entfernter Vortheile, oder die Aussicht auf zufällige, sich noch nicht nähernde Uebel, war selten vermögend sie aufzureizen, und nur die unmittelbare Gefahr konnte etwas auf sie wirken.

Auf diese Weise waren vor dem funfzehnten Jahrhunderte die Angelegenheiten der europäischen Staaten selten in einander geflochten: nur die Nachbarschaft gab hierzu eine öftere Gelegenheit, die aber selten von beträchtlichen Folgen war. In vielen Staaten ereigneten sich große Begebenheiten, deren Einfluß auch auf andere sichtbar wurde; allein gewöhnlich wurden sie von den andern Mächten mit einer so kaltsinnigen Gleichgültigkeit betrachtet, als ob sie von ihren Wirkungen nie etwas zu fürchten oder zu hoffen hätten. So blieb das übrige Europa bei den Kriegen zwischen England und Frankreich, bei denen in Spanien und bei den heftigen Erschütterungen in Deutschland völlig ruhig.

Ausgebreitete Konföderationen waren in diesen Zeiten gänzlich unbekannt, und die Theorie auswärtiger Politik war noch nicht in das verwickelte Speculations-System des heutigen Europa übergegangen, welches zwar sehr leicht zu Streitigkeiten Anlaß giebt, dafür aber eben so oft den Vortheil hat, sowohl gewaltsame Eroberungen als allgemeine verheerende Kriege zu verhüten. Der Handel hatte die entfern-

testen Nationen noch nicht in eine enge Kette vereiniget, Kriege endigten sich in einem Feldzuge und oft mit einem Treffen, sie fingen aber desto leichter wiederum von neuem an, und vermehrte das Blutvergießen. Die unvollkommene Gemeinschaft unter den Staaten, und ihre Unbekanntschaft mit der besondern Lage Anderer, machte es sehr schwer zum allgemeinen Besten gemeinschaftlich zu wirken. Nur die Religion, und seltener die Politik, leitete die Entwürfe der Fürsten zu auswärtigen Unternehmungen: entweder zur Eroberung oder Vertheidigung des gelobten Landes, die ein Gegenstand gemeinschaftlicher Ehre und eines eingebildeten allgemeinen Interesse geworden war; oder aber zu Verhandlungen mit dem Papste, der die geistlichen Angelegenheiten in jedem Staate regierte, und durch sie die Fürsten von sich abhängig zu machen suchte.

Aber in dem Laufe des funfzehnten Jahrhunderts erschien eine andere Ordnung der Dinge. Es fielen Begebenheiten vor, die, indem sie den Fürsten eine größere Gewalt in ihren Ländern ertheilten, ihren Krieges- und Friedensgeschäften einen lebhaftern Gang und einen ausgedehnter Wirkungskreis anwiesen. Verschiedene Staaten wurden durch Erbschaft oder Heirath beträchtlich vergrößert, und ihr Interesse wurde mehr vermengt. Man erkannte die

Noth-

Nothwendigkeit der Unterhaltung regelmäßiger Truppen, wenn entfernte Besitzungen, die vorhin nicht zum Hauptstaate gehörten, vertheidiget werden sollten, und die Kriegskunst veränderte sich. England verlor seine Provinzen in Frankreich, Spanien erhielt Einfluß in Deutschland, und Frankreich machte Ansprüche auf einige Staaten in Italien. Seit der Zeit befand sich Europa in einem beständigen Wechsel von Krieg und Negociationen; die Angelegenheiten der Staaten wurden genauer miteinander verbunden, sie gewöhnten sich allmählig, einstimmig und gemeinschaftlich zu handeln; und so wurden sie vorbereitet, das politische System zu bilden, wodurch ein Gleichgewicht der Macht zur Erhaltung einer allgemeinen Sicherheit eingeführt wurde. Verschiedene Begebenheiten leiteten hierzu.

Die erste Begebenheit war der Verlust der Provinzen, die England in Frankreich besaß. Die französischen Könige, eingeschränkt von einem so eifersüchtigen als furchtbaren Gegner, durften sich an keine wichtige Unternehmung wagen; die Engländer waren immer bereit sich ihnen zu widersetzen, und sie machten ihnen sogar das Recht zur Krone streitig. Die englischen Truppen konnten leicht bis in das Herz dieses zerstückelten Reichs dringen, welches dadurch in eine Lage gerieth, die eine beständige Furchtsam-

keit in den Entwürfen, und eine auffallende Schwäche in den Unternehmungen seiner Könige erzeugte. Nun aber erhob sich Frankreich zu einer selbstständigen politischen Situation in Europa, erwarb sich, durch die Vortheile seiner Lage, durch die Menge und Tapferkeit seiner Einwohner, einen bedeutenden Einfluß, und wurde die erste Macht, welche die Eifersucht und die Furcht seiner Nachbarn rege machte.

Zugleich änderte sich auch das alte militärische System der Feudal-Verfassung in Frankreich. Ein langwieriger Krieg mußte schläfrig fortgesetzt werden, wenn er mit Truppen geführt wurde, die nur eine kurze Zeit, und oft nur einige Wochen zu dienen verbunden waren. Um eine zuverläßige Heeresmacht während der beständigen Kriege mit England zu erhalten, wurden gemiethete Truppen nöthig, die nach Gefallen gebraucht werden konnten; und so entstand in Frankreich die erste stehende Armee. Der Adel verlor dadurch die Herrschaft über die Kriegesmacht des Staats, und die Lehns-Aristokratie bekam da, wo sie ihre größte Stärke besaß, eine tiefe Wunde. Diese kühnen Vasallen wurden nun nach und nach zur Folgsamkeit gegen die Krone gebracht, und Abgaben eingeführt, die stehenden Truppen zu unterhalten.

Ludwig XI kam vorzüglich zu einer Gewalt, die Keiner von seinen Vorgängern gehabt hatte. Sein grausamer Despotismus unterwarf ihm Alles: er unterdrückte jede andere Macht in seinem Reiche, und erwarb sich Hülfsquellen, die seine Regierung wirksam und unternehmend machten. Glück und Gewalt verschaften ihm verschiedene große Reichslehne, und so vermehrte er die Macht seines Reichs zu einem Grade, der Frankreich zum ersten Staate in Europa erhob.

Der frühzeitige Tod Carl's von Burgund war eine andere große Begebenheit. Seine Staaten, die zwischen Deutschland und Frankreich eine ansehnliche Mittelmacht bildeten, waren diesseits der Alpen die reichsten und am besten angebauet. Die Augen aller europäischen Fürsten waren auf seine Tochter Maria, die einzige Erbin dieser Staaten, gerichtet.

Sie hatten bisher die Macht von Frankreich gehemmt; mithin war die Erwerbung derselben für Ludwig XI von der größten Wichtigkeit. Aber die burgundischen Staaten wurden zerrissen. Ludwig XI riß Burgund und Artois an sich: indeß Hochburgund und die reichen Niederlande an Maximilian von Oesterreich kamen, mit dem sich Maria vermählte. Dadurch wurde eine Mittelmacht vernichtet, die

zwischen den beiden emporstrebenden Häusern, Oesterreich und Bourbon, das Gleichgewicht erhalten konnte. „Der Herzog von Burgund war stark genug," sagt der Verfasser der Darstellung des Fürstenbundes, *) „um das Haupt eines Fürstenbundes zu werden. „Wäre Burgund geblieben, so hätte sich ein System „des Gleichgewichts gebildet, und große Kriege, so„wohl in Italien als zwischen Deutschland und „Frankreich, würden unterblieben sein."

Ludwigs Nachfolger, Carl VIII, erbte einen mächtigen Staat, dessen Grenzen er durch seine Heirath mit der Erbin von Bretagne beträchtlich erweiterte, und auf diese Weise das letzte große Reichslehn mit der Krone vereinigte. Carl fühlte seine Kräfte, und war ehrgeizig genug, um die Ansprüche seiner Familie an das Königreich Neapel und an Mailand geltend zu machen. Er drang mit einer Armee in Italien ein, und dieses Land, dem es an allen Anstalten zur Vertheidigung fehlte, und dessen Fürsten nur in einer spitzfindigen, betrügerischen Politik ihre Sicherheit suchten, wurde von den Franzosen so schnell besiegt, als sie es durchzogen. Carl nahm den Thron von Neapel ruhig in Besitz, und schreckte jede Macht in Italien, oder schrieb ihr Gesetze vor.

Diese

*) Seite 32.

Diese Begebenheit, die eine fünf und sechzigjährige, *) für Frankreich so vergebliche als verderbliche Fehde erzeugte, erregte die Aufmerksamkeit der Fürsten. Die italienischen Mächte sahen ein, daß jeder Einzelne unter ihnen unfähig wäre, einem Monarchen zu widerstehen, der so große Länder beherrschte, und an der Spitze eines kriegerischen Volks stand; daß aber eine gemeinschaftliche Verbindung im Stande sein möchte, dasjenige auszurichten, was sie getrennt und einzeln nicht unternehmen durften.

Indeß Carl auf seinen Lorbeeren zu Neapel unter Festen und Spielen einschlummerte, oder von künftigen Eroberungen im Orient thörigt träumte, entspann sich gegen ihn eine mächtige Verbindung fast aller italienischen Staaten, welcher der Kaiser Maximilian, und Ferdinand, König von Arragonien, aufgeschreckt durch Frankreichs schnelle Fortschritte, beitraten. Dieses Bündniß wurde die Grundlage zu dem System des Gleichgewichts, welches sich im südlichen Europa nunmehro bildete: es hemmte Carl's Eroberungssucht; er verlor Italien in eben so kurzer Zeit als er es erobert hatte; und das politische System dieses Landes erhielt in kurzem eben

die

*) Von 1494 bis 1559.

die Gestalt wieder, die es vor seinem Einbruche gehabt hatte.

Die plötzliche und entscheidende Wirkung dieser Konföderation entdeckte die Methode, wodurch ein Monarch gehindert werden konnte, zu so einem Grade von Macht zu steigen, die der allgemeinen Freiheit gefährlich werden möchte. Besonders zogen die Staatsmänner Italiens daraus die Lehre: wie wichtig es sei, den großen Gegenstand der neuern Politik, nemlich die Erhaltung einer gewissen Vertheilung der Macht unter allen Gliedern des Systems, welches die Staaten von Europa untereinander bilden, nicht aus den Augen zu setzen.

Die Italiener haben seitdem beständig nach diesem Grundsatze gehandelt, und sowohl Carl V als Franz I erfuhren in ihren langwierigen Kriegen seine Wirkungen. Von diesem Zeitpunkte des französischen Einbruches in Italien an, können wir den Fortgang jener gemeinschaftlichen Unterhandlungen herrechnen, wodurch die europäischen Mächte sowohl im Kriege als im Frieden so genau miteinander verbunden wurden; wir können von da an die Beschäftigung der klugen Politik entdecken, die mitten im Frieden den entfernten und zufälligen Gefahren, die ihr System bedrohen, vorzubauen, und im

Kriege

Kriege schnellen und zerstörenden Eroberungen ein Ziel zu setzen sucht.

Dies war jedoch nicht die einzige Wirkung der Kriege, welche die großen Mächte Europens in Italien führten. Die Veränderung welche die Könige von Frankreich bei ihren Truppen eingeführt hatten, wurde allgemeiner, weil die Nothwendigkeit solcher, die in den Waffen geübt waren, und in einem beständigen Solde standen, in die Augen fiel. Die Lehnsmiliz, die nur eine kurze Zeit diente, und sich selbst unterhalten mußte, taugte nicht mehr zu ausgebreiteten und langwierigen Kriegesunternehmungen.

In einem cultivirten Stande der Gesellschaft machen es zwei Ursachen unmöglich, daß sich Truppen in ihren Feldzügen selbst unterhalten können: nemlich die Fortschritte des Handels und Manufakturstandes und die Verbesserung der Kriegeskunst. Die Einwohner des Peloponnesus verließen, wie Thucidydes bemerkt, das Feld im Sommer und kehrten zur Erndte nach Hause. Auf diese Art scheint der Kriegesdienst der alten griechischen Staaten bis nach dem zweiten persischen, und die Völker im Peloponnesus bis nach dem peloponnesischen Kriege, beschaffen gewesen zu sein. Eine gleiche Beschaffenheit hatte der Kriegsdienst der Römer unter den Königen und in den ersten Zeiten der Republik;

denn erst zur Zeit der Belagerung von Veji, fingen die Bürger, welche zu Hause geblieben waren, an, etwas zur Unterhaltung derjenigen beizutragen, die im Felde standen. In den ersten Zeiten der Römer, und während des Flors der griechischen Freistaaten, war also, wie in der Folge unter der Lehns-Verfassung, das Gewerbe eines Soldaten kein besonderes Geschäft einer eigenen Classe von Staatsbürgern; sondern jedermann war in diesen Zeiten Soldat, wenn der Staat Krieg führen mußte.

Sobald aber die Kriegskunst nach und nach zu einer verwickelten Wissenschaft aufwuchs, und der Krieg nicht mehr, wie in den ersten Zeiten der Staaten, durch ein unregelmäßiges, einziges Gefecht geendiget, sondern vielmehr durch verschiedene Feldzüge hinausgezogen wurde, von denen jeder den größten Theil des Jahres dauerte; da ward es allgemein nothwendig, daß das Publikum diejenigen, die im Kriege dienten, unterhalten mußte. Dem zufolge scheinen die Armeen von Athen nach dem zweiten persischen Kriege aus besoldeten Truppen, theils Bürgern theils Ausländern, bestanden zu haben; und seit der Belagerung von Veji erhielten die römischen Heere, so lange sie im Felde blieben, einen beständigen Sold.

Eine der ersten stehenden Armeen errichtete Philipp von Macedonien. Seine beständigen Kriege mit den wilden Nationen, die an sein Reich grenzten, und noch mehr mit den Griechen, bildeten nach und nach seine Truppen, welche anfangs wahrscheinlich eine bloße, auf eine zeitlang zusammengebrachte Miliz waren, zur genauen Disciplin einer stehenden Armee. Der Fall der griechischen Republiken und der Umsturz des persischen Reichs war größtentheils die Wirkung jener unwiderstehlichen Ueberlegenheit, welche stehende disciplinirte Armeen über bloße Milizen jederzeit behauptet haben.

Die Erfindung des Schießpulvers, welches den Gebrauch der ehemaligen Waffen ganz verdrängte, wurde die Epoche von einer der außerordentlichsten Entdeckungen, welche die Menschen je gemacht haben. Sie änderte die ganze Kriegeskunst, und folglich viele Verhältnisse in der Politik von Europa. Bisher bestand die Reuterei größtentheils aus dem Adel, und war derjenige Theil der europäischen Truppen, der nur allein in Ehren stand; das Fußvolk war größtentheils aus Landleuten zusammengesetzt, hatte eine schlechte Einrichtung, war nicht geachtet, und konnte gegen die gebarnischte, gut berittene Reuterei keinen Widerstand leisten. Seitdem man aber den Gebrauch des Schießpulvers kennen lernte, und

sahe,

sahe, daß das Fußvolk vorzüglich hierdurch furchtbar werden, und der Reuterei widerstehen konnte, fing man an geworbene und besoldete Fußvölker zu brauchen, und zugleich den Soldatenstand von andern Ständen zu trennen. Die Einführung des groben Geschützes machte die geworbenen und besoldeten Truppen noch unentbehrlicher; theils, weil nun die Reuterei dagegen ihre Kraft und Stärke verlor, und die Vasallen ungern in den Krieg ziehen wollten, theils, weil man den Nutzen und die Nothwendigkeit eines gut eingerichteten Fußvolks mehr und mehr kennen lernte. Besonders hatten die Schweizer gezeigt, was sich mit einem tapfern, standhaften Fußvolke ausrichten ließ; immer hatten sie ohne alle Reuterei die größten Siege erfochten, und waren selbst der ganz geharnischten österreichischen Reuterei nicht gewichen. In Deutschland bestätigten die Böhmen die Wichtigkeit des Fußvolks; denn auch sie hatten die meisten Vortheile, die sie erfochten, demselben zu verdanken. Dadurch wurden nun auch die deutschen Fürsten bewogen, und gewissermaßen genöthiget, Fußvolk in ihren Sold zu nehmen. Vorzüglich aber machte der Hussitenkrieg dieses nothwendig, da sie durch ihren Schaden gelernt hatten, wie wenig sie sich auf die zusammengerafften Haufen roher und ungeübter Lehnstruppen der Vasallen,

wider die im Kriege abgehärteten und geübten Hussiten, verlassen konnten.

Fast alle gleichzeitige Schriftsteller vereinigen sich, die Erfindung des Schießpulvers und des Feuergewehrs als eine Erfindung der Hölle, als das Grab der persönlichen Tapferkeit, mit den schwärzesten Farben zu schildern. Seitdem das grobe Geschütz in den Feldschlachten so entscheidend geworden ist, und die Heere einander den Tod aus der Ferne zuschleudern, sind Leibesstärke und persönlicher Muth nicht mehr hinreichend. Der Mann vom größten Muthe muß, wie der Feigherzige, neben dem er oft im Gliede steht, in unbeweglicher Stille abwarten, bis die Batterien sein und seiner Nation Schicksal entschieden haben; und der ungeschickteste Mensch, der nur seine Stelle ausfüllt, hat eben den Antheil am Siege, welchen der erfahrenste Krieger daran haben kann. Da also die Leibesstärke weniger erfordert wurde, versäumte man die Mittel, sie zu erwerben; und der Sohn des Ritters wurde nicht mehr abgerichtet im Harnisch zu schwitzen. Die Turniere, diese nützlichen Uebungen, fielen gänzlich weg, und alle Anstrengungen der körperlichen Stärke und Behendigkeit, welche die streitbare Jugend sowohl im Frieden als im Kriege beschäftigten, wurden allmählig vergessen.

Doch aller dieser Nachtheile ungeachtet, ist die Erfindung des Schießpulvers vielleicht eine Wohlthat für die Menschen. Jene fürchterlichen Maschinen, deren Feuer, wie es scheinen sollte, zur Zerstörung des Menschengeschlechts erfunden ist, hat unsere Gefechte nicht blutiger gemacht als vordem; sie hat vielmehr dazu beigetragen, den Staaten eine größere Vestigkeit zu geben und die Nationen in ein gewisses Gleichgewicht zu bringen; Eroberungen sind minder häufig und reißend geworden, weil die Bewegungen der Armeen einen langsamern Gang annehmen mußten; und weil die Kriege unendlich kostbarer sind als vordem, so wird heutiges Tages das Kriegesglück fast die Sache der politischen Rechenkunst. Eine Flinte ist ein ungleich theurer Gewehr als ein Wurfspieß, oder Bogen und Pfeile; eine Kanone kostet weit mehr als die Balisten und Catapulten der Alten. Schon das Pulver, welches bei unsern Musterungen verbraucht wird, ist unwiederbringlich verloren: Wurfspieße und Pfeile konnten wieder gesammelt werden, und hatten ohnehin einen geringen Werth Die Kosten, welche die Artillerie im Felde verursacht, sind ungeheuer groß: Steine konnten die Alten zu ihren Wurfmaschinen überall finden; ihre Munition wuchs gleichsam aus der Erde, indeß bei der jetzigen Kriegeskunst Magazine nach=

nachgeführt werden müssen, indeß ein beständiger Vorrath dieser kostbaren Zerstörungsmittel vorhanden sein muß, und der Mangel daran den Verlust aller Vortheile nach sich zu ziehen vermögend ist. Was würden Alexander, Hannibal, Scipio und Cäsar zu unsern Zeughäusern sagen; was würden sie sagen, wenn sie hörten, daß bloß diese Vorräthe so viel kosteten als einst vielleicht einer ihrer Kriege? und wie würden sie staunen, wenn sie hörten, daß England, vormals eine kleine Provinz des römischen Reichs, in einem einzigen Kriegesjahre einen Aufwand von 28 Millionen Pfund Sterling machte!

Diese ungeheuern Kosten, die die Erfindung des Schießpulvers verursacht hat, geben aber in unsern Kriegen denen Nationen einen entschiedenen Vortheil, welche diese Kosten am besten bestreiten können; und die civilisirten und reichern Völker haben dadurch über Arme und Wilde ein sicheres Uebergewicht erhalten, wenn eben diese reichen und civilisirten Nationen es im Alterthume so schwer fanden, sich gegen die Barbaren zu vertheidigen. Wir können daher aus dem zerstörenden Feuer unserer Kriege wenigstens den Trost ziehen, daß die Einführung der Feuergewehre sowohl zur Fortdauer als zur Ausbreitung der Cultur wesentlich beigetragen habe, und noch immer beitragen werde.

Wenn wir von dieser Seite über die Erfindung des Schießpulvers nicht klagen dürfen; so wäre auf der andern vielleicht der Vorwurf gegründeter, daß die dadurch veränderte Gestalt der Kriegeskunst und die stehenden Armeen größere Kosten, und mithin die Einführung starker Auflagen erforderten. Diese wurden auch bald eingeführt; allein sowohl die Städte als der Handel waren in dem Laufe des funfzehnten Jahrhunderts zu einem beträchtlichen Grade von Wohlstand und von Umfange gediehen.

In diesem Zeitraume war alles in einer allgemeinen Thätigkeit, um die Bedürfnisse der Bequemlichkeit, des Vergnügens und des Luxus zu befriedigen, die sich durch die nähere Gemeinschaft der Nationen mit jedem Jahre vermehrten und vervielfältigten. Auch fällt in diesen Zeitraum die Erfindung vieler nützlichen Künste und Einrichtungen.*) Besonders war der deutsche Handel nie das gewesen und ist es vielleicht nie wieder geworden, was er im funfzehnten Jahrhundert war. Man nannte Nürnberg sogar den Mittelpunkt von Europa, weil es mit den meisten europäischen Staaten Verkehr trieb. Am allerwichtigsten war der Handel der deutschen Hanse, und bis zum funfzehnten Jahrhundert hatte sie

*) Dahin gehört besonders die Einführung des Postwesens.

sie den ausschließenden Handel in der Ostsee, und hielt Dänemark, Schweden und Norwegen in Furcht. Im Jahre 1428 ließ sie von Wismar eine Flotte von zweihundert und vierzig Schiffen gegen Kopenhagen auslaufen, die mit zwölftausend Mann streitbarer Mannschaft besetzt waren. Wenn in der Folge die Größe dieses Handels durch die Entdeckung von Amerika und die dadurch bewirkte Concurrenz anderer Nationen herabsank; so war er doch besonders für Deutschland eine Quelle des Reichthums, eine Ursach besserer Cultur und ein Mittel zur nähern Gemeinschaft der Staaten. Man sahe jetzt an den Höfen eine andere Politik; das Handelsinteresse fing an sich zu entwickeln, je mehr man die Nothwendigkeit fühlte, es zur Vermehrung der nöthiger gewordenen Auflagen zu befördern; die Mächte fühlten das Bedürfniß einer nähern Gemeinschaft, und so fühlten sie das Bedürfniß beständige Gesandten an den Höfen zu unterhalten, um theils gemeinschaftliche Maaßregeln zu verabreden, theils aber ihre Schritte näher betrachten und sich in Verfassung setzen zu können.

Carl der Fünfte.

Das Funfzehnte Jahrhundert hatte das System des Gleichgewichts erzeugt und das Sechszehnte

bildete es weiter aus, als die österreichschen Fürsten durch glückliche Heirathen, durch Politik und durch Gewalt, die reichen burgundischen Staaten, die Königreiche Spanien, Hungarn, Böhmen und die beiden Sicilien, nebst andern großen Provinzen in Deutschland und Italien mit den unermeßlichen Ländern der neuen Welt, in ihrem Hause vereinigten. Mit dieser großen Macht verband Carl der Fünfte die Kaiserwürde, die in den Händen eines so mächtigen Fürsten kein leeres Gepränge blieb. Alle diese Provinzen hatten gelernt, eine Regierung zu gehorchen, die nicht wenigen thätig als standhaft war; sie waren an starke und anhaltende Abgaben gewöhnt, die vor dem sechszehnten Jahrhunderte in Europa wenig bekannt waren.

In Spanien hatte Carl die Freiheiten des Volks und der Großen unterdrückt, aber die Letztern hielten sich dafür in dem eiteln Vorzuge entschädigt, sich in Gegenwart ihres Monarchen bedecken zu dürfen. In Italien war er Gesetzgeber, und in Amerika entdeckten die spanischen Abentheurer für die Krone so unerschöpfliche Quellen von Reichthum und öffneten so grenzenlose Aussichten aller Art, daß die Macht, welche er dadurch erhielt, ihn nicht allein zu beständigen Entwürfen und Unternehmungen aufmunterte,

sondern

sondern schon jede Aeußerung derselben furchtbar und gefährlich machte.

Gleich furchtbar war der Charakter, den er zeigte. Von Natur forschend und nachdenkend berathschlagte er immer mit kaltem Blute, betrachtete seinen Gegenstand anhaltend von allen Seiten, faßte sodann seinen unveränderlichen Entschluß, und handelte nun, nach dem entworfenen immer genau zusammenhängenden Plane, mit Lebhaftigkeit und Kraft. Mehr Staatsmann als Feldherr, war er dennoch im Kriege unerschrocken, kühn und standhaft. Meister in der großen Kunst, die Menschen zu durchschauen, war er in der Wahl seiner Minister und Generale glücklich, geübt in den Künsten der Verstellung, und für andere undurchdringlich. Sein Ehrgeiz war unermeßlich, und dem Ruhme eines Eroberers opferte er alles auf, unbekümmert, ob die großen, vorher nie erhörten Auflagen, womit er seine Länder drückte, dieselben zu Grunde richteten oder nicht.

Mit allen den Hülfsquellen, die er besaß, arbeitete der Mann von diesem Charakter an der Gründung und Verstärkung seiner großen Monarchie. Italien und Deutschland mußten unterjocht und unter ein Haupt verciniget werden, wenn dieser Entwurf gelingen sollte; und darauf waren Carls Ent-

würfe und Unternehmungen berechnet. Aber zum Glück für Deutschland und Europa fand er an Franz dem Ersten von Frankreich einen Rival, der bei gleichem Ehrgeize, obschon nicht bei gleichen Fähigkeiten, Carl's Entwürfen beständig entgegen handelte.

Vorzüglich bestritt ihm Franz die Herrschaft über Italien; und daraus entstanden jene Rivalität und jene beständigen Erschütterungen zwischen der Macht der Häuser Oesterreich und Bourbon, die über zweihundert Jahre gedauert haben. Carl und Franz hefteten den Blick, die Unruhe und das Schicksal von Europa, auf ihre Fehden; alle Mächte theilten sich zwischen Oesterreich und Frankreich, um das Uebermächtige wechselsweise zurückzuhalten, und England sahe sich besonders genöthigt, dieses Gleichgewicht nicht sinken zu lassen. Aber das Glück unterstützte die Talente, die Stärke und die List Carl's V; die Schale des Gleichgewichts neigte auf seine Seite. Frankreich verlor Italien, und Carl hatte nur noch Deutschland übrig, um seine Alleinherrschaft völlig zu gründen. Der Norden kam noch nicht in Betrachtung, und nur Frankreich und England waren fähig, die deutschen Fürsten von der Unterdrückung zu retten.

Kaum war er Kaiser, als er Wirtemberg an sich brachte. Der Regent dieses Landes hatte durch

seine Ungerechtigkeiten die Reichsstände in Schwaben, die sich in einen Bund vereinigt hatten, wider sich gereizt, und in einem Kriege mit demselben seine Länder verloren. Carl, dessen Großvater Maximilian schon vor zwanzig Jahren einen Versuch gemacht hatte, seinem Hause die Wirtembergische Nachfolge zu versichern, ergriff die jetzige Gelegenheit, sich von dem Bunde Wirtemberg gegen eine mäßige Geldsumme zusichern zu lassen. Der Bund war unbesonnen genug auf die Weise seine Kriegeskosten bezahlt zu nehmen, und überließ das Land Pfandweise dem Kaiser, *) der es aber sogleich als sein Eigenthum betrachtete, und den Titel desselben annahm. Der vorige Herzog erhielt kein Gehör; vierzehn Jahre lang blieb Wirtemberg unter Oesterreich, bis endlich der edle Landgraf Philipp von Hessen, von Frankreich unterstützt, das Land mit Gewalt dem Hause Oesterreich entriß, und es seinem alten Regenten wieder gab; und wenn Carl sich dabei beruhigte und eine Mäßigung zeigte, die man an ihm nicht gewohnt war, so geschahe dieses bloß aus dem Grunde, weil er gerade um diese Zeit zu keinem Kriege mit der ganzen protestantischen Partei in Deutschland und mit dem Könige von Frankreich vorbereitet war.

*) Im Jahre 1520.

Die erstere war bereits mächtig geworden, seitdem die Reformation Deutschland in zwei Religionen und eben so viel politische Parteien getrennt hatte. Carl versteckte seine Entwürfe unter dem Vorwande, die alte Religion zu erhalten: aber die Protestanten wurden durch die öffentlichen und geheimen Mittel, die man brauchte sie zu unterdrücken, aufgeschreckt, und die Uebermacht des Oesterreichischen Hauses, welches die Freiheit Europens und die Ihrige bedrohete, der immer thätige und oft blutdürstige Eifer desselben für die alte Religion, weckten die Fürsten und bewaffneten ihre Unterthanen zur Vertheidigung ihrer Regenten und ihrer Religion. Auf diese Weise wurde die Reformation unter allen Fürsten und Völkern, die sie annahmen, ein Vereinigungsband, dessen Vestigkeit um so stärker war, jemehr die Unabhängigkeit und Erhaltung der neuen Religion davon abhing.

Verdeckt und öffentlich griff nun Carl die Deutschen protestantischen Fürsten an, und diese schlossen zu ihrer Vertheidigung den Schmalkaldischen Bund. Aber Unentschlossenheit *) und Uneinigkeit hemmten dessen

*) An dem Landgrafen Philipp von Hessen lag die Schuld gewiß nicht, sondern vorzüglich an den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, dem es an jedem Talent fehlte, das Haupt eines Bundes zu sein, welches er doch sein wollte.

dessen Wirkungen. Statt mit vereinter Kraft und in dem ersten Feuer, welche alle Verbindungen von der Art eigen ist, den Krieg anzufangen, warteten sie funfzehn Jahre, immer überlistet und eingeschläfert durch Carl'n, der in den Ränken des Cabinets geübter als im Felde war, und erst andere Entwürfe zur Reife bringen wollte.

Endlich brachen sie loß, immer noch uneinig und ohne vesten Plan. Der Sieg bei Mühlberg sprengte den ganzen Bund und öffnete Deutschland dem Kaiser; der Kurfürst von Sachsen war in der Schlacht gefangen genommen und der Landgraf von Hessen, der sich Carl'n auf Treu und Glauben überlieferte, gegen Treu und Wort des Kaisers gleichfalls als Gefangener zurück behalten worden. Jenem ließ er das Leben absprechen, gab sein Land und seine Kürwürde weg; diesem entzog er durch Machtsprüche alte Rechte,*) schrieb neue Auflagen aus, machte willkürliche Religionsgesetze, und umgab die Reichsversammlung mit seinen Soldaten. Ganz Deutschland schien nun unter der Gewalt des Kaisers erdrückt zu liegen und der Zeitpunkt gekommen zu sein, der das Haus Oesterreich auf den Gipfel der Macht erheben sollte. Carl hatte eine furchtbare und

*) Die Gerechtsame seines Hauses auf die Grafschaft Katzenellnbogen.

und geübte Armee, die keinen Widerstand erwarten durfte; Frankreich war erschöpft, und Italien mußte dem Einflusse des Kaisers folgen; England war zu entfernt, um sich in die Händel in Deutschland mischen zu können; und so schien es, als wenn es bloß von dem Kaiser abhinge, eine Herrschaft zu gründen, die unerschütterlich gewesen sein würde.

Aber Carl zeigte seine Größe früher als er sollte, und verachtete die deutschen Fürsten zu sehr und zu öffentlich. Moritz von Sachsen, dem er das Kurfürstenthum des unglücklichen Friedrichs ertheilt hatte, und welcher merkte, daß er früh oder spät das Opfer des Kaisers werden müßte, vereinigte sich mit Frankreich in einen Bund, um die österreichische Macht zu hemmen, und Moritz hatte die Talente sowohl eines Staatsmannes als eines Feldherrn. Beide waffneten sich zur Erhaltung der Freiheit der deutschen Fürsten, und Moritzens Genie, vom Glücke begünstiget, erhielt sie dieses Mal. Carl war in einer gefährlichen Sicherheit eingeschlafen, als ihn Moritz so unvermuthet als glücklich auf der einen und Frankreich auf der andern Seite angriffen, und die ehrgeizigen Entwürfe des Kaisers vereitelten. „Zwei haben Europa von Carl dem Fünften „errettet, ein König von Frankreich, der sein Inter-

„esse

„esse kannte, und ein Kurfürst, welcher seine Pflicht „beobachtete.“ *)

Moritz, von den protestantischen und selbst vielen katholischen Fürsten unterstützt, entriß dem Kaiser den Passauer Vertrag,**) welcher den ersten sichern Religionsfrieden enthielt, den Protestanten freie Religionsübung gab, ihnen Rechte ertheilte, die sie vorher nicht gehabt hatten, und sie überhaupt zu einem gesetzlichen Theile des deutschen Reichs machte. Der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen wurden in Freiheit gesetzt, und die Unabhängigkeit der Reichsstände, die durch den schlimmen Ausgang des Schmalkalder Bundes fast vernichtet war, wieder hergestellt.

Dies war der merkwürdige Passauische Vertrag, der das ungeheure Gebäude, an dessen Ausführung Carl der Fünfte so viele Jahre mit der äussersten Anstrengung seiner Macht und Politik gearbeitet hatte, plötzlich umstürzte; der alle seine willkürlichen Verordnungen über die protestantische Religion vernichtete, alle seine Hoffnungen, die Kaiserliche Macht unumschränkt und in seinem Hause erblich zu machen, vereitelte, und die protestantische Religion, die bisher

*) Sind die Worte des Verfassers der Darstellung des Fürstenbundes. Seite 45.

**) Im Jahre 1552, den 2 August.

her nur schwankend durch Nachsicht oder zufällige Mittel in Deutschland bestand, auf einen vesten und sichern Grund baueté.

Europa hat Moritzen viel zu verdanken. Wenn es Carl dem Fünften gelungen wäre seine Entwürfe in Deutschland auszuführen, würde die Unterdrükkung, wo nicht die völlige Vernichtung des Protestantismus, eine gewisse Folge gewesen sein. Und die Folgen dieser Unterdrückung oder Vernichtung? Sie lassen sich nicht berechnen: allein man kann behaupten, daß wir auf dem Grade von Aufklärung gewiß nicht stehen würden, auf welchen wir eben deshalb stehen, weil wir Protestanten sind; der menschliche Geist würde in seinen Fortschritten zur Cultur zurückgehalten und das Licht noch nicht angebrochen sein, welches jetzt über einen großen Theil von Deutschland seine wohlthätigen Strahlen verbreitet hat.

Nach Carl's Abdankung trennte sich das österreichische Haus. Indeß der ältere Zweig desselben unter Philipp dem Zweiten in Spanien zu einer furchtbaren Größe emporstieg, wuchs der Jüngere, dessen Haupt Ferdinand der Erste war, gleichfalls sehr beträchtlich in Deutschland. Zum Glücke für Europa, und vorzüglich für die deutschen Fürsten, mußte Philipp's Verdruß über Ferdinanden, der ihm die

Kaiser-

Kaiserkrone nicht abtreten wollte, nicht allein die getrennten Zweige des Hauses Oesterreich eine Zeitlang hindern, einträchtig zu einem gemeinschaftlichen Zwecke zu arbeiten, sondern sogar in eine offenbare Abneigung und Eifersucht zwischen beiden ausarten. Hierzu kam die Trennung des deutschen Hauses Oesterreich in mehrere Linien, und die Uneinigkeit unter seinen Fürsten; und wenn gleich dieser Zwiespalt unter Ferdinand dem Zweiten aufhörte, so waren bis dahin die Entwürfe beider Hauptzweige minder gefährlich.

Philipp der Zweite.

Philipp, Carl's des Fünften Sohn, war im dreißigsten Jahre, dem Alter der Reife des Körpers und des Geistes, als ihm sein Vater die Königreiche Spanien, beide Sicilien, Mailand, Hochburgund, alle Niederlande, nebst Mexiko und Peru, mit den ungeheuern Schätzen dieser amerikanischen Länder abtrat. Die spanischen Armeen, durch die beständigen Kriege Carl's des Fünften abgehärtet, besaßen, mit den erfahrensten Feldherren an ihrer Spitze, vor allen andern den Ruhm der Tapferkeit und der Kriegeskunst.

In Deutschland besaß die jüngere österreichische Linie die Kaiserkrone, Oesterreich und die damit ver-

bundenen Provinzen, nebst den Königreichen Hungarn und Böhmen.

Frankreich, welches bisher den Fortschritten des Hauses Oesterreich noch immer widerstanden hatte, war jetzt in bürgerliche Kriege verwickelt, die es jedem Angriffe Preis gaben, seiner Stärke tiefe Wunden schlugen, und es hinderten, an den politischen Verhandlungen in Europa wirksam Theil zu nehmen. England hatte sich jene Stärke noch nicht erworben, die es oft zum Schiedsrichter von Europa gemacht hat; seine Flotten bedeckten noch nicht die Meere, und seine Landmacht war der Spanischen nicht gewachsen. Deutschland war durch Antipathien und Religionshaß getrennt und schwach; Uebel, die ihm um so nachtheiliger wurden, jemehr kleine Staaten Ursach haben, sich gegen die Uebermacht eines Einzigen innig zu verbinden. Die nordischen Reiche hatten wenig Verbindung mit dem Süden von Europa; der Bund der großen Hanse war zerfallen, und mit ihm Handel und engere Verbindung mit entfernten Gegenden gesunken. Die schwachen Republiken in Italien waren entweder für Philipp, oder fürchteten ihn; die Macht des Papstes war auf seiner Seite, so oft es den Protestanten galt, und die halbe Schweiz schwur zu ihm wider die andere Hälfte.

Bei seiner großen Macht besaß Philipp einen ungezähmten Ehrgeiz und eine grenzenlose Herrschsucht. Mehr Staatsmann und kein Feldherr, zog er zum Glück für Europa die Künste des Kabinets dem persönlichen Oberbefehle seiner Heere vor; und in List, Intriguen und Politik übertraf Keins ihn und seine Italiener; aber Keins erlaubte sich auch die Schritte, die das Seinige that. Unaufhörlich beunruhigte es Europa. Erzogen in einer intoleranten Religion und bigott bei einem blutdürstigen Charakter, den selbst sein Sohn fühlte, wähnte er, daß jede Meinung, die von der Seinigen abwich, Strafe verdiente: gewöhnt von Jugend auf an die Maximen seines Vaters zur Alleinherrschaft, trachtete er sich Alles zu unterwerfen.

Da gerade seine Religion die verderbteste war, so vergrößerte und vermehrte sie die natürliche Grausamkeit seines Charakters, und erlaubte ihm nicht bloß, sondern trieb ihn selbst zu den empörendsten Verbrechen. Wenn gleich ein Fürst in Philipp's bigottem Zeitalter sich überreden konnte, daß das Interesse seiner Religion durch Falschheit und Verfolgungen befördert werden möchte; so durfte man eben so gut bei einem tugendhaften Fürsten erwarten, daß die Gefühle der Ehre und der Menschlichkeit über die Gebote eines blinden Aberglaubens zuweilen

siegen würden: aber von diesem Siege kann die ganze Regierung Philipp's auch nicht ein Beispiel aufweisen, sondern er verletzte ohne Scheu und Rückhalt die heiligsten Pflichten, so oft ihm seine Religion dazu den Vorwand gab, und unter diesem Vorwande, den sie ihm immer zu geben bereit war, verübte er so viele Jahre hindurch die empörendsten Grausamkeiten ohne Scheu und Gewissensbisse. Sein Ehrgeiz, der ohne Maaß, seine Rachsucht, die unversöhnlich war, sein despotischer Sinn, der keinen Widerspruch ertragen konnte, vereinigten sich nun mit seinem bigottem Eifer für den Katholicismus und vergrößerten die blutdürstigen Neigungen, welche durch jene Religion zu einer größern Höhe gebracht werden konnten, je geneigter er war, die Gebote einer Religion zu erfüllen, die seinem grausamen Charakter nichts in den Weg legte.

Frankreich fühlte zuerst seine Ränke und seine Waffen. Der große Sieg bei St. Quenlin, den sein Feldherr gewann, brachte jenes Reich an den Rand des Unterganges; er sollte nach dem Urtheile des alten Kaisers, dessen Stimme aber nicht mehr galt, den Weg nach Paris öffnen, und würde ihn geöffnet haben, wenn Philipp ein Alexander gewesen wäre und an der Spitze seines Heeres gestanden, oder

wenn

wenn er demselben fernere Unternehmungen, diesen Sieg zu verfolgen, erlaubt hätte.

Die Grausamkeit ist sehr oft mit der Furchtsamkeit und Unentschlossenheit vereinigt; und daher liebte Philipp die minder gefährlichen Künste des Kabinets zu sehr, um offen zu handeln und entscheidende Streiche zu wagen; dafür schmiedete er aber in seinem unzugänglichen Escurial die Ketten für ganz Europa. Ueberall erregte er Unruhen; überall fachte er sie da an, wo sie schon glimmten; überall hatte er seine Armeen, oder drohete mit ihrem Anfalle.

Portugall fühlte darauf seinen Arm. Die Größe dieses Reichs, welche ihm die Vasco de Gama und Albuquerque erwarben, war vorübergehend; unter schwachen Regierungen hatten die Portugiesen jene Energie verloren, die ein Volk haben muß, wenn es unter andern sich hervorthun soll. Portugall's Eroberungen in Indien waren übel verwaltet und stiegen über seine Kräfte; jetzt war ein Kind auf dem Throne, als Philipp das Reich anfiel und mit allen seinen indischen Eroberungen zur spanischen Provinz machte.

Kein Staat in Europa war für jetzt vermögend Portugall zu retten. Frankreich, welches hätte helfen können, war noch immer zerrüttet, und Philipp unterhielt diese Zerrüttungen. Vielleicht würde auch

Frankreich endlich das Opfer seiner Herrschsucht geworden sein, wenn nicht sein Despotismus die Niederländer gegen ihn empört hätte. Sieben Provinzen fielen von ihm ab, und große Männer vertheidigten die Freiheit gegen den Despoten des Escurial's, Wilhelm und Moritz von Oranien. Elisabeth von England unterstützte sie. Philipp's Stolz ward beleidiget, und die Niederländer wieder unter das Joch zu bringen, der erste Gegenstand seiner Politik. Ein ewiger Krieg wurde gegen die aufkeimende Republik geführt; aber beides, Verlust und Siege, führten sie zur Unabhängigkeit.

Philipp wollte sich an England rächen, und seine bekannte unüberwindliche Armada drohete ihm den Untergang. Aber selbst die Natur stritt für die Engländer; Stürme zerstörten diese Flotte, und mit ihr Philipp's Entwürfe und Stärke; seine Kriege in den Niederlanden wurden matter, und sein Reich fiel noch bei seinem Leben in eine Entkräftung, die den Beherrscher beider Indien und den Besitzer der Schätze von Mexiko und Peru zwang, den ersten Staatsbankerott zu machen, den ein grosser Fürst bisher gemacht hatte.

So beschirmten seine Kriege in den Niederlanden die Ruhe und Sicherheit von Europa; Spaniens Stärke wurde hier verzehrt und aufgerieben; die

große Rüstung gegen England und ihr Verlust lähmte Spaniens Kräfte auf lange Zeit, indeß die Dranier ihm ihren Heldenmuth beständig entgegensetzten.

Doch sein stärkster Feind war Elisabeth: die Flotten ihres Volks fingen bereits an die Meere zu behaupten; sie zerstörten Philipp's Schiffe in seinen eigenen Häfen und führten da Hülfe hin, wo die Gefahr am größten war. Ohne Elisabeth's Unterstüzzung würde der größte und beste unter den französischen Monarchen vielleicht vom Throne ausgeschlossen, Frankreich selbst unter das spanische Joch gebracht, die vereinigten Niederlande in ihrem Entstehen vernichtet worden, und eine übergroße ungeheure Macht errichtet sein, welche ganz Europa in Fesseln gebracht, und das Reich der Unwissenheit, der Bigotterie und des Aberglaubens verlängert haben würde.

Spanien sank, und Heinrich der Vierte siegte endlich über die Vorurtheile seines Volks, über die Absichten der Parteihäupter und die Ränke Spaniens. Er sammlete durch eine weise Staatsökonomie wiederum die Kräfte seines zerrütteten Reichs, hielt den Ehrgeiz Spaniens und Oesterreichs in Deutschland zurück, unterstützte die deutschen Protestanten und Holland, und half diese Republik, die der Muth der Dranier gegründet hatte, aufrecht erhalten.

Heinrich der Vierte wurde nun die stärkste Stütze des Gleichgewichts: er bot beiden Linien des österreichischen Hauses Trotz, und machte deshalb den berühmten Entwurf einer allgemeinen europäischen Staatenrepublik, der die überwiegende Macht von Oesterreich einschränken und jeden Staat bei dem Seinigen erhalten sollte. Wahrscheinlich würde die Ausführung desselben seinen Wünschen entsprochen haben, wenn er länger gelebt hätte. Das Gefühl der Nothwendigkeit, einen übermächtigen Staat einschränken zu müssen, der Religionseifer, dieses starke Band unter den damaligen Protestanten und den Holländern, welche Letztern sich durch ihre Unabhängigkeit erhöhet fühlten, und endlich das Genie Heinrich's des Vierten, mit der Macht eines großen Königreichs vereinigt, würden das System von Europa und eine andere Ordnung der Dinge herbeigeführt haben.

Wenn man die Anstrengung, die Größe der Länder, die Macht und die Reichthümer betrachtet, mit denen Carl der Fünfte und sein Sohn handelten; so müssen wir uns wundern, daß sie nicht mehr ausrichteten. An Zahl der Quadratmeilen ist, das heutige Rußland ausgenommen, keiner unserer Staaten dem Umfange der Länder Carl's und Philipp's gleich: ihre Staaten waren der ganzen Ländermasse überlegen, welche sie bekämpften.

Aber eben das System des Gleichgewichts, welches nun allgemein wurde, vereinigte die Staaten mit einander, und sehr oft hatten sie das Glück in den überlegenen Talenten ihrer Anführer gegen die Macht Philipp's ihre Rettung zu finden. Die Staaten des Hauses Oesterreich, so groß sie waren, waren schlecht mit einander verbunden, sie lagen in mehrern großen Massen vertheilt und waren an Clima, Volkscharakter und innerer Stärke sich nicht gleich; die Punkte des Angriffs sowohl als der Vertheidigung mußten vervielfältigt werden. Die stehenden Heere waren noch nicht so zahlreich, als sie es jetzt sind, und eine Menge Quellen, die der heutigen Finanzkunst offen liegen, waren damals noch nicht bekannt. Carl wurde daher oft durch Geldmangel in seinen Entwürfen gehindert, und er war zuweilen gezwungen, Armeen bloß aus Geldmangel gerade in einem Zeitpunkte abzudanken, in welchem dieselben entscheidende Streiche vollführt haben würden. *)

Carl der Fünfte war selbst nicht General genug, besaß nicht jenen Drang des Geistes, der zum Erobe-

*) Jedoch war eben dieser Mangel einmal Ursach, daß der Connetable von Bourbon, Carl's General, die Armee aus Verzweiflung vor Rom führte, und diese Stadt erstürmte. Rom erfuhr eben die Mißhandlungen und Gräuel von diesem Haufen hungriger Soldaten, als vormals von den Gothen.

rer gehört, und allen Gefahren persönlich trotzt: er, und noch weniger ein Sohn, hatten nichts von einem Alexander oder Cäsar. Seine Haupteigenschaft war Schlauheit, womit er den günstigen Augenblick zu benutzen wußte: darauf sieht aber der Soldat nicht; er verlangt die Kühnheit und Unermüdlichkeit Alexanders in seinem Führer, wenn er für ihn erobern soll. Philipp kannte bloß jene arglistige Politik, die nie offen handelt, und mit welcher er jedes Land in ein schwarzes Gewebe von Unruhen zu verstricken suchte; unzugänglich, bigott und grausam, selbst in seinen Wollüsten, sahen ihn seine Armeen nie an ihrer Spitze. Solche Fürsten können für Helden nicht immer furchtbar sein, und zum Glück für Europa fanden Beide diese Helden gegen sich: die Oranier, Moritz von Sachsen und Heinrich den Vierten.

Auch regierte in diesen Zeiten kein Fürst so uneingeschränkt über seine Staaten, um sie nach seiner Willkühr immer mit Abgaben belegen, und dadurch die Mittel zum Kriege vermehren zu können. Die Großen hatten ausgedehnte Freiheiten, und jedes Land hatte seine Stände, die sich oft gegen die Willkühr des Fürsten stellten. Carl und Philipp arbeiteten eben so sehr diese Mittelmacht in ihren Staaten zu stürzen, als die Freiheit von Europa.

So wie indeß diese Verfassung ihre Absichten öfters aufhielt, oder zuweilen hintertrieb, war sie bei den Protestanten das Mittel, die Fürsten stark zu machen. Dieses wirksame Motiv bestand in der Religion, welche die Völker in Leidenschaft setzte, und oft einen Enthusiasmus in ihnen entflammte, der gegen die politische Gefahr gerichtet werden konnte, weil er in dem nehmlichen Gegenstande mit derselben zusammentraf. Das Haus Oesterreich suchte den Protestantismus mit Feuer und Schwerdt zu vertilgen: für den Staat, für das Interesse des Fürsten würden sich wenig freiwillige Arme bewaffnet haben; aber für die Religion griff jeder zu den Waffen, für die Religion setzte man Gut und Blut auf's Spiel. Dreifach stärkere Summen, dreifach stärkere Heere standen den Protestanten zu Gebote, und so öffnete die Furcht vor dem Antichrist, vor der spanischen Inquisition, vor Bartholomäusnächten, dem Prinzen von Oranien, dem Admiral Coligni, der Königin Elisabeth und den protestantischen Fürsten in Deutschland, Hülfsquellen bei ihren Völkern, die Carl und Philipp sich nicht erwerben konnten.

Philipp starb, nachdem er gegen England und Frankreich unglücklich gestritten, Holland verloren

und sein Reich ausserordentlich erschöpft hatte. Spanien war das nicht mehr, was es gewesen war. Gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts bildeten die verschiedenen Königreiche dieses Landes eine mächtige Monarchie, deren Volksmenge man über zwanzig Millionen schätzte. Es war sehr gut angebauet, hatte blühende Manufakturen, und wurde durch die vereinigte Macht Ferdinand's und Isabellens mit Weisheit und Kraft regiert. Diese Regenten erweiterten ihre vereinigte Macht in Europa durch die Ueberlegenheit ihrer Politik und ihrer Waffen, indeß der kühne Geist des Columbus ihnen ein unermeßliches Feld von Eroberungen durch seine Entdeckung einer neuen Welt öffnete. Ein Gegenstand, dessen Neuheit und Größe so fähig war, den Geist der Spanier anzufeuern, gab jenem Saamen von Ehrgeize Nahrung, der am spanischen Hofe Wurzel gefaßt hatte, und erregte unter dem Volke jenen Geist zu immer neuen Unternehmungen, der die Spanier dieser Zeit so auszeichnet. Eine Reihe kühner Anführer, an der Spitze eben so kühner zahlreicher Abentheurer, die der Durst nach Gold zu ihren Fahnen zog, erwarb der spanischen Monarchie fast das Ganze jener unermeßlichen Länder, die sich von den merikanischen Meerbusen bis an die Magellanische Straße erstrecken.

Die

Die zusammengehäuften Schätze von Amerika setzten Carl den Fünften in den Stand, die Freiheiten seiner eigenen Unterthanen zu unterdrücken und die benachbarten Staaten mit seiner Alleinherrschaft zu bedrohen. Sein Ehrgeiz und seine Hülfsquellen gingen auf seinen Sohn über; aber sie zogen ihn in Entwürfe, denen seine Fähigkeiten nicht angemessen waren. Der Regent kannte weiter nichts als die Befriedigung seiner Herrschsucht, und die Nation ließ sich von dem Geiste kriegerischer Unternehmungen im Auslande hinreissen. Wenn sie aber einen hohen Grad von Energie zeigte, so war sie unglücklicherweise von jener häuslichen Industrie, der wahren Quelle von Nationalgröße und Nationalreichthum, abgewendet, und nur auf entfernte Unternehmungen von Krieg, oder Gründung von Collonien in Amerika gerichtet. Die Monarchie gerieth durch den Verlust ihrer Menschen und Schätze nach und nach in Schwäche, und die Kraft, worauf sich ihr Ehrgeiz gründete, wurde vernichtet.

Wenn daher auch Philipp seine Staaten, die Niederlande ausgenommen, in dem Genuß innerer Ruhe seinem Sohne hinterließ, so verließ er sie dagegen in einer schlechten Verfassung. Spanien, der Sitz eines großen Reichs, war größtentheils erschöpft und viele Quellen seines Reichthums und

Wohl-

Wohlstandes waren gänzlich vertrocknet. Seine beständigen Kriege und die Auswanderungen der Spanier nach Amerika, hatten die Volksmenge ausserordentlich vermindert. Nur der Krieg wurde in diesen Zeiten von den Spaniern als die Quelle der Reichthümer und der Ehre betrachtet; die mechanischen Künste und der Ackerbau wurden verachtet, und von denen verlassen, die entweder zu träge oder zu ehrgeizig waren, diese ruhigen Beschäftigungen zu treiben. Diese Verachtung und Vernachläßigung der nützlichern Künste, deren Vortheile zwar gewiß, aber immer nur gemäßigt sind, wurden durch die häufigen Beispiele eines ungeheuern Glücks erhöhet, welches sich die spanischen Abentheurer in der neuen Welt so geschwind erwerben konnten.

Allein die großen Reichthümer, welche der Krone von daher zuflossen, blieben nicht in Spanien, sondern gingen entweder in diejenigen Länder, wo sie Krieg führte, oder zu denen Nationen, von welchen sie ihre Bedürfnisse nehmen mußte. Selbst der größte Theil dieser Reichthümer, die der Kaufmann oder der Abentheurer nach Spanien brachte, floß wiederum nach England, Italien und in die Niederlande, um die nöthigen Manufakturwaaren zu kaufen, deren Amerika bedurfte, und die Spanien selbst nicht mehr schaffen konnte: der Ueberrest wurde

durch

durch die Auflagen erpreßt, die der König nunmehr zu machen gezwungen war. Diese Seltenheit des baaren Geldes; dieser Mangel an Manufakturen; diese Vernachläßigung des Ackerbaues, und der Verlust zur See, den Philipp von seinen Feinden beständig erlitt, hatten den spanischen Handel fast gänzlich vernichtet; und die Unordnung in seinen Finanzen wurde so groß, daß er, ausser einer schon damals ungeheuren Schuldenlast von hundert und vierzig Millionen Ducaten, zu dem erbärmlichen Hülfsmittel gezwungen war, Geistliche von Haus zu Hause herumzuschicken, um von seinen Unterthanen einen freiwilligen Beitrag zu erbetteln; einem Hülfsmittel, welches seine Ehre in Spanien eben so herabsetzte, als sein Staatsbankerott es bereits im Auslande gethan hatte.

So schwach auch nun das gefürchtete Spanien war; so tief hatten dennoch die Ideen von allgemeiner Herrschaft in dem damaligen österreichischen Hause Wurzel geschlagen, und Philipp der Dritte verfolgte, ohne Kraft und Talente, und ohne Hülfsquellen, wiewohl schwach, den nemlichen ehrgeizigen Plan, den seine Vorgänger angenommen hatten. Die Vergrößerung des Hauses Oesterreich blieb immer noch der erste Gegenstand des spanischen Hofes: aber seine Macht entsprach seiner Neigung nicht, und

seine Entwürfe zur Größe wurden durch jene Machinationen befleckt, welche die gewöhnlichen Hülfsmittel eines unmächtigen Ehrgeizes und die untrüglichen Zeichen eines sinkenden Staats sind.

Mit der Linie des österreichschen Hauses in Deutschland war Spanien entzweiet, weil Philipp II nicht hatte Kaiser werden können, und Ferdinand der Erste sich nicht verbunden hielt, die Kaiserwürde an ihn abzutreten. Dieser Zwist war ein Glück für Europa. Ferdinand und sein Sohn, der vortreffliche Maximilian der Zweite, welche die weitläuftigen österreichischen Besitzungen in Deutschland mit der Kaiserwürde und mit Hungarn vereinigten, dachten nur an ihre Selbstvertheidigung gegen die Türken, die das Haus Oesterreich zuweilen gehindert haben, seine Nachbarn zu unterdrücken. Rudolf der Zweite, so schwach als unthätig und für Jedermann unzugänglich, sahe seine deutschen und hungarischen Länder gegen sich in Aufruhr; jene durch die protestantische Lehre, die sich darin verbreitete, und sich unterdrückt fühlte; diese aber durch Rebellen, die, von den Türken unterstützt, sich zu zinsbaren Fürsten derselben aufwarfen.

So wenig auch der spanische Hof gemeinschaftlich mit der deutschen Linie seines Hauses handelte; so hielt er sich doch immer noch für mächtig genug,

Heinrich

Heinrich dem Vierten Feinde zu erwecken und dieselben zu unterstützen. Indeß aber die Ränke der spanischen Politik im Finstern schlichen und Verrätereien anfachten, war Heinrichs Benehmen offen und edel. Dieser Fürst, erbittert durch die wiederholten Beleidigungen, welche ihm der spanische Ehrgeiz zufügte, und beunruhigt durch die Gefahren, die seinem Leben und seiner Krone droheten, machte jetzt den Entwurf, mehrere Mächte in einen Bund gegen die Eingriffe einer Nation zu vereinigen, die noch immer nach einer Universalmonarchie zu streben schien. Sein Endzweck war, zwischen den europäischen Mächten ein neues Staatssystem und ein dauerhaftes Gleichgewicht zu gründen, indem er die übrigen Staaten auf den Trümmern des Hauses Oesterreich vergrößerte.

In diesen Zeiten war die Religion das mächtigste Vereinigungsband unter den Menschen; aber leider waren auch religiöse Sympathien und Antipathien die großen Triebfedern menschlicher Handlungen. Heinrich, den die dringendsten Motive der Politik gezwungen hatten, seine Religion zu verändern und die Katholische anzunehmen, besaß und verdiente noch immer das Zutrauen der Protestanten, und er konnte sich bei jedem Zwiste mit dem Hause Oesterreich auf ihren Beistand verlassen. Mit England

schloß

schloß er ein Bündniß zur wechselseitigen Vertheidigung: die vereinigten Provinzen der Niederlande, die protestantischen Fürsten in Deutschland, und der größte Theil der deutschen Reichsstädte, waren bereit, seine Unternehmungen thätig zu unterstützen: Dänemark und Schweden hielten es mit den Bekennern des Protestantismus; und so bildeten Frankreich, England, Holland und die Protestanten in Deutschland, das Gegengewicht gegen die Macht des Hauses Oesterreich.

Dieses Haus, welches in dem Schutze, welchen es der römischen Religion verliehe, Ruhm und Beistand fand, suchte die Religion der Protestanten beständig zu unterdrücken, und die Katholiken in Deutschland vereinigten sich zur Vernichtung dieser neuen Religion. Wachsam in der Gefahr, traten die Protestanten näher zusammen, und vereinigten sich in die bekannte evangelische Union, zur Vertheidigung ihrer Rechte und Gewissensfreiheit. Auf diese Weise bildeten sich in Deutschland zwei Unionen, die bewaffnet gegen einander standen. Die Katholiken, durch den Kaiser, Spanien und den Papst unterstützt, vertraueten auf ihre Macht, und bereiteten sich den entscheidenden Schlag zu thun, der über das Schicksal des Protestantismus den Ausschlag geben sollte; auch Heinrich der Vierte stand bereit

seine

seine Entwürfe auszuführen; Europa befand sich in einer gefährlichen Krise, als der Jülich-Clevische Erbfolgestreit sie noch vergrößerte.

Pfalz, Sachsen und Brandenburg machten darauf Ansprüche: selbst ein österreichscher Prinz warf sich zum Mitwerber auf; und so entstand die große Frage: ob die katholische oder protestantische Partei in Deutschland sich durch einen so ansehnlichen Staatenzuwachs vergrößern, ob Oesterreich abermals in seinen Anmaßungen durchdringen, und ob also die Freiheit der deutschen Fürsten und das Gleichgewicht der Macht gegen dieses gefürchtete Haus abermals behauptet werden sollte? Auf diese Weise wurde der Jülichsche Erbfolgestreit eine Angelegenheit für mehrere Mächte; die evangelische Union, Holland, England, und vorzüglich Heinrich der Vierte, nahmen daran Antheil.

Der Gegenstand war für sie von der größten Wichtigkeit. Die Jülich-Clevischen Staaten grenzten an die österreichschen Niederlande und würden die Besitzungen Spaniens bis über den Rhein ausgedehnt, und die sieben vereinigten Provinzen enge eingeschlossen haben. Die Protestanten standen gewaffnet, und Heinrich, dem die Gefahr eben so nahe war, hatte alles bereitet, sowohl seinen Entwürfen als den Forderungen der protestantischen Fürsten

Gewicht und Nachdruck zu geben. Heinrich's Armeen waren zum Aufbruche bereit, und Europa hatte noch nie so große kriegerische Zurüstungen gesehen, und eine Krise gehabt, die mit so großen politischen Revolutionen schwanger zu gehen schien. Venedig und Savoyen, durch die spanische Macht aufgeschreckt, traten auf Heinrich's Seite: der Reichthum jenes Staats, die Tapferkeit der protestantischen Schweizer, die jugendliche Kraft der neuen Republik Holland, der thätige Eifer der deutschen Protestanten, die Disciplin und Tapferkeit der französischen Armeen; alle diese Hülfsquellen schienen in den Händen eines kriegerischen und talentvollen Fürsten fähig zu sein, Reiche umzustürzen und die Gestalt der Welt zu verändern. Diese großen Hülfsmittel, welche er besaß, und die Größe des Zweckes, welchen er beabsichtigte, waren Heinrich's Geiste eine Quelle des Vergnügens; er übersah schon die Vortheile, welche er der Welt verschaffen wollte, und ergötzte sich in dem Falle an einer Macht, die ihn beständig verfolgt, und gegen welche er nur mühsam sein Leben und seine Krone behauptet hatte.

„Heinrich der Vierte," sagt Schiller, *) „hatte ein halbes Menschenalter lang das ununter-

„brochene

*) In seiner Geschichte des dreißigjährigen Krieges.

„brochene Schauspiel von österreichscher Herrschbe-
„gierde vor Augen, die weder Widerwärtigkeit,
„noch selbst Geistesarmuth, die doch sonst alle Lei-
„denschaften mäßigt, in einer Brust löschen konnten,
„worin nur ein Tropfen von dem Blute Ferdinand's
„des Arragoniers floß. Selbst in den kleinsten
„Geistern aus Habsburgs Geschlechte war diese Lei-
„denschaft groß: dieser Trieb, grenzenlos in seinen
„beschränktesten Köpfen: dieser einzige Charakterzug
„schlimm in der kleinen Zahl seiner Vortrefflichen.
„Die österreichsche Ländersucht hatte schon seit
„einem Jahrhundert Europa aus einem glücklichen
„Frieden gerissen, und in dem Innern seiner vornehm-
„sten Staaten eine gewaltsame Veränderung bewirkt.
„Sie hatte die Aecker von Pflügern, die Werkstät-
„ten von Künstlern entblößt, um die Länder mit
„ungeheuern, nie gesehenen Heeresmassen, kauf-
„männische Meere mit feindseligen Flotten zu be-
„decken. Sie hatte den europäischen Fürsten die
„unselige Nothwendigkeit auferlegt, den Fleiß ihrer
„Unterthanen mit nie erhörten Schatzungen zu be-
„schweren, und die beste Kraft ihrer Staaten, für
„die Glückseligkeit ihrer Bewohner verloren, in einer
„nothgedrungenen Vertheidigung zu erschöpfen. Für
„Europa war kein Friede, für seine Staaten kein
„Gedeihen, kein Plan von Dauer für der Völker

„Glück, so lange es diesem gefährlichen Geschlecht „überlassen blieb, nach Gefallen die Ruhe dieses „Welttheils zu stören; und wie viel eher war zu „erwarten, daß der Wille die Macht, als daß die „Macht den Willen überlebte. Noch damals in sei„ner tödtlich scheinenden Entkräftung kostete dieses „Haus der europäischen Staatengesellschaft Tausende „an Menschen und Millionen an Gelde, um den „Schrecken zu unterhalten, um das Gleichgewicht „der Macht fortzusetzen, die seine Anmaßungen in „Schranken hielt. Wie viel Großes und Treffliches „könnte ausgeführt, wie viel Wohlstand verbreitet „werden mit den Kräften, welche sich jetzt ruhmlos „und unnütz verzehrten, um das habsburgische Ge„schlecht zu bewachen!“

Die großen Zurüstungen Heinrichs des Vierten und seiner Bundesgenossen wurden durch Ravaillac's Messerstich plötzlich in Unthätigkeit gesetzt. Das traurige Ende dieses Fürsten erfüllte die eine Hälfte von Europa mit jauchzender Freude und die andere mit Abscheu. Die Katholiken lobten Ravaillac's frommen Eifer, welchen sie mit den heldenmüthigsten Umständen des Lebens oder des Todes ihrer Heiligen und Martyrer verglichen. Aber allgemeine Bestürzung befiel die Protestanten: sie beweinten das traurige Geschick des Beschützers der religiösen

Toleranz;

Toleranz; und selbst Nationen, deren Religionsgrundsätze verschieden waren, beweinten den Verlust des Beschützers der Unabhängigkeit Europens. Frankreich wurde wieder durch innere Gährungen unthätig erhalten, die unter einer schwachen Regierung nicht unterdrückt werden konnten, und es verlor eine Zeitlang die Furcht, die es eingeflößt hatte. Alle Mächte, die auf den Beistand und das Genie Heinrichs des Vierten gerechnet hatten, standen noch wie betäubt, und erwarteten in banger Furcht die Folgen seines frühzeitigen Verlustes.

Bisher hatte der Kaltsinn, der zwischen dem deutschen und spanischen Hause Oesterreich herrschte, gemeinschaftliche Maaßregeln verhindert, nun aber tilgte das Interesse der Familie und die Schwäche Spaniens nicht nur diesen Kaltsinn, sondern machte auch eine genaue Vereinigung nothwendig. Beide Häuser traten *) wieder zusammen: ihre Vergrößerung wurde wieder der gemeinschaftliche Zweck ihrer Entwürfe: sie reichten sich zur Ausführung derselben wechselseitigen Beistand, und das Eine gewann Ansehen und Wichtigkeit von dem Glücke des Andern. Aber eben diese Vereinigung war das Grab der evangelischen Union.

*) Im Jahre 1616.

Die Partei der Protestanten war in zwei Sekten getheilt, die sich unter einander gleichstark haßten und verfolgten; sie wurden der gemeinen Sache und sich selbst mehr und mehr fremd; bloß bedacht, einen unzeitigen Sekteneifer zu zeigen, der sie unter-einander schwächte, und sie hinderte, die Fortschritte des gemeinschaftlichen Feindes zu bemerken. Unnütze und gedankenlose Streitigkeiten erfüllten das protestantische Deutschland; seine Theologen vergaßen das Wesentliche des Protestantismus und nahmen gegen ihre Mitbrüder den grausamen Verfolgungsgeist der römischen Religion an. Kein großer Mann war unter den Protestanten, dessen Genie oder Macht diese leeren Streitigkeiten unterdrückt, und die verschiedenen Glieder, die jetzt ein eben so verschiedenes Interesse und eben so verschiedene Absichten offenbarten, zu einem Zwecke zusammengehalten hätte. Jedes Haupt der Union machte Entwürfe für sich; kein allgemeines Interesse, kein übereinstimmender Plan. Friedrich von der Pfalz wäre vermöge seiner Macht am ersten fähig gewesen das Bundeshaupt zu werden, in welchem sich der gemeinschaftliche Plan hätte vereinigen können: aber Friedrich war ein schwacher Fürst: er war reformirt, und also von den Lutheranern gehaßt. Ueberdem stürzte er sich in das unberechnete Unternehmen, die böhmische

Königs-

Königskrone anzunehmen, welches für seinen Geist viel zu hoch war. Mit der Schlacht bei Prag verlor er diese wankende Krone, sein Kurfürstenthum und seine Sicherheit.

Mit ihm fiel die Union, in dem Augenblicke, wo sie Deutschland bewahren sollte, war sie unschlüssig und uneinig: sie sahe zu, wie der Kurfürst von der Pfalz vernichtet wurde, und gleich darauf *) war auch sie gänzlich zerfallen, wie der Staub von dem Winde.

Ferdinand der Zweite.

Ferdinand der Zweite hatte die Kaiserkrone und die großen Staaten des Hauses Oesterreich in Deutschland, nebst Hungarn, in seiner Person vereinigt: Glück und Politik hatten die Unruhen in seinen Staaten gestillt: die unirten evangelischen Fürsten waren auseinandergesprengt und schmeichelten ihm: Frankreich stand unter der Regierung eines minderjährigen Königs und einer schwachen Regentin; England hatte einen König, der ein besserer Theologe als Monarch war, und Holland kämpfte noch immer gegen Spanien um seine Existenz. Dieses Reich, welches sich durch die Vereinigung mit der Kaiserlinie wiederum gestärkt fühlte, bot alle seine Kräfte

*) Im Jahre 1621,

auf, um die Absichten des emporstrebenden Kaisers zu unterstützen.

Von den Jesuiten, und in einer sklavischen Anhänglichkeit an die katholische Religion erzogen, war Ferdinand's erster Grundsatz, dieselbe auszubreiten, und auf den Trümmern des Protestantismus nicht nur zu befestigen, sondern auch die Macht seines Hauses unerschütterlich zu gründen.

Nach dem Siege bei Prag war der Krieg geendiget; das ganze Schicksal Deutschlands lag in seinen Händen, die Protestanten erwarteten ihr Schicksal von seinem Ausspruche; und Ferdinand säumte nicht, seine Größe und seine Plane zu entwickeln. Nie stiftete vielleicht eines Menschen Herrschsucht so viel Verderben, und nie war vielleicht für die Unabhängigkeit von Deutschland so viel zu fürchten, als jetzt.

Dem Kurfürsten von der Pfalz galt es zuerst. Sein Untergang war in Wien längst beschlossen; Ferdinand erklärte ihn willkührlich, ohne die Stände zu fragen, in die Reichsacht, und konfiscirte seine Länder. Dieses willkührliche Urtheil sprengte vollends die schwachen Bande der evangelischen Union, und glücklich sich selbst zu retten, überließen ihre Mitglieder den Kurfürsten von der Pfalz dieser Willkühr des Kaisers, schwuren die Union ab, und ge-

lobten

lobten, sie nie wieder zu erneuern. Indeß aber die Kurfürsten und Stände sich schüchtern zurückzogen, zog ein kriegerischer Abentheurer, der edle Graf von Mansfeld, der weiter nichts als seinen Degen hatte, diesen Degen mit einem Haufen Truppen, die von Freund und Feinden lebten, gegen Ferdinand, um den unglücklichen Kurfürsten zu retten. Mansfeld und Christian von Braunschweig, ein militärischer Abentheurer wie er, vertheidigten ihn noch eine Zeitlang: allein ohne Macht und ohne Unterstützung wurden sie aus dem Felde geschlagen, und Ferdinand sahe weiter keinen Gegner vor sich. Jetzt gab er, mit Widerspruch des ganzen protestantischen Deutschlands, und mit Verspottung der Reichsgrundgesetze, die er beschworen hatte, dem Herzoge von Baiern die pfälzische Kur und die davon abhängenden Länder, so wie vormals Carl der Fünfte die Kur-Sachsen eigenmächtig vergeben hatte.

Ferdinand stand nun gewaffnet und siegreich in Deutschland, und nirgends fand sich eine Macht, die es wagen durfte, ihm zu widerstehen. Oberdeutschland war völlig überwältigt, nur Niederdeutschland stand seiner Alleingewalt noch im Wege, und von ihm, der seiner Religion alles schuldig zu sein glaubte, der jede Gewaltthätigkeit gegen die Protestanten

durch religiösen Wahn für geheiligt hielt, hatten die Letztern Alles zu fürchten.

Der niedersächsische Kreis und der König Christian der Vierte von Dänemark wurden endlich aufgeschreckt: aber ihre Armee wurde geschlagen, zerstreuet, und der König zu einem demüthigenden Frieden gezwungen.

Ganz Deutschland war nun dem Kaiser unterworfen. Er hielt hunderttausend Mann der besten Truppen auf Kosten der Reichsstände. Bloß die Brandenburgischen Marken und Hinterpommern mußten hierzu in wenig Jahren dreißig Millionen Thaler steuern, und wenn die Länder dadurch völlig erschöpft wurden, so entzog ihnen eben diese Erschöpfung zugleich die Mittel diesen Gewaltthätigkeiten zu wehren. Allgemein wurde zwar das Geschrei um Gerechtigkeit zum Throne des Kaisers: allein da gab es keinen Unterschied zwischen Freund' und Feinde; überall gleich eigenmächtige Durchzüge und Einquartirungen in aller Herren Ländern, überall gleiche Erpressungen und Gewaltthätigkeiten. Eines leichten Vergehens wegen stieß man Meklenburg, eins der ältesten deutschen Fürstenhäuser, aus seinem Erbtheil und gab es einem kaiserlichen General. *) Einen andern ließ man Wirtemberg hoffen.

Des

*) Im Jahre 1628.

Des Reichstages bediente er sich, wie Müller sagt, *) wie die ersten Cäsarn des Namens von Senat und Volk: alles geschah im Namen und nach dem Willen dieses Kaisers. Urtheile wurden wider Reichsstände von ihm nach Gunst und Willkühr gegeben, und andere von ihm verurtheilt, ehe sie sich angeklagt wußten.

Endlich unterzeichnete er das berüchtigte Restitutionsedikt, **) und nun war es um die protestantischen Reichsstände geschehen, wenn dieselben alle geistlichen Güter, welche sie seit der Reformation an sich gebracht hatten, herausgeben sollten. Durch diesen Streich sollte der Protestantismus gestürzt, und die alte Religion auf seinen Trümmern wieder erhoben werden; und diese Folgen würden vielleicht unausbleiblich gewesen sein, wenn nicht Ferdinand geglaubt hätte, nunmehr keine Macht ferner schonen zu dürfen. So aber beleidigte er jeden Staat: den Schweden erklärte er, wen sie für ihren König erkennen sollten; denn Gustav Adolfen erkannte er dafür nicht; den Erben von Mantua ächtete er, befehdete die Holländer, erhob Ansprüche wider Venedig, und kränkte die Freiheiten der Schweiz. Nun blieb Europa nicht mehr im Zweifel über die Folgen

der

*) Darstellung des Fürstenbundes. S. 56.

**) Im Jahre 1629.

der Alleinherrschaft eines Kaisers, der über Deutschland gebot.

Nach dem unglücklichen Versuche des Königs von Dänemark war Gustav Adolf der einzige Fürst in Europa, der durch die stärksten politischen Gründe zur Rettung Deutschlands aufgefordert, und durch seine Talente diesem Unternehmen gewachsen war. Gustav hatte alles für sein Reich zu fürchten, wenn Ferdinand an der Ostsee vesten Fuß faßte und die nordischen Reiche bedrohen konnte. Zu gleicher Zeit verbündete der Kardinal Richelieu Frankreich mit Schweden, dieser Staatsmann, dem es endlich gelungen war die Faktionen im Innern Frankreichs zu dämpfen. Der Kardinal, der in Deutschlands Unabhängigkeit die Sicherheit Frankreichs sahe, befolgte unerschütterlich den Plan, die ungeheure Macht des österreichschen Hauses zu hemmen. Die Schonung, welche Richelieu den eingeschränkten Religionsbegriffen seiner Zeitgenossen schuldig war, schränkte vorerst seine politische Thätigkeit, indeß Gustav Adolf mit einer Armee kam, auf die Behutsamkeit ein, hinter der Decke verborgen zu bleiben. Erst nach der Nördlinger Schlacht erklärte sich Frankreich öffentlich gegen das Haus Oesterreich.

Richelieu's Plane waren groß, weitumfassend und edel: Oesterreich zu demüthigen, die Freiheit

der

der deutschen Fürsten zu sichern, die Verbindung zwischen den vielen zerstreueten Ländern des österreichschen Hauses zu hindern, und für Frankreich selbst Ruhe und Sicherheit nicht in großen blendenden Eroberungen, die nur Haß und Eifersucht erregen, sondern in der Erhaltung Deutschlands zu suchen. Diese hohe Politik blieb glücklicher Weise nach seinem Tode, und die Frucht dieses Planes war nach einem Kriege von dreißig Jahren der Westphälische Friede, der die Verfassung von Deutschland und die Freiheit von ganz Europa befestigte, und die Präpotenz der beiden Ferdinande vernichtete.

Dieser Friede, der erste der neuern Zeiten, der nach den Regeln einer guten Politik systematisch und in seinem Geiste weitumfassend abgeschlossen wurde, legte den Grundstein zum Gleichgewicht nicht nur in Deutschland, sondern auch in Europa, und bis auf den heutigen Tag wird er mit Recht als das erste Gesetz aller europäischen Nationen betrachtet.

Wenn Frankreichs Forderungen bei diesem Frieden groß waren, so waren es auch seine Dienste, die ihn erworben hatten; und diese Forderungen sollten vorzüglich aus den österreichschen Besitzungen befriediget werden. Es war die große Kunst Richelieu's und seiner Nachfolger die Generalmaxime der

franzö-

französischen Staatskunst festzusetzen: daß Frankreichs Größe eine beständige Vormauer für die Rechte der deutschen Reichsstände gegen das Haus Oesterreich sein sollte. Dieser Grundsatz war zur Zeit des westphälischen Friedensschlusses für allgemein geltend in Deutschland angenommen; und die Furcht vor Oesterreich, und die Anerkennung der großen Dienste, welche Frankreich geleistet hatte, erleichterten die Bedingungen dieses Friedens, wodurch sich dieser Staat am Rheine vergrößerte, und Schweden am baltischen Meere.

Oesterreich war durch den Krieg äusserst erschöpft. Die Regenten dieses Hauses, bei denen das Glück ihres Volks oft nur eine untergeordnete Sorge war, waren in diesem Zeitraume, in welchem sie nach einer so ausserordentlichen Macht strebten, der Größe ihrer Entwürfe nicht gewachsen. Hinderlich jeder Entwickelung des menschlichen Geistes, jeder höhern Cultur, und nur eine intolerante Religion zu verbreiten bemüht, finden wir zwar bei ihnen Plane, Beharrlichkeit, Gebrauch des Augenblicks, diese Kunst des österreichschen Hauses: aber keine Helden, deren Talente das ersetzen konnten, was an Macht gebrach. Bloß vom Geiste der Eroberungen getrieben, vergaßen sie ihre Länder blühend zu machen,

machen, und schwächten durch die Fehler ihrer despotischen Verwaltung ihre Größe.

Jemehr Frankreich stieg, desto schwächer wurde Oesterreich. Diese Macht, deren Staaten zu zerstreuet lagen, um sich mit Nachdruck einander unterstützen zu können, konnte der französischen Monarchie, welcher Richelieu Kräfte und Energie gegeben hatte, nicht mehr widerstehen, und sie wurde genöthiget, nach einem Jahrhundert von Anstrengung, von Hoffnungen, von Glück und Unfällen, die erste Rolle einem Reiche zu überlassen, welches durch die gedrängte Masse seiner Kräfte, seiner Lage und durch seine Thätigkeit den Europäern bald eben so furchtbar werden sollte. Die französische Macht, die Erschöpfung des deutschen österreichschen Hauses, der westphälische Friede, der ausserordentliche Credit und Einfluß, den Frankreich durch ihn in Deutschland erhalten hatte, machte es der deutschen österreichschen Linie unmöglich, seine Verbindlichkeit zur Hülfe der Spanischen in dem Kriege zu erfüllen, welchen Frankreich gegen Spanien bis zum Pyränäischen Frieden fortsetzte.

Durch diesen Frieden wurde die Ueberlegenheit des Hauses Bourbon über das Habsburgische vollendet.

Ludwig

Ludwig der Vierzehnte.

Wenn Ludwig der Vierzehnte, den die Schmeichelei seines Zeitalters den Großen nannte, den Gebrauch seiner Hülfsmittel nicht übereilt, und den Glanz seines Ruhmes, den ihm seine Minister und Generale erwarben, gemäßigt hätte; so ist es schwer zu bestimmen, wie weit er sein Glück gebracht haben würde. Seine Eitelkeit, die noch größer war als sein Ehrgeiz, führte ihn auf Abwege. Nachdem er seine Unterthanen seinem Despotismus unterworfen hatte, wollte er seine Nachbarn unterdrücken: aber ohne das kriegerische Genie Heinrichs IV zu haben, setzte er den Stolz an dessen Stelle, und reizte dadurch die Empfindlichkeit der benachbarten Staaten weit mehr als durch die Eroberungen seiner Generale. Der Wohlgefallen, womit er die ewigen Schmeicheleien seiner Höflinge und Lobredner anhörte, die ihm eine Universalmonarchie verhießen, war vermögender als seine große Macht, die Furcht vor dieser Alleinherrschaft zu erzeugen, die von den Freunden des österreichschen Hauses trefflich benutzt wurde. Sie führten gegen Ludwig XIV beständig das Phantom dieser Universalmonarchie im Munde, womit sie damals die Hälfte von Europa zu ängstigen wußten; und Deutschland wurde durch diese Maschine oft in Bewegung gesetzt, und in Kriege

gestürzt, die ihm fremd waren. Alles trug jedoch dazu bei, überall gegen ihn einen Haß zu erregen, den die Thränen und der Spott seiner protestantischen Unterthanen, die sein schimpflicher Aberglaube verjagte, mehr als seine Siege, und der Mißbrauch, den er von seinem Glücke machte, in einem bigotten Jahrhunderte gegen ihn vollendeten.

England hatte damals seine Constitution noch nicht befestiget; Carl der Zweite war für Ludwig und der ferne Norden schwach; der kaufmännische Geist der Holländer war oft zu kurzsichtig für künftige Gefahren, und für kräftige Maaßregeln zu träg. Die ganze österreichische Monarchie war entkräftet, Spanien verfallen und gesunken, die Reichsfürsten fühlten noch die Folgen des dreißigjährigen Krieges.

Dagegen hatte Ludwig's Monarchie bisher keinen feindlichen Angriff im Kriege erfahren, und konnte den Forderungen des Königs größere Summen als irgend ein Reich gewähren. Colbert öffnete diese Quelle, indem er in Frankreich die Künste und alle Arten der Industrie erschuf, und Europa von den Moden und den Produkten des Luxus in Frankreich abhängig zu machen wußte. Vierzig Jahre hindurch dauerte dieses Glück Ludwig's des Vierzehnten, vierzig Jahre lang dauerten diese Siege und Eroberungen der größten Feldherren ihrer Zeit,

der Türenne, Condé und Luxenburg. Nur das System des Gleichgewichts hemmte endlich die französische Macht durch das Genie großer Männer gehoben und unterstützt; und Wilhelm von Oranien, dieser gerade, ausharrende, tiefdenkende Kopf, ward endlich der Mittelpunkt des Unwillens und der Furcht vor Frankreich, die er durch seine Negociationen anzufachen wußte. Zwar immer aus dem Felde geschlagen, aber nie besiegt, bildete Wilhelm die furchtbarste Konföderation gegen Ludwig, und hielt ihn selbst in seinen Siegen auf. Dieser siegte, und Jener beraubte ihn der Früchte seiner Siege.

Gegen Spanien versuchte Ludwig seine Kräfte zuerst; und die Niederlande waren für seine Macht ein leichter Raub. Spaniens Entkräftung, der alte Haß, den es bei den Europäern noch immer trug, Oesterreichs Ermattung; alles dieses öffnete Ludwig XIV ein weites Feld; als die Generalstaaten den Spaniern die achtzigjährige Fehde zuerst vergaßen, die Eifersucht gegen England aus den Augen setzten, und mit diesem Reiche und Schweden den Bund schlossen,*) der den König ohne Waffen nöthigte, mit mäßigem Vortheil Frieden zu schliessen.

Eben so erfolgte die Rettung bald nachher, als Ludwig auf die Holländer erbittert, die ihn in seinen Erobe-

*) Im Jahre 1668.

Eroberungen aufgehalten hatten, nichts Geringeres im Sinne hatte, als ihren Staat gänzlich zu vernichten. England und Schweden waren jetzt durch seine Intriguen mit ihm verbunden, als Wilhelm von Oranien, Statthalter der vereinigten Provinzen, Holland endlich rettete. Wilhelm that alles durch Associationen; er, der größte Meister in der Kunst vielfache Interessen zu vereinigen, und die Absichten und Leidenschaften so vieler Fürsten dauerhaft nach einerlei Grundsätzen zu lenken. Ihm und dem großen Kurfürsten gebührt der Ruhm die sinkende Republik gerettet zu haben, deren Falle die übrigen Mächte schweigend zusahen. Oesterreich entschied sich endlich; und eben die Fürsten, welche einst wider dieses Haus stritten, verbanden sich mit eben demselben, um Frankreich zurückzuhalten, welches jetzt die Stelle des Hauses Oesterreich eingenommen hatte.

Nun kehrte man den Namen und die Waffen des Gleichgewichts von Europa gegen Ludwig den Vierzehnten, und entriß ihm den Frieden von Nimwegen,*) der die Lage der Dinge wieder herstellte.

Aber Ludwig fuhr fort in seiner Herrschsucht; gebieterisch entschieden seine Reunions-Kammern unter dem Scheine des Rechts über fremde Fürsten. Straßburg und Luxenburg waren der Raub dieser

*) Im Jahre 1679.

Willkühr; Genua mußte seinen Dogen zur Abbitte eines kleinen Fehlers wegen nach Versailles senden; dem Papste wurde in seiner eigenen Hauptstadt Trotz geboten, und alle Fürsten wurden wie Vasallen des Königs behandelt.

Endlich tastete Ludwig sogar die Erbverträge des pfälzischen Hauses an, und Kaiser und Reich mußten gegen ihn den Augsburgischen Bund schliessen, *) dem Spanien, Schweden und Wilhelm von Oranien beitraten. Die Wahl eines neuen Kurfürsten von Cöln entwickelte endlich Ludwig's Absichten vollkommen, der einen Kurfürsten wollte, der seine Creatur wäre, um dadurch vesten Fuß in Deutschland zu gewinnen. Ludwig, der seine Entwürfe mit Gewalt durchzusetzen pflegte, drang in das deutsche Reich ein; und wer erinnert sich nicht seiner barbarischen Verheerungen der Pfalz?

Die Fürsten des Augsburgischen Bundes erklärten ihm den Krieg;**) wenn aber Ludwig siegreich blieb, so schwächte jeder seiner Siege seine Uebermacht. Wilhelm war immer thätig; sein Interesse kehrte ihn nie von dem Allgemeinen ab; mit einem hohen Muthe trotzte er den Niederlagen, die er voraussahe, indem er wohl wußte, daß er den Fort-

gang

*) Im Jahre 1686.

**) Im Jahre 1688.

gang seiner Arbeiten weniger von seinen militärischen Talenten, als von seiner Beharrlichkeit und politischen Thätigkeit erwarten dürfte.

Luxenburg erfochte für seinen König noch immer Siege als der Ryswiker Friede *) diesem lange dauernden blutigen Kriege ein Ende machte. Beide Theile schlossen ihn beschleunigend, um sich zu größern Begebenheiten vorzubereiten, weil die österreichsche Linie in Spanien auf dem Punkte, stand mit Carl dem Zweiten gänzlich zu verlöschen.

Ludwig der Vierzehnte hatte in allen seinen Unternehmungen eine Stärke und eine Macht gezeigt, die bisher ohne Beispiel gewesen war; dennoch aber finden wir, wie wenig die Veränderungen, die unter den europäischen Mächten vorgingen, mit der Anstrengung der Kräfte, die sie dabei aufwandten, im Verhältnisse stehen. Der Widerstand, den Ludwig erfuhr, die Associationen, welche sich gegen ihn bildeten, hemmten seine große Macht, die unter andern Umständen eine größere Wirkung erzeugt haben würde. Wenn auch die Staaten, welche er angriff, nicht denjenigen Grad von Cultur erlangt hatten, dessen sich Frankreich damals rühmen konnte; so waren doch ihre Fortschritte zu Ende des vorigen Jahrhunderts sehr beträchtlich, und Ludwig's Anstrengun-

*) Im Jahre 1679.

strengungen bewiesen, daß weit ausgebreitete und schnelle Eroberungen nur unter solchen Völkern möglich bleiben, die an Wissenschaften und Cultur untereinander völlig ungleich sind. Als Alexander Persien angriff, und Dschingis und Tamerlan Asien überschwemmten, rissen sie, gleich einem Strome der durch seinen Damm bricht, alles vor sich nieder, und unterwarfen sich Reiche und Nationen fast in so kurzer Zeit, als zu ihrem Zuge durch dieselben nöthig war. Wenn aber Nationen sich in einem gleichförmigen Zustande befinden, und mit gleichen Schritten zur Cultur fortgegangen sind, so sind sie schleunigen Eroberungen ihrer Nachbarn nicht leicht ausgesetzt. Ihr Wachsthum an Kenntnissen, ihr Fortgang in der Kriegeskunst, ihr politischer Scharfsinn sind beinahe gleich. Das Schicksal der Staaten von solcher Beschaffenheit hängt nicht mehr von einer Feldschlacht ab, die im Alterthum so oft über große Reiche entschied. Ihrer innern Hülfsquellen sind so viele, und sie sind von so mancherlei Art, daß ein Verlust bald ersetzt wird. Auch sind sie es nicht allein, die das Gefühl der eigenen Sicherheit aufregt und zur Vertheidigung thätig macht: andere Staaten mischen sich in ihre Händel, und halten jedem Vortheile, den eine Partei über die andere gewinnt, das Gleichgewicht. Nach den heftigsten und langwierigsten

wierigsten Kriegen bleiben die rivalen Staaten Europens zwar erschöpft, aber nicht erobert; und endlich wird ein Friede geschlossen, der mehrentheils einem Jeden von ihnen fast eben die Macht und eben das Gebiet wieder giebt, welches sie vorher besaßen.

So war der Zustand von Europa während der Regierung Ludwig's des Vierzehnten beschaffen. Die verschiedenen Staaten dieses Welttheils bildeten eine große Familie, die gewisse Hauptzüge von Aehnlichkeit gemeinschaftlich besaßen; indeß Jeder seine Eigenthümlichkeiten behielt, wodurch er sich von den Uebrigen unterschied. Allein jene große Verschiedenheit des Geistes, des Carakters und der Cultur, die bei den Staaten des Alterthums so auffallend ist, fand sich unter ihnen nicht.

Obgleich diese Aehnlichkeit unter den europäischen Staaten, und ihre fast gleiche Aufklärung verhinderten, daß einer über den andern nicht entschieden alleinherrschend werden konnte; so erfuhren sie doch nach dem westphälischen Frieden eine merkliche Veränderung in ihrer politischen Lage. Ludwig XIV unterhielt beständig große Armeen; die übrigen Staaten mußten ihrer Sicherheit wegen diesem Beispiele folgen; aber diese Nothwendigkeit legte ihnen eine andere auf; die Hülfsquellen zur Unterhaltung dieser Kriegesheere in ihrem Innern aufzu-

suchen, die Industrie zu befördern und daraus nun aus einer ordentlich eingerichteten Staatswirthschaft die Summen herzunehmen, welche jetzt nothwendig waren, wenn sie auch im Frieden gerüstet sein wollten.

Die Selbstvertheidigung gegen Ludwig's Uebermacht knüpfte ihre wechselseitigen Verbindungen noch enger; vom Norden bis zum Süden von Europa war alles rege, und Wilhelm's Traktatenkunst gab dem Systeme des Gleichgewichts die letzte Ausbildung. Diese Revolution in der Politik ereignete sich in den letzten zwanzig Jahren des verflossenen Jahrhunderts,*) und hat bis jetzt nicht aufgehört, ihre wohlthätigen Wirkungen oft zu äussern.

Vorher waren der Norden und Süden von Europa in verschiedene Staatensysteme getheilt; und mehr Religions-Enthusiasmus als Politik beförderten eine vorübergehende Verbindung gegen die Türken, die das Haus Oesterreich zuweilen zu bewirken verstand. Als endlich die Uebermacht eben dieses Hauses Europa aufschreckte, und daurende Verbindungen erzeugte; als der westphälische Friede fast allen Staaten Grenzen ihrer Ansprüche setzte, wurde es zum Grundsatze der allgemeinen Sicherheit, diesen Frieden aufrecht zu erhalten; und Frankreich, welches sich zuerst an demselben vergriff, bewies zugleich

*) S. Darstellung des Fürstenbundes. S. 78.

gleich, daß es nicht mehr so leicht sei, diese Grenzen zu überschreiten. Das System des Gleichgewichts, welches sich in Ludwig's Zeitalter völlig ausbildete, wurde nun so allumfassend und stark, daß eine Revoluzion von allgemeinem Einflusse ohne allgemeine Theilnahme nicht mehr entstehen konnte.

Dies war die Lage der Sachen, als die spanische Erbfolge zu Anfang dieses Jahrhunderts ganz Europa in Bewegung setzte. Derjenige Fürst, welcher die spanische Monarchie mit seiner Krone vereinigen konnte, würde wenig Hindernisse gefunden haben eine Ueberlegenheit vor allen übrigen Staaten zu erhalten. Die Ideen einer Universal-Monarchie, die zu Anfang dieses Jahrhunderts noch zu herrschend war, konnte den Gedanken nicht ertragen, die spanischen Reiche mit Frankreich oder dem deutschen österreichischen Hause vereinigt zu sehen. Es mußte also verhindert werden, daß der spanische Thron keiner schon an sich furchtbaren Macht zufiele, und man mußte also ein Gleichgewicht zwischen den Häusern Oesterreich und Bourbon zu erhalten suchen, weil sie Beide diesen Thron verlangten.

England und Holland, noch immer unter Wilhelm von Oranien vereinigt,*) der den brittischen

*) Man nannte ihn treffend den König von Holland und den Statthalter von England.

Thron bestiegen hatte, übernahmen jetzt zuerst den Namen und die Rolle der Seemächte, und die Erhaltung des Gleichgewichts von Europa. Sie glaubten es durch den bekannten Theilungstraktat zu sichern, welcher verhindern sollte, das nicht die ganze Macht des Hauses Oesterreich durch die Vereinigung von Spanien und Amerika mit der ältern Linie in Deutschland unter ein Haupt käme. Da aber dieser Entwurf durch den Tod des bayerschen Prinzen vernichtet wurde, und Carl der Zweite von Spanien seinen Thron Ludwig's Enkel im Testamente hinterließ; so sahen sich eben diese Seemächte, vermöge des Systems des Gleichgewichts, genöthiget, sich mit dem Hause Oesterreich und dem deutschen Reiche gegen Frankreich zu vereinigen, um diesem die spanische Monarchie zu entreißen; und man gab sie dem Erzherzoge Carl, des Kaisers Leopold zweitem Sohne.

Nun entstand jener blutige spanische Successions-Krieg, in welchem Ludwig XIV fast ganz Europa zu bekämpfen hatte. Statt jener unglücklichen, zögernden Feldzüge, die dem Prinzen von Oranien vormals jeden Entwurf vereitelten, nie aber ihn davon abschreckten, sahe man jetzt jede Operation der Alliirten nach Wunsche ausfallen. Der Verlust der Schlachten bei Hochstedt, Ramillies, Oudenarde,

Turin,

Turin, Malplaquet, und die Eroberungen der mehresten Grenzvestungen, setzten die Alliirten in den Stand, in Frankreich einzudringen. Ihre Streifparteien kamen bis vor die Thore von Paris; und der stolze Ludwig, der, nach einer glücklichen und siegreichen Regierung von funfzig Jahren, jeden Souverän durch seinen Hochmuth beleidigt, der Europa durch seine Anmaßungen beunruhigt und seine Unterthanen durch seinen eitlen Prunk zu Grunde gerichtet hatte, wollte schon seine Hauptstadt verlassen; dieser Fürst, der die Friedensbedingungen so oft vorgeschrieben hatte, war gezwungen eben diesen Frieden, den man ihm nicht geben wollte, zu Gertrüydenberg zu erbetteln, und sich vor eben diesen Holländern zu schmiegen, die er vormals so stolz verachtete, und die ihm jetzt Gleiches mit Gleichem vergalten.

Frankreich, überall gedemüthiget und geschlagen, erschöpft an Menschen und Gelde, stand am Rande des Unterganges, als der Bruder des Erzherzogs Carl, dem man, die spanische Krone bestimmte, starb. Nun fühlte man daß Carl, der die sämtlichen Staaten des Hauses Oesterreich erbte, und nun noch Spanien und Amerika zu diesem großen Erbe hinzubrächte, und überdem unter dem Namen Carl's des Sechsten die Kaiserkrone erhielte, eben die ungeheure

geheure Macht in seinen Händen haben würde, welche vorzüglich England dem Hause Bourbon entreißen wollte. Wilhelm war gestorben, und Anna regierte in England, welches jetzt geneigt wurde mit Ludwig zu unterhandeln, indeß der Sieg bei Denain Frankreich vom Untergange rettete. Man hielt es so für besser Ludwig's Enkel die spanische Krone, mit Ausschluß der Niederlande und der italienischen Staaten, unter der Bedingung zu überlassen, daß die französischen und spanischen Monarchieen niemals vereiniget werden sollten; und so wurde dieser ganze Krieg, so wie der Friede*), der ihn endigte, nach den Grundsätzen des Gleichgewichts behandelt.

Seit dem Utrechter Frieden bis zu dem Tode Carl's des Sechsten, wurde das Gleichgewicht von Europa, durch einige Kriege, welche sich entspannen, nicht sehr verändert, weil die drei Monarchieen, Oesterreich, Frankreich und Spanien, zu erschöpft waren. Der große Gegenstand der Politik war in diesen Zeiten der bevorstehende Tod Carl's des Sechsten,

*) Zu Utrecht im Jahre 1713. Die holländischen Minister wollten hier ebenfalls die Sprache führen, wie vormals zu Gertrüydenberg, ohne zu bedenken, daß Anna den Frieden wollte, und der Sieg bei Denain erfochten war. Messieurs, sagte ihnen der Cardinal Polignac, les circonstances sont changées, il faut changer de ton. Nous traiterons chez vous, de vous, et sans vous.

sten, mit dem die männliche Linie des österreichischen Hauses gänzlich erloschen; und man glaubte, wenigstens für die Erhaltung des Gleichgewichts und der Ruhe von Europa, genug gesorgt zu haben, wenn die pragmatische Sanction Carl's des Sechsten, nach welcher die Erbfolge der österreichschen Monarchie seiner Tochter unzertrennt bleiben sollte, von den vornehmsten Mächten garantirt würde.

Indessen entwickelten sich andere Verhältnisse, die zwar die Gestalt von Europa nicht veränderten, aber seinem Staatssysteme eine neue Wendung gaben.

Starke, zum Kriege gerüstete Armeen entschieden nicht mehr einzig und allein das Uebergewicht der Nationen, sondern auch der Handel zeigte jetzt einen eben so starken Einfluß. Indeß die Politik der großen und kleinern Staaten des festen Landes in Europa durch ihre Bündnisse, Traktaten und Verhältnisse das Gleichgewicht zu erhalten suchte, bildete eine Nation ein neues System, und unterwarf durch seine Betriebsamkeit die Erde dem Meere. Sie schuf und entwickelte jenen ungeheuren Handel, dessen Grundlage ein vortrefflicher Ackerbau, blühende Manufakturen und die reichsten Besitzungen in Asien und Amerika waren. England gründete eine Universal-Monarchie zur See, indem es dieselbe auf dem vesten Lande bekämpfte.

Es soldete im spanischen Erbfolgekriege zweimalhunderttausend Mann, und selbst Holland soldete in demselben mehr Truppen als vormals Carl der Fünfte, Philipp der Zweite, in deren Reiche es eine kleine Provinz war, und Ferdinand der Zweite, hatten unterhalten können; und alles dieses bloß durch die Hülfsquellen eines ausgebreiteten Handels. Auf diese Weise wurden jetzt die beiden Indien ein Hauptgegenstand der europäischen Politik; und seit der Zeit wird für das Gleichgewicht eben so entscheidend am Ganges als am Rheine gefochten. England ist in dieser Rücksicht das neuere Rom geworden. So wie es nur das einzige Ziel kennt, alle Handelsschätze ausschließend nur sich zu erwerben, war es vormals das einzige Ziel der Römer, überall allein zu herrschen. Alle Kriege der Britten haben diesen Handel zum Gegenstande, und nie verlieren sie dies große Ziel aus ihren Augen. Diese Leidenschaft ist so stark geworden, daß sie sich, wie Raynal bemerkt, *) selbst ihrer Philosophen bemächtiget hat, indem Boyle behauptet: Man müsse den Wilden das Evangelium schon darum predigen, um ihnen auch nur so viel vom Christenthume beizubringen, das sie veranlaßt

*) Histoire philosophique et politique des établissemens et du commerce des Européens dans les deux Indes. *Tome VII. Ed. de 1774.*

veranlaßt würden, zum Vortheile der brittischen Manufakturen bekleidet zu gehen.

Dieser Handelsgeist hat ausserordentliche Wirkungen erzeugt: England und Holland, im Reiche der Cäsarn unbeträchtliche Provinzen, haben eine Macht unterhalten, so stark wie Rom sie nie in irgend einem Kriege gehabt hat.

Indeß Großbritannien eine neue Macht auf dem Handel gründete, entstanden im Norden von Europa zwei neue Mächte, Rußland und Preußen. Rußland, im vorigen Jahrhundert noch wenig bekannt, erhielt in dem Jetzigen durch das Genie Peter's des Ersten eine neue Gestalt. Ein ungeheures Reich, zugänglich keiner europäischen Macht, mußte im Norden bald einen überwiegenden Einfluß gewinnen.

Preußen, war durch Friedrich Wilhelm den Ersten zu dem Range vorbereitet, zu welchem es Friedrich der Große erhob. Er bewirkte eine Revolution in den Ideen, indem er allen Mächten zeigte, wie ein Fürst regieren, wie ein kleiner Staat stark und mächtig gemacht, wie eine Armee gebildet werden müsse. Das größte Genie der neuern Geschichte, der Held seines Jahrhunderts, nahm Friedrich in dem Staatensysteme von Europa einen Rang ein, den ein Fürst von seiner Macht noch nie gehabt hatte:

an ihm scheiterte die Macht der Häuser Bourbon und Oesterreich, und kühn stellte er seinen Staat neben diese gefürchteten Monarchieen.

Pragmatische Sanction.

Carl der Sechste war der letzte Fürst des österreichischen Hauses, und starb im Jahre 1740 ohne männliche Nachkommen. Der Hauptgegenstand seiner Sorge und Politik war immer dieser, zu verhindern, daß seine Staaten nach seinem Tode nicht zergliedert werden, sondern zusammen bleiben sollten. Er machte deshalb die berühmte pragmatische Sanction, und glaubte dieselbe durch die Garantie der mächtigsten Höfe von Europa, durch die Versicherung der deutschen Reichsstände, und durch beschworne Erklärungen der Stände, in seinen Erbländern unumstößlich zu machen. Diese Bürgschaft und diese Versicherungen waren immer der vorzüglichste Endzweck bei seinen Unterhandlungen, und die Hauptbedingung bei seinen Verträgen. Er erkaufte diese Garantie in den Friedensschlüssen von 1731 und 1735, von Spanien, Frankreich, England und Holland, durch die Aufopferung von Toskana, Parma, Piacenza und Neapel.

Seine Tochter, Maria Theresia, sollte hiernach seine sämtlichen Staaten ungetheilt erhalten, und

so glaubte Carl für die Sicherheit derselben gesorgt zu haben. Er starb, und sein Tod gab dem Staatssysteme und dem Gleichgewichte von Europa eine neue Wendung. Baiern verlangte die ganze österreichische Erbfolge, und wurde, nach dem noch immer fortdaurenden Zwecke, das österreichische Haus zu schwächen und ihm die Kaiserwürde zu entreissen, von Frankreich und Spanien unterstützt.

Wenn Maria Theresia diese Ansprüche vorausgesehen hatte, so waren sie ihr von einer andern Seite desto unerwarteter. Friedrich der Große, der so eben den preußischen Thron bestiegen hatte, verlangte Schlesien. Das Haus Oesterreich hatte dem Seinigen einige Fürstenthümer dieses Landes entrissen, weil es zu schwach war, sie behaupten zu können. Maria Theresia, unterstützt durch die Seemächte, nach dem System der pragmatischen Sanction und des Gleichgewichts, vertheidigte ihr Erbe von dem Jahre 1740 bis 1748, und behauptete endlich durch den Achner Frieden die ganze Monarchie, Schlesien ausgenommen, welches Friedrich erobert, und in den Friedensschlüssen von Breslau und Dresden behalten hatte.

Wie viele Siege aber nöthig waren, diese Provinz zu erwerben! Drei Feldschlachten entschieden über das ungeheure Reich des Darius; und Schle-

sien, eine seiner Größe nach im persischen Reiche unmerkliche Provinz, wurde erst durch die Tage bei Molwitz, Chotusitz, Hohenfriedberg, Sorr und Kesselsdorf erfochten. Wie viele Hindernisse würde also der Welteroberer in Europa finden!

Zwei Umstände zeigten sich in dem Zeitraume des österreichischen Erbfolgekrieges. Rußland, welches bisher nur auf Schweden und Polen gedrückt hatte, zeigte seinen Einfluß auch in die Händel von Deutschland, und Preußen stieg plötzlich zu einer furchtbaren Macht empor.

Wenig Fürsten haben ihre künftige Wichtigkeit auf eine so überraschende und entscheidende Art angekündiget, als Friedrich der Große. Man kannte ihn bisher bloß als den Freund der Künste und Wissenschaften, man glaubte sogar in ihm den Feind aller kriegerischen Unternehmungen entdeckt zu haben; als schon sein erster Schritt ihm den bedeutenden Platz unter den europäischen Mächten verschaffte, den er in der Folge beständig behauptete; und dieser Schritt war die Eroberung Schlesiens durch fünf Siege.

Die Hülfsmittel dazu hatte ihm sein Vater vorbereitet. Es sei daher erlaubt, bei diesem in mancher Rücksicht ausserordentlichem Manne, dem Schöpfer der preußischen Staatswirthschaft und Kriegesmacht,

etwas

etwas zu verweilen. Sein Charakter zeigt sich zwar außer dem Zusammenhange mit seinem ganzen Plane genommen, nicht zu seinem Vortheile: man wird aber selten einen Mann finden, der was er sein wollte, so ganz gewesen ist, und was er ausführen wollte, so ganz und so bald ausgeführt hat. Peter der Erste wollte seinen Hof und sein Volk in allen Stücken verfeinert haben, und schnitte seinen Russen den Bart mit Gewalt ab; Friedrich Wilhelm glaubte, daß bei seinem Volke das Bestreben nach Verfeinerung eingeschränkt werden müßte, und verbannte allen Luxus, um sein Land zu einem Sparta zu machen. Nach diesem Plane mußte jede andere Kunst und Wissenschaft zurückgesetzt werden, wenn sie auf das Soldatenwesen keinen unmittelbaren Einfluß hatte. Rohheit und Unwissenheit wurde als ein Stück des militärischen Charakters angesehen, und die Wissenschaften wurden für schädlich und entbehrlich gehalten. Der König selbst gab das Beispiel, indem er Narren als Gelehrte, und Gelehrte als Narren behandelte. Soldatische Strenge, pünktliche Ordnung, nnd eine ausserordentliche Sparsamkeit waren dem Könige Friedrich Wilhelm zur andern Natur geworden; sie arteten aber nicht zu Kleinlichkeiten aus, sondern er wandte sie auf seine Staatsverwaltung an, und legte den Grund zu der musterhaften

Einrichtung, wodurch die preußische Monarchie sich in unsern Zeiten ausgezeichnet hat. Colonisten wurden ins Land berufen, wüste Gegenden urbar gemacht, vorzüglich aber die Armee verstärkt und auf siebenzigtausend Mann der schönsten Truppen gebracht. Nur durch eine immre aufmerksame und sparsame Staatswirthschaft konnte dieses Wunder in einem Lande bewirkt werden, welches nicht von Umfang war, und seinem Regenten nur mittelmäßige Quellen der Macht darbot. Gleichwohl sammlete Friedrich Wilhelm einen Schatz von acht Millionen Thalern, verwandte große Summen auf die Ansetzung von Colonisten, und verwandte zehn Millionen zum Ankaufe großer Güter in Preußen.

Auf diesem Wege kam das Haus Brandenburg unter seinem Sohne, bei einem mäßigen Umfange von Ländern und natürlichen Reichthümern, zu einer Macht, die ihm ein Gewicht, und oft ein Uebergewicht in der Wage der europäischen Staaten gegeben hat.

Friedrich veränderte plötzlich den Zustand von Europa durch seine Kriegeskunst, seine Finanzverwaltung und durch die Aufklärung, die er verbreitete. Sein Vater hatte die Armee gebildet; Friedrich erhob sie zu der ersten in der Welt. Europa bewunderte diese Armee, welche Schlesien erobert hatte,

und

und man glaubte sich dem Könige von Preußen gleichsetzen zu können, wenn man die preußische Kriegeszucht nachahmte. Das Studium der preußischen Taktik ward das Studium aller Krieger, ohne sie zu erreichen; die Armeen wurden zahlreicher, aber eben dadurch schwerer zu führen; die Kriege durch das Raffinement unentscheidender; aber eben dadurch vielleicht minder gefährlich für das Ganze. Die sieghafte Darstellung der großen Manier des Königs von Preußen, weckte viele aus dem Schlummer, die sich schon Helden glaubten; aber keine Armee hatte den Geist erhalten, der die Preußische belebte, und keine genoß die ausgezeichnete Ehre die der Militärstand in Preußen genoß. Es ist natürlich, daß der Soldat eine höhere Meinung von sich selbst erhält, wenn sein Landesherr und die Prinzen seines Hauses selbst das Kleid der Armee tragen, und den Soldatenstand zu ihrem Gewerbe machen: der Degen ist der Beruf der preußischen Prinzen, es befanden sich zehn derselben in der Schlacht bei Molwitz.*)

Sodann zeigte Friedrich in seiner Finanzverwaltung, wie es möglich sei, eine starke wohl verpflegte Armee, stärker als irgend die eines Staats von dem Umfange des Seinigen, ohne Nachtheil der Volksmenge,

*) Von Schlesien etc. 2 Theil, S. 23.

menge, die jährlich zunahm, ohne Schaden des Ackerbaues, des Handels und der Industrie, die jährlich wuchsen, ohne alle Staatsschulden zu unterhalten, und dabei einen großen Schatz zu sammeln, und jährlich wenigstens zwei Millionen Thaler zum Besten des Landes zu verwenden. Und dennoch führte er dabei den siebenjährigen Krieg gegen die ersten Machte von Europa! Als er Schlesien eroberte, wurde dieses Land sowohl der Schauplatz seiner neuen Kriegeskunst, als das Muster einer vortrefflichen Staatswirthschaft. Der Geist der Ordnung, der Thätigkeit und der Vereinfachung der Geschäfte folgte ihm auf dem Fuße nach. Diese Provinz, welche unter der österreichischen Herrschaft kaum zweitausend Soldaten verpflegte, und doch gedrückt wurde, unterhielt nun vierzigtausend Mann.

Noch auffallender ist diese Verschiedenheit, wenn man das fruchtbare Sachsen gegen die preußischen Staaten hält. Sachsens Einkünfte beliefen sich nach dem Dresdener Frieden auf die Hälfte der Preußischen. Allein Friedrich unterhielt schon damals hundert und funfzigtausend Mann, und August kaum sechzehntausend. Jener besaß einen Schatz von vielen Millionen, und führte den siebenjährigen Krieg, ohne neue Abgaben von seinen Ländern zu fordern, ohne Staatsschulden zu machen; und in

Sach=

Sachsen waren unter August's Regierung die Staatsschulden auf hundert Millionen Thaler angewachsen, und einer ausserordentlichen Vermögenssteuer ungeachtet, wurde doch kaum der zehnte Theil der Zinsen abgetragen. *)

Friedrich erweckte Europa aus dem Schlummer. Nach dem Achner Frieden zeigten die europäischen Mächte eine vorzügliche Thätigkeit das Innere ihrer Staaten zu verbessern, und dem Könige nachzuahmen. Wenn aber auch Keiner seine hohe Manier erreichte, weil sie Talente, Anstrengung und beständige Wachsamkeit erforderte; so wirkte sie doch im Allgemeinen zur Verbesserung der Länder und zur Aufklärung. Der Fürst, der, wie er die vorhin unerhörte Wahrheit in seinem Staate zum Gesetz machte: „Bei mir „kann jeder glauben was er will, wenn er nur ein „guter Bürger ist;“ dieser Fürst, der dem menschlichen Geiste eine ungewohnte Freiheit gab, erweckte ganz neue Ideen, und gab dem menschlichen Geiste durch sein Beispiel einen neuen Schwung, der sein Zeitalter immer auszeichnen, und ihn als den Wohlthäter des Menschengeschlechts, und als den Beschützer der gesunden Vernunft dankbar verehren wird.

*) *Von Schlesien. etc.* Th. 2. S. 63. Aus diesem klassischen Werke lernt man die Staatswirthschaft des grossen Königs am besten kennen.

Siebenjähriger Krieg.

Es war zu erwarten, daß der König von Preussen, der die Armeen des neuen österreich-lothringischen Hauses, so oft geschlagen und ihm eine seiner schönsten Provinzen entrissen hatte, der Gegenstand des Hasses eines Hauses wurde, welches sich durch ihn seiner Ueberlegenheit in Deutschland beraubt sahe. Der Wiener Hof war daher seit dem Achner Frieden unaufhörlich beschäftiget, dem Könige Feinde zu erwecken, sich durch Bündnisse zu verstärkern, und die Mittel vorzubereiten, welche diesen furchtbaren Nebenbuhler erdrücken sollten, der durch seine Verbindung mit Frankreich jeden Entwurf des Hauses Oesterreich vereiteln konnte.

Persönliche Empfindlichkeiten, Neid und Mißgunst, denen größere Talente sehr oft ausgesetzt sind, begünstigten die Entwürfe des Wiener Hofes; und Europa erstaunte, sein altes System verändert und Staaten unter sich verbündet zu sehen, deren Feindschaft bisher unversöhnlich gewesen war. Frankreich verband sich mit Oesterreich und Sachsen. Rußland, Schweden, und der größte Theil des deutschen Reichs traten diesem Bunde bei, dessen Endzweck war, die Staaten des Königs zu erobern, ihn gänzlich zu vernichten, und seine Monarchie zu zertheilen. England

verließ

verließ sein altes Bündniß mit Oesterreich und war mit einigen wenigen patriotischen Reichsfürsten die einzige Macht, die dem Könige gegen dieses furchtbare Bündniß Beistand leistete.

So entstand der siebenjährige Krieg, den Friedrich gegen die größten Mächte in Europa, auf eine in der Geschichte beispiellose Weise, durch die Superiorität seiner Talente und seines Geistes, durch seine Thätigkeit*) und Entschlossenheit unterhielt, und den er endigte, ohne ein Dorf zu verlieren, der ihn mit unsterblichem Ruhme, und seine Feinde mit Schande überhäufte, und der das Gleichgewicht von Europa erhielt, indem die preußische Monarchie erhalten wurde.

Es ist schwer die Folgen zu berechnen, welche dieser Krieg gehabt haben würde, wenn die Plane der Feinde Preußens gelungen wären. Diese Monarchie ist bei der furchtbaren Größe, zu welcher das österreichische Haus wiederum angewachsen ist, die einzige Macht in Deutschland, welche diesem

*) „Nehmt ein Bund Stroh mit," sagte einst der König, als er wie gewöhnlich in die Schanzen des Lagers bei Bunzelwitz im Jahre 1761 ritt, „damit ich nicht wieder, wie die vorigen Nächte, auf der Erde liegen darf." — Wer freuet sich nicht, diese Verleugnung aller Bequemlichkeiten in der Vertheidigung des Vaterlandes zu sehen!

Hause Grenzen setzen kann. Die Eingriffe in die Verfassung dieses Landes, welche Joseph der Zweite noch bei Lebzeiten des großen Königes zu unternehmen wagte, zeigen wenigstens, was die deutschen Fürsten erwarten mußten, wenn der siebenjährige Krieg die preußische Macht gebrochen hätte, und die Verfassung von Deutschland ihres Verfechters beraubt worden wäre.

Um so mehr muß man sich wundern, wenn selbst deutsche Fürsten im Jahre 1757 in den Untergang des Königes von Preußen stimmen, und Gut und Blut für die Entwürfe des Wiener Hofes aufopfern konnten, der eben diese deutsche Verfassung so oft verletzt hat, und welcher durch keinen Geringern, als durch den dreißigjährigen Krieg gezwungen werden konnte, seine Absichten zur Unterdrückung von Deutschland aufzugeben.

Man muß erstaunen, wenn manche Mächte, im Jahre 1757, einen Staat zu unterdrücken strebten, dessen Interesse es war, die deutsche Reichsverfassung zu erhalten, der nicht so viel Stärke besaß, die Unabhängigkeit anderer anzugreifen, sondern gerade soviel, um das Gegengewicht gegen Oesterreich zu halten. Und dennoch war wirklich kein Staat in dem allgemeinen Systeme von Europa wichtiger und unentbehrlicher geworden, als eben der Preußische.

Seitdem

Seitdem Frankreich durch eine schlechte Regierung in Verfall gekommen war, seitdem es sich mit dem Hause Oesterreich verbunden hatte; blieb dieses die überwiegende Macht in Deutschland.

Rußland, das größte Reich in der Welt, hatte ein entschiedenes Uebergewicht im Norden von Europa; keine Macht konnte ihm widerstehen, und es drückte auf Schweden und Polen, wie Oesterreich auf Deutschland. Nur Preußen ist fähig, diesen furchtbaren Monarchieen mit Nachdruck das Gegengewicht zu halten, die bei, dem Umfange ihrer Staaten, ihrer Hülfsqnellen, und bei ihren großen Kriegesheeren, allen ihren Nachbarn unendlich überlegen sind. Wäre Preußen zerstückelt worden, so hätte so wenig Rußland als Oesterreich gehindert werden können, jenes den Norden und dieses den Süden von Europa zu beherrschen.

Diese Lage schrieb dem großen Könige ein System seiner Staatsverwaltung vor, vermöge dessen er es möglich machte, zwischen zwei unternehmenden Kaisermächten, deren Volkszahl funfzig Millionen beträgt, einen Staat furchtbar zu machen, dessen Volksmenge etwa sechs Millionen zählte, und an innern Hülfsquellen und Fruchtbarkeit jenen großen Reichen unendlich nachstand.

Friedrich

Friedrich mußte sich also durch eine weise Benutzung seiner Staatskräfte mit diesen großen Monarchieen in ein Gleichgewicht setzen; er mußte seinen Staat selbst regieren, eine ununterbrochene Thätigkeit anwenden, den Ackerbau, den Handel, Fabriken und Manufakturen, und jede Art von Industrie erwecken und befördern; und auf diese nie fehlenden Hülfsmittel gestützt, jene Armee bilden, die unter ihm die erste in der Welt war, und unter ihm der Hälfte von Europa siegreich Widerstand leistete.

Um diesen Grad von Höhe zu erreichen, und diesen hohen Rang unter den europäischen Mächten zu behaupten, wußte er, daß der Beherrscher der preußischen Monarchie auf seinem Throne nicht einschlafen darf; wußte er, wie ein geschätzter Schriftsteller sagt:*) daß eine weise und gerechte Regierung, eine kluge Sparsamkeit, Menschlichkeit, Vernunft und Aufklärung seiner Monarchie, Bedürfnisse und Bedingungen ihrer Größe sind; daß eine schlechte, tyrannische und verfolgende Regierung, ihr unausbleibliche Schwäche und Untergang bewirken würden; daß diese Monarchie, unfähig die Hülfsquellen anderer Staaten zu besitzen, ihre Sicherheit in ihrem Schatze zur Zeit der Gefahr suchen, und daß ein König von Preußen diese kluge Sparsamkeit auf der einen, und jene Achtung

*) v. Dohm über den Fürstenbund. Seite 40.

tung für die Rechte anderer Staaten zur ersten Pflicht machen müßte; weil ein König von Preußen nicht reich genug ist, um verschwenden, und nicht mächtig genug, um ungerecht sein zu können.

Wenn eine Monarchie, die nach diesen Grundsätzen verwaltet wurde, das allgemeine Staatensystem von Europa vorzüglich interessiren mußte; so gab sie dem denkenden Beobachter nicht minder ein lebhaftes Interesse.

Preußen ist derjenige Staat in Deutschland, von welchem sowohl die religiöse als politische Aufklärung in diesem Reiche zuerst ausging. Indem der König dem Geiste der Untersuchung freien Lauf ließ, und ihn durch sein Beispiel, seine Gesetze und Schriften beförderte, bildete sich nach und nach jene liberale Denkungsart der Preußen, wodurch sie sich vor allen andern Deutschen auszeichneten. Den Nachbarn theilte sich diese Freiheit des Geistes mit, die vorzüglich im protestantischen Deutschlande auf Denkungsart, Cultur und Wissenschaften so sichtbar gewirkt hat.

Durch sein großes Beispiel zeigte Friedrich allen Regenten, wie ein Staat regiert werden müsse; und so wenig Nachahmer auch sein vorurtheilfreier Geist, seine ununterbrochene Thätigkeit, seine Entsagung der gewöhnlichen Vergnügungen und seine

unaus-

unausgesetzte Aufsicht über jeden Zweig der Staatsverwaltung gefunden haben mögen: so blieb er doch der große Spiegel, in dem ein jeder Regent sich beurtheilen konnte. Hie und da fand er Nachahmer seiner Tugenden und seiner Regentengröße; und wenn dereinst der Genius einer bessern Gesetzgebung in Deutschland allgemein werden sollte; so werden die Regenten auch hierin preußische Justizpflege und preußische Gesetzgebung zum Muster nehmen können.

Erste Theilung von Polen.

Das Jahr 1772 zeigte eine so unerwartete als wichtige Veränderung in dem allgemeinen Gebäude der europäischen Politik und der Richtung der Macht und Gewalt, welche seit langer Zeit der Gegenstand der Aufmerksamkeit der meisten europäischen Staaten gewesen sind. Wir sehen den Umsturz eines großen und alten Staats, und eine ganz außerordentliche Veränderung in der innern Regierung eines andern. Polen wurde zergliedert, und der König von Schweden warf die alte Verfassung seines Reichs über den Haufen.

Während daß hier die Staatsklugen die Unwirksamkeit der Verträge, Garantieen und Bündnisse betrachten, wird der Weltweise und Weltbürger über die Umstürzung eines unabhängigen Staats,

der keinem seiner Nachbarn gefährlich war, eine Thräne fallen lassen, und wegen der Freiheit anderer besorgt sein.

Diese Zergliederung Polens, ohne Dasein eines Krieges, muß als der erste große Riß in dem neuern Staatsgebäude von Europa angesehen werden. Die Verfassung und Unabhängigkeit dieses großen Reichs wurde dadurch nicht stufenweise untergraben, sondern es wurde auf eine Art, die den andern Reichen den gänzlichen Umsturz drohete, die Axt an die Wurzel gelegt. Die Beschaffenheit des Menschen bringt es einmal so mit sich, daß wir allezeit auf das Aeußerste verfallen, und wenn wir das höchste Ziel des Uebels oder der Thorheit erreicht haben, mit gleicher Heftigkeit zu dem entgegenstehenden Punkte zurück eilen. Die Ueberrumpelung einer Stadt, der Einfall in eine unbedeutende Provinz, oder die Wahl eines Fürsten, der weder Fähigkeiten, die zu fürchten sind, noch Tugenden, die gelobt zu werden verdienen, besitzt, würden ehedem halb Europa bewaffnet, und die Aufmerksamkeit der Uebrigen erregt haben. Damals aber betrachtete Europa den Umsturz eines großen Reichs mit einer Gleichgültigkeit und Nachläßigkeit, mit welcher wir die Ausrottung einer Horde Tartaren von einer andern in den Zeiten Dschingis oder Tamerlan's lesen.

Der

Der Gedanke, Europa als eine große, aus verschiedenen Theilen zusammengesetzte Staaten-Republik zu betrachten, die zwar für sich bestehend und abgesondert, aber durch Politik und durch den Handel vereinigt, und wenn sie auch an Macht ungleich sind, sich dennoch unabhängig erhalten, indem sie sich bemühen, auf alle Art zu verhindern, daß nicht ein Theil vor dem andern ein gefährliches Uebergewicht erhalte, ist groß und edel, und gründet sich auf die weiseste Staatsklugheit. Diesem Systeme hat man es zuzuschreiben, daß dieser kleine Theil der abendländischen Welt so ein erstaunenswürdiges, und außerdem unerklärliches Uebergewicht über die andern Theile der Erdkugel erhalten hat. Das Glück und der Ruhm Griechenlandes war auf ein gleiches Gebäude der Staatsklugheit, obgleich nach einem kleinern und weit unvollkommenern Maaßstabe gegründet. Sowohl dessen Glück als Ruhm und Unabhängigkeit gingen unter, sobald dieses Gebäude umgeworfen wurde.

Einige von den wüsten Provinzen in Asien sind mehrmals der Sitz der Künste, des Handels und der Literatur gewesen. Aber diese mächtigen und gesitteten Völker sind mehr als einmal aus Mangel eines Systems der Staatsklugheit von dieser Art untergegangen. Man verstattete einigen scythischen

oder

oder andern barbarischen Völkern, die ihnen zunächst liegenden Völker ungehindert zu unterjochen; jede neue Eroberung war ein Werkzeug einer folgenden, bis sie zuletzt unüberwindlich wurden, und ganze Reiche nebst ihren Künsten und Wissenschaften von der Erde wegrafften. Noch in den neuern Zeiten haben die Tartaren Asien öfters überschwemmt; in Europa aber haben sie keine Eroberung behalten können.

Auf eben diese Weise ließen die italienischen Nationen eine Räuberbande, welche nachher Römer genannt wurden, ihre Gewalt vermehren, bis sie die tapfersten und mächtigsten Völker unterworfen hatten, und die Herren und Zerstörer des besten Theils der Welt wurden. Jeder Staat betrachtete mit Gleichgültigkeit oder mit boshaften Vergnügen den Untergang seines Nachbars, ohne zu überlegen, daß eben die Waffen, welche diesen unterdrückt hatten, in kurzem zu seinem eigenen Untergange würden gebraucht werden. Das beständig offen da liegende System der Römer konnte niemals die Nationen, zu einer dauernden Konföderation vermögen.

Es ist nicht zu leugnen, daß der Begriff von einem Gleichgewichte der Macht zuweilen übertrieben wurde; daß er durch listige Anwendung auf die Leidenschaften, und auf die Eifersucht der Menschen

öfters zu einem Werkzeuge dienen mußte, die Absichten eigennütziger und ehrgeiziger Männer zu unterstützen, und dadurch vielleicht eine Ursache einiger unnöthigen Kriege gewesen ist.

Gleichwohl können eben diese Einwürfe jener rühmlichen Eifersucht in Ansehung der bürgerlichen Freiheit gemacht werden, welche zur Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts in jedem Staate in vollkommener Kraft herrschen sollte; und eben so hat die edelste Eigenschaft des menschlichen Herzens zuweilen Kriege und andere Uebel hervorgebracht. Soll aber das Gute darum aufhören gut zu sein, weil es durch den bloßen Mißbrauch zuweilen zum Uebel geworden ist?

Wir müssen keine absolute Vollkommenheit in den menschlichen Dingen und Angelegenheiten suchen. Alle menschliche Einrichtungen sind mit Bösem und Irrthume vermischt, und alles was wir thun können ist, diejenigen anzunehmen, welche von beiden am wenigsten haben. Eben die Grundsätze, die es dem patriotischen Mitgliede einer Republik zur Pflicht machen, über die Bewegungen und Anschläge seiner mächtigen Mitbürger mit der strengsten Aufmerksamkeit zu wachen, sollten auf die verschiedenen Staaten, in einer solchen Gesellschaft wie Europa ausmacht, eine gleiche Wirkung haben. Kriege sind nun ein-

mal

mal unglücklicherweise in dem jetzigen Stande der menschlichen Natur unvermeidlich; sie können aufgeschoben, ihr Schreckliches kann vermindert, gänzlich aber können sie noch nicht vermieden werden;*) und gegenwärtige Ruhe auf Unkosten der künftigen Sicherheit zu erkaufen, ist ohne Zweifel eine Feigheit von der niedrigsten Art.

Gleichwohl finden wir, daß es oft die Sprache einer kurzsichtigen Politik war, daß ein Staat, so lange er in seinem Innern blühend ist, und ihm von andern keine unmittelbaren Beleidigungen zugefügt worden, an den Streitigkeiten, Entwürfen oder Wiwärtigkeiten seiner Nachbarn keinen Antheil zu nehmen habe. In solchen Zeiten wird diese Selbstgefälligkeit, die bloß auf den gegenwärtigen Augenblick sieht, zur Mode; wo nicht zum Kompasse der Politik. Es ist alsdann eben so lästig sich mit der Zukunft zu beschäftigen, als es denen, welche schwache Nerven haben, beschwerlich wird, einen Abgrund hinunter zu blicken. Verträge, Bündnisse und eine gemeinschaftliche Sicherheit werden als Dinge, die

*) Der Menschenfreund wird die Hoffnung nicht aufgeben, daß das moralische Gefühl der Menschen bei den Fortschritten in der Cultur noch so erhöhet werden könne und müsse, daß des guten Abts St. Pierre Vorschläge in Wirklichkeit übergehen müßten.

sich auf die gegenwärtige Zeit nicht beziehen, verworfen, und alle große Begriffe von der allgemeinen Gerechtigkeit, von einer politischen Gleichheit der Staaten, und von entfernten, aber gewissen Folgen, werden als Träume eines Schwärmers verlacht. Vielleicht würde die Entwickelung dieser Begriffe in unserm Zeitalter mehr als jemals nöthig sein, in welchem die Gefahren vor übermächtigen Reichen keineswegs zu den Visionen gehören dürften.

Die natürliche Eifersucht und eingewurzelte Feindschaft der Häuser Brandenburg und Oesterreich schien ihrem Ehrgeize die Wage zu halten, und eine erträgliche Sicherheit zu bevestigen, so daß sie keinen Anschlag zum Untergange anderer Staaten miteinander machen würden; da indessen ihre eigene gleiche Macht es Einem von ihnen unmöglich machte, gefährlich zu sein, weil ihn der Andere das Gegengewicht hielt.

Die auf diese scheinbaren Gründe gestützte Hoffnung wurde nicht erfüllt. Oesterreich und Preußen, bisher die unversöhnlichsten Feinde, traten mit Rußland, welches sie beide haßten und fürchteten, in Verbindung, um eine Macht zu zerstören, mit welcher sie alle im Bündnisse standen, die Keinem von ihnen nachtheilig, noch weniger gefährlich sein konnte, und welche zu beschützen sie alle durch Verträge ver-

verpflichtet waren. Oesterreich hatte sogar gegen Polen die Pflicht der Dankbarkeit auf sich; wenn dieselbe sonst in das Moralsystem der Staaten gehört: denn der polnische König Sobiesky rettete vormals Wien und Oesterreich von der Uebermacht der Türken. Gleichwohl muß man Oesterreich als den ersten Urheber dieser Theilung von Polen ansehen, weil es zuerst einige Provinzen dieses Reichs in Besitz nahm, und erst durch diesen Schritt die beiden andern Mächte reizte, ein Gleiches zu unternehmen.

Diese drei Mächte zergliederten also Polen, indem sie diejenigen Provinzen davon wegnahmen, welche ihren Staaten am nächsten lagen. Sie hätten dieses Reich eben so sicher ganz und gar unter sich vertheilen können; aber man bewundere nicht diese Mäßigung. Die Furcht, mit ihren Grenzen aneinander zu rücken, überwog die Leichtigkeit, mit welcher sie das Ganze nehmen konnten. Für Oesterreich und Preußen war es wenigstens nothwendig, daß Polen zwischen ihnen und Rußland bleiben mußte, um eine Macht zu erhalten, die, so schwach sie vermöge ihrer Verfassung war, doch ein Damm gegen die Ehrsucht eines Andern sein konnte.

So herrschte das System des Gleichgewichts selbst unter den Schlägen, welche es zu stürzen schienen; völlig aber war es sichtbar in der Art und

Weise, mit welcher die drei Mächte die Zergliederung Polens vollzogen. Die Größe eines jeden Stücks war der Macht und dem Umfange der theilenden Staaten angemessen; jeder bekam nach diesem Verhältnisse seinen Antheil, um keiner Macht vor der Andern ein größeres Uebergewicht zu geben. Die ganze Scene wurde durch feierliche Verträge beschlossen.

Der Einfluß des russischen Hofes zeigte sich bei diesen Verhandlungen mit einer ausserordentlichen Ueberlegenheit, die seitdem beständig zugenommen hat, und so weit gediehen ist, daß selbst die Britten, welche bisher die Oberherrschaft zur See behauptet hatten, sich unvermuthet von der Kaiserin darin beschränkt sahen. Großbritannien behauptete seit dem Ende des siebenjährigen Krieges diese Herrschaft auf allen Meeren, und mit ihr den größten Handel, den irgend eine Nation jemals getrieben hatte. Dieses Uebergewicht erregte die Eifersucht, und der Stolz, womit die Britten ihr Glück verfolgten, den Haß aller handelnden Staaten, vorzüglich aber von Frankreich und Spanien.

Diese beiden Mächte erwarteten den Zeitpunkt, wo sie diese stolze Seemacht in ihrer Herrschaft einschränken,

schränken und ihren eigenen Handel dadurch würden erweitern können. Er erschien, als Großbritannien in dem Taumel seines Glücks mit seinen Colonien in Nordamerika, welche es zu willkührlich beherrschen wollte, in Streit gerieth. Das Haus Bourbon ergriff die Gelegenheit diese Trennung zu nutzen, und leistete den brittischen Colonien einen mächtigen Beistand, wodurch sie ihre Unabhängigkeit behaupten konnten; zugleich aber setzte es der Ueberlegenheit Grenzen, welche Großbritannien auf allen Meeren bisher gehabt hatte. Dieses System des Gleichgewichts der Seemacht wurde durch den Frieden zu Versailles bestätiget, den einzigen Glücklichen, welchen Spanien und Frankreich seit langer Zeit mit England geschlossen hatten.

Indeß während dieses Krieges der europäische Handelsgeist mit Wohlgefallen bemerkte, daß das allen Seestaaten lästige Uebergewicht der Engländer wenigstens vermindert wurde; erfuhren die Letztern von einer Seite, von der sie es sich nicht versahen, eine neue Beschränkung. Sie hatten bisher die Flagge keiner Nation, die mit ihren Feinden handelte, geachtet, und allen seehandelnden Nationen zu Beschwerden Anlaß gegeben, als die im Norden von Europa dagegen genommene Maaßregel ihnen auch hierin Schranken setzte. Sie war um so

außerordentlicher, da man eine Macht, die zwar als Landmacht groß und furchtbar, als Seemacht aber geringe war, den Europäern neue Seegesetze vorschreiben sahe, welche von den Gewohnheiten, die seit Jahrhunderten zwischen handelnden Nationen statt gefunden hatten, wesentlich verschieden waren, und auf den Umsturz derjenigen Oberherrschaft zur See gingen, auf welche England so lange Anspruch gemacht, und welche sie bisher glücklich behauptet hatte.

Der Petersburger Hof ließ nemlich ein Manifest bekannt machen,*) welches die Ursach zu dem bedeutenden Bündnisse war, welches die nordischen Mächte unter dem Namen einer bewaffneten Neutralität miteinander machten, zu welcher andere neutrale Mächte traten, und welche, weil Großbritannien nicht im Stande war, sich dawider zu setzen, jetzt als ein Theil des europäischen Völkerrechts angenommen wurde.

Der vornehmste Grundsatz des Manifestes und des Bündnisses war: daß freier Boden freie Güter mache; und dieser Grundsatz wird darin so weit ausgedehnt, daß man annahm: freie Staaten hätten ein Recht, ihren Handel mit den Kriegführenden Theilen mit eben der Ruhe und Sicherheit wie zu Friedenszeiten fortzusetzen: auch habe der neutrale

Boden

*) d. 26 Febr. 1780.

Boden ein Recht, alle Sachen von einem Theile eines Kriegführenden Staats ohne alle Hinderniß zu einem andern führen zu können; bloß solche Waaren ausgenommen, die vorhergehenden Traktaten zufolge für Contrebande angesehen werden könnten.

Friedrich der Große war bereits der erste Urheber der Seeneutralität gewesen, indem er eben diese Grundsätze schon in dem Kriege, den der Achner Friede endigte, gegen Großbritannien behauptet hatte; indessen erregten sie jetzt ein um so größeres Aufsehen, da sie in Europa allgemein angenommen, und dadurch ein Theil des europäischen Völkerrechts wurden.

Die Kaiserin von Rußland erwarb sich die Ehre, diese Grundsätze geltend gemacht zu haben, deren Uebertretung die europäischen Seekriege sehr oft zu einer allgemeinen Seeräuberei gemacht hatte; und Europa, welches das Wohlthätige dieser Einrichtung fühlte, vergaß darüber die große Macht, welche sich dadurch auch als die Gesetzgeberin seines Seewesens und seines Handels ankündigte.

Joseph der Zweite.

Indeß Großbritannien mit Frankreich und Spanien um die Herrschaft zur See stritt, und sich seine Colonien wieder unterwerfen wollte, starb *) der

 Kurfürst

*) Im Jahre 1778.

Kurfürst von Bayern ohne männliche Nachkommen. Das pfälzische Haus hatte ein unbestrittenes Recht zur Nachfolge, als man plötzlich eine österreichische Armee Niederbayern in Besitz nehmen sahe.

Ganz Deutschland wurde aufgeschreckt. In einem Lande, in welchem die Verfassung jeden Anspruch seiner Mitglieder der Entscheidung der Rechte unterwirft, und jeden gewaltsamen Angriff auf die Besitzungen eines Andern unter den nachdrücklichsten Strafen verdammt, mußte dieses Verfahren um so auffallender sein, da Friedensschlüsse, Verträge, und die bestimmtesten Rechte dem Hause Pfalz die Erbfolge zusicherten.

Der Zuwachs Niederbayerns zur österreichischen Monarchie erregte die Besorgnisse der deutschen Fürsten für das Gleichgewicht in Deutschland: alle fanden sich in dem Verfahren des Wiener Hofes gleich stark bedrohet, als Friedrich der Große, auf welchen sie als ihren Retter sahen, auftrat, die beleidigten Fürsten zu rächen und das Gleichgewicht der Macht nicht sowohl in Deutschland als in ganz Europa zu erhalten. Das große fruchtbare Bayern zu den österreichischen Besitzungen im Reiche gefügt, würde eine zusammenhängende Ländermasse gebildet haben, die dem Wiener Hofe es erleichterte, das ganze südliche Deutschland zu unterdrücken. Diese Vergrößerung

rung mußte also gehindert werden, um so mehr, weil gar kein Recht sie unterstützte; und so entstand jener Krieg, der sich aber bald durch den Frieden zu Teschen endigte, in welchem die Ruhe und das Gleichgewicht von Deutschland wieder hergestellt wurde, weil er den Wiener Hof nöthigte, den größten Theil von Niederbayern dem pfälzischen Hause zu lassen.

Man irret nicht, wenn man das Verfahren mit Bayern großentheils auf die Rechnung Josephs des Zweiten schreibt, welchen Maria Theresia zum Mitregenten ihrer Monarchie angenommen hatte. Dieser Fürst äußerte früh eine bei den Beherrschern derselben bisher ganz ungewohnte Thätigkeit, und man sahe deutlich, daß er sich seinen großen Nachbar, den König von Preußen, zum Muster genommen hatte. Die österreichischen Patrioten freueten sich über die künftige Regierung eines Fürsten, der viele Mißbräuche öffentlich tadelte, indeß sie von der Geistlichkeit gefürchtet wurde, weil man wußte, daß Joseph die Gewalt der römischen Kirche viel zu groß fand, und nicht zaudern würde, ihr engere Grenzen in seinen Staaten anzuweisen.

Unter diesen Hoffnungen und Besorgnissen starb Maria Theresia *), die letzte des österreichischen Stammes und hinterließ ihrem Sohne Joseph II,

dem

*) Im Jahre 1780.

dem Erstgebornen des Hauses Lothringen, ihre Monarchie von zwanzig Millionen Menschen, mit einer Armee von fast dreimalhunderttausend Mann, die zum Theil aus jenen treuen und tapfern Truppen bestand, deren Vorfahren einst den Kern der römischen Legionen unter den Cäsarn ausmachten: die Legionen von Pannonien und Illyrien. *)

Kaum war Joseph Alleinherrscher seiner Monarchie, als sie sofort von einem Geiste belebt wurde, den man in der österreichischen Regierung bisher nicht gekannt hatte. Ueberhaupt genommen, haben die meisten Regenten des Hauses Oesterreich nach Grundsätzen gehandelt, welche die Ruhe und das Glück ihrer Unterthanen nicht zum Gegenstande nahmen. Man bemerkt, daß die Kaiser, von der Zeit Carl's des Fünften an, ein beständiges Streben nach uneingeschränkter Gewalt, sowohl von aussen als von innen, zeigten. Es ist eine Wirkung der überwiegenden Macht, daß die Kronen von Böhmen und Hungarn mit den dazu gehörigen Provinzen, ja selbst die Kaiserwürde wie erblich bei diesem Hause geblieben sind. Die von den Böhmen gemachten Versuche, ihre Wahlfreiheit zu behaupten, scheiterten,

und

*) Wenn sich Usurpatoren um den Thron der Cäsarn stritten, gaben diese Legionen fast immer den Ausschlag.

und wurden wie alle dergleichen Unternehmungen, wenn sie mislangen, nur Veranlassung, die alten Freiheiten enger einzuschränken.

Viele dieser Regenten ließen sich durch unpolitische Begriffe, und durch Eingebungen des römischen und spanischen Hofes verleiten, die Unterdrückung der Protestanten als ein Mittel zur Erweiterung der Macht anzusehen; als ob Menschen, die in Ansehung der Religion anderer Meinungen sich nicht unterwerfen wollen, geneigt sein müßten, sich der Unterthanenpflicht zu entziehen!

Aus diesem Vorurtheile und dessen Wirkungen entsprangen für einen großen Theil der Unterthanen zwei Uebel, welche die Menschen, außer den körperlichen Leiden, für die Schwersten halten: Einschränkung der bürgerlichen Freiheit und der Religionsübung; und man kann hierin auch den Grund suchen, warum keine regierende Familie in Europa in den neuern Zeiten so viel Empörungen ihrer Provinzen und Unterthanen erfahren hat, als die Oesterreichische.

Sehr oft wurden diese Vorurtheile für die Nachbarn eben so beunruhigend, wenn der Eifer dieser Regenten für ihre Religion sich auch in den Angelegenheiten der Protestanten in Deutschland zum Nachtheile der Letztern zeigte. Alle Kriege Carl's des Fünften und der beiden Ferdinande im deutschen

Reiche,

Reiche, hatten außer ihrer eigenen Vergrößerung zugleich die Unterdrückung des Protestantismus zum Gegenstande.

Joseph führte bald eine neue Ordnung der Dinge ein. Religions- Finanz- Justiz- und Kriegeswesen wurden zugleich der Gegenstand seines umfassenden Blickes. Joseph hörte kein Gesetz weiter als das Beste seiner Staaten, aber er maß dieses Gesetz bloß nach dem rastlosen Eifer seiner thätigen Seele, und nach dem oft eingeschränkten Lichte seines Geistes. Daher Uebereilungen, Verachtung aller Rechte und Privilegien seiner Provinzen, Fehltritte und Unordnungen, wo er Ordnung herstellen wollte. Eine Verordnung verdrängte die andere: der langsame, aber sichere Gang der Geistesaufklärung war ihm nicht schnell genug; er selbst hatte zu wenig wissenschaftliche Kenntnisse, und glaubte, durch rasch hingeworfene Gesetze, Vorurtheile und alte Gewohnheiten ausrotten zu können, ohne zu bedenken, daß Vorurtheile sich nicht bestürmen lassen. Daher der Widerstand, den er an allen Orten fand; daher der böse Wille, selbst derer, die seine Plane ausführen sollten; daher der fast allgemeine Haß seiner Unterthanen gegen ihn, denen er seine Grundsätze mit eben der Raschheit aufdringen wollte, mit welcher er ein neues Projekt entwarf.

Gleich-

Gleichwohl fand ein groſser Theil seiner Grundsätze Eingang, und Oesterreich zeigte sich unter ihm in einer furchtbaren Gröſse. Bei allen seinen Fehlern sah man dennoch in ihm den Fürsten, der den Geist besaß, da Hülfsquellen aufzusuchen, wo sie am sichersten zu finden waren, und wo sie unter einer klugen Leitung unversiegbar sind: in der Industrie des Volks, in der Beförderung des Ackerbaues, des Handels und der Volksmenge, kurz, in den wohlthätigen Künsten des Friedens.

Wich Joseph in dieser wohlthätigen Politik von seinen Vorfahren ab, so blieb er ihnen in seiner Auswärtigen desto getreuer. Die Streitigkeiten mit Holland über die Eröffnung der Schelde kündigten öffentlich solche Grundsätze des Wiener Hofes an, mit denen die Ruhe und Sicherheit von Europa nicht bestehen konnte. Verträge wurden ohne Scheu gebrochen: „es sind keine Barrieren mehr,“ sagte sein Minister zu dem holländischen Gesandten; „der „Kaiser will nichts mehr davon hören; die Verträge „sind nichts mehr.“ *)

Eine ähnliche Sprache führte vormals Carl der Fünfte und die Ferdinande. Joseph der Zweite trat völlig

*) Conversation ministérielle avec le comte de Wasenaer. 1782.

völlig in ihre Maximen. In Deutschland geschahen eine Menge Dinge ganz und gar in dem Geiste dieser Grundsätze, die den Umsturz der Verfassung nach und nach befördern mußten. Ich will die große Reihe der Eingriffe nicht herzählen, die der Kaiser in die Rechte und Macht deutscher Fürsten und Stände unternahm; man sehe sie in dem treuen Gemälde eines unserer vorzüglichen Geschichtschreiber *), und vergleiche damit die Beschwerden der Reichsstände zu den Zeiten Carl's V und der Ferdinande. Die Aehnlichkeit ist auffallend: eben die Beschwerden über Durchzüge der kaiserlichen Truppen, eben die trotzigen Antworten, eben der Mangel wahlkapitulationsmäßiger Requisitionsformen, eben die Fesseln, die den Reichsgerichten droheten. **)

Man kannte die genaue Verbindung des Kaisers mit dem russischen Hofe, und man ahndete aus dieser Verbindung, die Polen den Russen, und Deutschland den Oesterreichern preis zu geben schien, wenig Gutes für die allgemeine Sicherheit. Ein Theil der großen Plane ward aufgedeckt, als das berüchtigte Tauschprojekt der Niederlande gegen Bayern zum

*) Darstellung des Fürstenbundes; von Seite 125 an, bis fast zu Ende; imgleichen v. Dohm: Ueber den deutschen Fürstenbund.

**) Darstellung des Fürstenbundes. S. 176.

zum Vorschein kam. Das ganze Gleichgewicht von Deutschland fiel über den Haufen, sobald dieser Entwurf gelingen sollte. Aber auch hier wurde er durch den großen König vereitelt. Friedrich widersetzte sich standhaft einem Plane, der zwar ihm, so lange er lebte, unschädlich war, der aber seinem Nachfolger und dem ganzen deutschen Reiche Fesseln bereitete. Die deutschen Fürsten schlossen sich an Preußen, und der Fürstenbund ward errichtet, der den großen Entwürfen des Kaisers in Deutschland für jetzt Schranken setzte.

Abgewendet von Deutschland, vereinigte sich Joseph mit der Kaiserin von Rußland, um die Herrschaft der Türken in Europa zu vernichten; ein Entwurf, der unter dem Namen des orientalischen Systems bekannt ist, und das Schicksal aller Vergrößerungsentwürfe des Kaisers hatte. Preußen und England, denen an der Erhaltung der Türken gelegen war, traten ihm in den Weg: sein Krieg war unglücklich; und dieser Kaiser erfuhr das Mißgeschick noch bei seinem Leben, die Niederlande in Empörung, seine Regierung in diesen Provinzen förmlich aufgehoben, und Hungarn eben so mißvergnügt und auf dem Punkte zu sehen, seiner Herrschaft gleichfalls entsagen zu wollen.

Aeußere und innere Uebel stürmten auf einen Fürsten zu, dessen ganzes mühsames Leben dem Besten seiner Staaten gewidmet gewesen war, der aber die Schuld sich selbst beizumessen hatte, wenn seine Unterthanen seine rastlose Thätigkeit für ein Uebel, und seine veränderte Ordnung der Dinge für ihr Unglück hielten.

Dieser Fürst starb, von körperlichen und häuslichen Leiden überhäuft, und mit ihm starben alle die großen Entwürfe zur Vergrößerung, die ihm sein ganzes Leben hindurch beschäftiget hatten. Seine Monarchie hinterließ er in einer Zerrüttung, deren Folgen nur durch das Glück und die Klugheit seines Nachfolgers abgewendet wurden.

Joseph der Zweite, der dem Pabste und dem Aberglauben der römischen Kirche Hohn gesprochen, Mönchs- und Nonnenklöster aufgehoben, und Reliquien und Wallfahrten verbannt hatte; dieser Fürst starb, bedeckt mit eben diesen Reliquien und mit gänzlicher Hingebung in die Wirkungen wohlthätiger Bilder und katholischer Amulete, die er in seinem Leben verachtet hatte.

Catharina die Zweite.

Wenn Europa seit der Gründung seines gegenwärtigen Staatensystems öfters Ursach hatte, die über-

überwiegende Macht irgend eines ehrgeizigen Monarchen zu fürchten; so kamen diese Besorgnisse aus dem Süden von Europa. Das Haus Oesterreich und Ludwig der Vierzehnte setzten diesen Welttheil oft in Bewegung: jetzt aber scheint die Gefahr vor einer Alleinherrschaft aus dem Süden nach dem Norden von Europa gewandert zu sein; und es ist ein sonderbarer Anblick, wenn eine Frau neben die Carl V, die Ferdinande, die Ludwig XIV und die Joseph II gestellt werden muß, und wenn sie vielleicht einen noch größern Eifer zeigt ein schon ungeheures Reich noch mehr zu erweitern, um den Uebrigen Gesetze vorschreiben zu können. Was würde der große Geist Catharinens nicht vermögen, wenn ihr Geschlecht ihr erlaubte, sich an die Spitze ihrer Heere zu stellen! Laßt uns von dem, was die Russen unter der Anführung oft mittelmäßiger Generale thaten, auf dasjenige schließen, was sie gethan haben würden, wenn ihr Beherrscher mit dem Genie Catharinens ausgerüstet, an ihrer Spitze erschienen wäre.

Rußland ist das größte Reich in der Welt. Kaum hatte Peter der Erste einige Funken europäischer Cultur unter seine Barbaren geworfen, als es sich schnell und trotzig in das allgemeine Staa-

tensystem von Europa eindrängte, und einen bedeutenden Platz behauptete.

An der Spitze standen immer die unbeschränkten Herren dieses großen Reichs, reicher Bergwerke und hundert verschiedener Nationen, die alles zu ertragen gewohnt waren, Hunger und Kälte, den rauhesten Himmelsstrich, Knechtschaft und Despotismus: abgehärtet zum Kriege, disciplinirt aus Gewohnheit der Knechtschaft, unempfindlich gegen Tod wie gegen Elend, hartnäckig im Streite, unbekannt mit Furcht und Desertion, fähiger zu erobern und zu verheeren, als die Künste des Friedens zu üben, und oft gewohnt, Patriotismus und Ehre durch eine schwärmerische Anhänglichkeit an ihre Religion zu ersetzen. Unzugänglich für die Heere der europäischen Mächte, hat Rußland bloß einen Krieg an seinen äußersten Grenzen zu befürchten, der das Herz des Reichs nie erschüttern kann: von den undisciplinirten Türken, in den Wüsten am Dniester und an der Donau, und von dem schwachen Schweden in den öden und kalten Gegenden von Finnland.

Der Soldat wird bei den Russen wenig geschont; daher bei ihnen nicht jene Sparsamkeit mit dessen Leben, die den europäischen Mächten nothwendig ist: einige tausend Barbaren mehr oder weniger, ändert nichts in einem Reiche, welches bei seiner Größe,

Lage und Denkungsart den Menschenverlust wenig achtet. Nur Russen können die Stürme von Bender, Otschakow und Ismail unternehmen. Daß jeder eine Armee kostete, ward nicht geachtet; Tausende von andern Barbaren kamen in die Stelle der Gebliebenen.

Keine Macht in Europa unterhält ihre Armeen so wohlfeil als Rußland; seinen wilden Haufen von tartarischen Völkern ist des Feindes Land zum Plündern angewiesen; sie kennen keine andere Art Krieg zu führen, als rauben, zerstören, verbrennen. Sie wissen nichts von dem Unterschiede zwischen dem Soldaten und friedlichen Einwohner ohne Waffen: alle Bewohner des feindlichen Landes sind für sie Feinde, deren Güter, Körper und Leben ihnen preis gegeben werden. Ihr Lager ist die Erde, ihre Decke der Himmel; und ihre Nahrung würde der Europäer selbst im stärksten Hunger verschmähen, ihre Magen verdauen rohes Fleisch und unreife Früchte; kurz, ihre ganze Lebensart ist roh und thierisch, ihre Begierden schonen selbst der Großmütter nicht, wenn die Töchter und Enkelinnen entflohen sind. Die regulirten Truppen der Russen erhalten einen so geringen Sold, daß die europäischen Mächte sich bald verlassen sehen würden, wenn sie den Ihrigen eben so wenig geben wollten.

Man ist gewohnt, Rußlands Kräfte oft zu niedrig zu würdigen, seinen Mangel an Menschen und Gelde zu vergrößern, und seine Hülfsquellen zu verringern, ohne zu bedenken, daß eben dieses Rußland eine größere Volksmenge hat als irgend ein Staat in Europa, daß einem Reiche von dem Umfange Quellen offen stehen, die kein anderes besitzen kann, und daß Rußland auf dem Wege ist, seine innere Macht, aller seiner Kriege und seines Menschenverlustes ungeachtet, bald zu verdoppeln.

In Ländern, in welchen die Volksmenge gering ist, und der Unterhalt wenig kostet, wächst die Volksmenge ausserordentlich schnell. Dies ist der Fall mit den vereinigten Staaten von Nordamerika und mit Rußland. Dieses Reich zählte im Jahre 1722 nur vierzehn Millionen Einwohner, und bei einer im Jahre 1788 vorgenommenen Zählung fanden sich gerade noch einmal so viel. Die jetzige Volksmenge berechnete man vor der zweiten Theilung von Polen auf dreißig Millionen, und sie wird immer zunehmen. *)

Diese

*) Man sehe, Statistische Schilderung von Rußland, in Rücksicht auf Bevölkerung, Landesbeschaffenheit, Naturprodukte, Landwirthschaft, Bergbau, Manufakturen und Handel. Von B. F. J. Herrmann. Petersburg 1790.

Nach

Diese Macht, die man im vorigen Jahrhundert wenig oder gar nicht kannte, und nur unter die asiatischen Mächte zählte, die nach und nach ihre gegenwärtige Größe auf Kosten ihrer Nachbarn bauete und ihre Cultur nur nutzte um Eroberungen zu machen, hat seit der Mitte unseres Jahrhunderts alle Mächte in Europa übermüthig bedroht, und ein entschiedenes Uebergewicht über sie erhalten.

Catharina die Zweite bestieg den Thron, und seit dieser Zeit sah jedes Jahr neue Entwürfe. Vom

 kaspischen

Nach diesem Verfasser, werden jährlich in Rußland über eine Million Kinder geboren, es sterben aber nicht mehr als ungefehr sechsmalhunderttausend Menschen; folglich erhält das Reich jetzt einen jährlichen Zuwachs von beinahe einer halben Million. Unter der Regierung der jetzigen Kaiserin hat die Volksmenge um zehn Millionen zugenommen, davon man auf die neu eroberten Länder, (vor der zweiten Theilung Polens,) nicht mehr als drei Millionen rechnen kann. Der russische Handel ist beträchtlich, und größtentheils zum Vortheile dieses Reichs. Der gesammte Aktiv- und Passivhandel ist auf funfzig Millionen Rubel angeschlagen, wovon ungefehr 40,200,000 Rubel auf den See- und 9,800,000 auf den Landhandel kommen. Bei ersterm gewinnt das Reich 6,600,000 Rubel, bei letzterm verliert es 1,600,000 Rubel, folglich kommt ein jährlicher Gewinn von ungefehr fünf Millionen Rubeln heraus: die Masse des baaren Geldes beträgt in Rußland sechs und siebenzig Millionen Rubel an Gold und Silber, und vier und funfzig Millionen an Kupfer.

kaspischen Meere an bis an die Meerenge von Gibraltar wurden die Nationen aufgeregt; und wenn Catharinens Plane zuweilen Schranken fanden, so lag dies nicht in ihrer Mäßigung, sondern in der Eingeschränktheit ihrer Hülfsquellen, die sie gemißbraucht hatte. Wo die russischen Armeen keine Gesetze gaben, gaben sie die russischen Gesandten, oder die Furcht vor der russischen Macht, oder die Politik ihres Cabinets, dessen Thätigkeit immer beschäftiget ist.

In den neuern Zeiten hat kein Staat, wie Rußland, das Gleichgewicht von Europa so fürchterlich bedrohet, und es ist der Mühe werth einen Umriß dieser Schritte zu zeichnen *), die Catharina zur Alleinherrschaft gethan hat; diese Frau von seltnem Geiste, nicht einheimisch in ihrem Reiche, sondern die Tochter eines deutschen Fürstenhauses, welches von ehemaliger Größe zur Mittelmäßigkeit herabgesunken ist, aber zu jeder Zeit Helden erzeugt hat **), und

*) Ich nehme Pryssonels bekannte Schrift, nach der deutschen Uebersetzung, hauptsächlich zum Führer an: Ueber die Gefahr des politischen Gleichgewichts in Europa. London 1790.

**) Den Schöpfer der preußischen Infanterie und Sieger bei Kesselsdorf, jenen alten Fürsten von Dessau und seine Söhne. Im dreißigjährigen Kriege war Christian von Anhalt unter den Wenigen, die sich der Sache des unglücklichen Kurfürsten von der Pfalz annahmen.

und noch jetzt sich vorzüglicher Regenten rühmen kann.

Curland, ein Lehn der Krone Polen, fruchtbar an Getreide und vielen Bedürfnissen, mit zwei vortheilhaften Häfen an der Ostsee, hundert und funfzigtausend Einwohnern, und wichtig für Schweden in Kriegeszeiten, welches viele seiner Bedürfnisse von dorther erhält, ist eine wichtige Scheidewand zwischen Rußland und Preußen. Seitdem jenes Reich Polen beherrschte, erhielt es Kurland in einer noch größern Abhängigkeit, und Catharina behandelte dieses Land wie eine Provinz ihres Reichs.

Seit dem Jahre 1759 war der zweite Sohn August's des Dritten von Polen Herzog von Kurland, durch die Wahl der Landesstände, bestätiget von Polen und anerkannt von allen Mächten, als der Vorgänger dieses rechtmäßigen Regenten, den Elisabeth nach Sibirien verwiesen, und der das Herzogthum nie auf eine gesetzmäßige Weise, sondern bloß durch russische Gewalt im Besitz gehabt hatte, zurückberufen, und von der Kaiserin wieder eingesetzt wurde.

Sie wenigstens war über die Rechtmäßigkeit seiner Sache keinesweges Richter, weil nur Polen darüber entscheiden konnte: aber Rußland nahm im Jahre 1762 die Kurländischen Krongüter in Beschlag,

der Herzog Carl wurde aus Mitau vertrieben, seine Einkünfte wurden weggenommen, russische Truppen sperreten die Magazine, die Flüsse, die Vorräthe, Keller, und selbst den Haushaltungshof des Herzogs. Biron wurde in Mitau eingeführt und durch russische Soldaten installirt; die Agenten von Rußland behandelten das Land nach ihrer Willkühr, und die Stände und die Deputirten der Krone Polen wie ihre Diener. Endlich deutete man dem Herzoge Carl an: daß er das Land räumen solle; denn dies sei der Wille der Kaiserin.

Auf dieses Unternehmen, gegen Kurlands Freiheiten und Polens Rechte, folgte die völlige Dienstbarkeit des Landes. Zehntausend Russen, welche die Polen zwangen, einen in Petersburg gewählten König anzunehmen, zwangen sie zu gleicher Zeit Biron's Sohne die Investitur von Kurland zu versichern. Dieser regierte Kurland gleich einem russischen Statthalter; aber er ist mehr als einmal bis auf den bloßen Namen der Herrschaft zurückgekommen, und genöthiget gewesen, ihren fernern Besitz zu erkaufen. Dieser Erniedrigungen müde, sahen wir ihn seine Zuflucht nach Berlin nehmen, in der Absicht, sich in Sicherheit zu setzen, und seine Regierung aufzugeben. Rußland bedrohete die Stände, wenn sie einen Herzog wählen würden, der nicht nach seinem Sinne

wäre,

wäre, und nur durch Preußens Vermittelung, welches Ursach hatte auf die Gefahr des russischen Einflusses auf Kurland aufmerksam zu sein, und dem die Annäherung der russischen Grenzen gefährlich ist, kehrte der Herzog wieder in sein Land zurück.

Kaum hatte Catharina einen Regenten in Kurland verjagt, als sie einem andern in Polen die Krone gab. Dieses Reich hatte, wenigstens den Namen nach, eine freie Verfassung. Polen war, was die europäischen Staaten vor mehreren Jahrhunderten waren; unterworfen großen Aristokraten, die einen König ernannten, um ihn zu ihrem Werkzeuge zu gebrauchen. Dieses wollte jetzt Rußland. Um aber diesen Entwurf auszuführen, mußte man sich Preussens versichern. Friedrich dem Großen war daran gelegen, die Kaiserin von dem Interesse des Wiener Hofes abzuziehen, und so vereinigte er sich mit Catharina II, um dem Widerstande der Sachsen, Oesterreicher und Franzosen das Gleichgewicht halten zu können. Friedrich belehrt uns selbst, daß sie sich verpflichteten*) nicht zu dulden, daß die königliche Würde in Polen erblich würde; einen Piasten, den Grafen Poniatowsky, dazu zu ernennen, und die Dissidenten

*) Durch den Traktat vom März 1764. S. Oeuvres posthumes. Tom. V. Chap. I, p. 20.

sidenten zu schützen, das heißt, sie gegen die Republik zu bewaffnen.

Die Folgen, welche hieraus für dies unglückliche Land entsprangen, waren schrecklich. Polen erfuhr sie zehn Jahre hindurch. Der größte Theil des Landes wurde in eine Wüste verwandelt, und die Einwohner entweder aufgerieben, oder in entfernte russische Colonien abgeführt, aus welchen ihnen alle Rückkehr abgeschnitten war. Der russische Gesandte in Warschau war in der That der unumschränkte Beherrscher dieses Landes, aus dessen Pallaste die Befehle ausgingen, welche die Polen in Fesseln schlugen. Man sahe eine russische Armee von diesem Reiche Besitz nehmen, worauf sie nicht einmal ein Recht zu haben vorgab; man sahe, wie sie eine Reihe von Jahren hindurch den Mitgliedern einer großen Nation Gesetze vorschrieb, wie sie sich der Senatoren dieser Nation bemächtigte, sie als Gefangene nach Rußland schickte, weil sie es wagten, in ihren eigenen Nationalversammlungen ihre Meinung zu sagen.

Die Kaiserin brauchte aber einen König von Polen, der, ohne eigene Macht, verlassen da stand, sanft und biegsam von Charakter, und mit keinem Hofe in Verbindung war; der durch seine unregelmäßige Erhebung der Mißgunst der Nation zum Ziele diente,

sich

sich deshalb fürchten, und von seiner Beschützerin abhängig bleiben mußte.

Diese Eigenschaften trafen in Stanislaus Poniatowsky zusammen. Seine Jugend, seine Verbindungen mit Catharina, entfernten ihn weit von dieser Würde; er sollte aber König sein. Eine russische Armee rückte in Polen ein, *) Warschau wurde besetzt, die Russen drangen in den Versammlungssaal der Stände, und einer dieser National-Repräsentanten wurde in diesem Heiligthume der Souveränetät mit dem Säbel in der Faust angegriffen; die Versammlung wurde gesprengt, die Patrioten protestirten gegen diese Verletzungen des Völkerrechts und der öffentlichen Freiheit, und zogen sich in ihre Provinzen zurück. Die Russen verfolgten sie, nahmen sie gefangen, konfiscirten die Güter der Flüchtigen, beraubten sie ihrer Aemter, und erklärten sogar den Fürsten Radzivill für einen Feind des Vaterlandes. So ward Stanislaus erwählt und gekrönt.

Die Polen waren nun keine unabhängige Nation mehr. Es war Rußlands Plan, das Reich zu zerrütten, Faktionen zu unterhalten und eine russische Armee beständig in Polen zu haben, die das Land den Russen endlich unterwerfen mußte.

Jetzt

*) Die Landtage wimmelten von Russen, welche die Wahlen der Landboten gewaltsam dirigirten.

Jetzt erregte es die Dissidenten gegen den Staat. Die Protestanten und nichtunirten Griechen, die in Polen diesen Nahmen führen, waren von den Katholiken von Staatsämtern ausgeschlossen; aber sie besaßen freie Religionsübung, Staroſteien und militärische Würden. Diese Dissidenten rief Rußland auf, reizte ihr Mißvergnügen, unterstützte ihre Forderungen, und verlangte die Beobachtung der Traktaten von Welau und Oliva, mit denen es nichts zu thun hatte, und maßte sich das Ansehen einer garantirenden Macht an, das ihm nicht zukam. Der Reichstag vom Jahre 1766 gab den Beschwerden über Religionsdruck Gehör, half ihnen ab, aber er ließ es bei dem Ausschließen der Dissidenten von politischen Würden.

Die Kaiserin hatte inzwischen kein Recht einen unabhängigen Staat zur Toleranz zu zwingen. Nie wird in Rußland ein Protestant oder vereinigter Grieche Minister werden, oder zum Throne gelangen dürfen; die Kaiserin selbst beschwerte sich kurz vorher über den Umsturz der reinen Lehre, als Peter der Dritte den Protestanten zu Oranienbaum eine Kirche bauete. Aber die philosophische Toleranz, der zu Ehren Polen in Flammen gesetzt wurde, war für die schismatischen Griechen kein Hinderniß, unter russi-

scher

scher Anführung die polnische Ukraine*) zu plündern, und dort hunderttausend Katholiken oder vereinigte Griechen zu erwürgen.

Aber die Politik des Petersburger Hofes erstreckte sich auf die ferne Zukunft. War die politische Gleichheit der Dissidenten in Polen einmal vestgesetzt; so konnte ein schismatischer Grieche nach dem Throne streben, Rußland konnte ihm und seiner Religion dazu verhelfen, und Dankbarkeit oder Schwäche diesen König zum russischen Vasallen machen.

Man hat vielleicht zu wenig bemerkt, mit welcher tief angelegten Geschicklichkeit das russische Kabinet die griechische Religion bei seinen Entwürfen gegen Polen ins Spiel mischte. Diese Aufmerksamkeit auf die Religion versicherte ihm den Einfluß in die südlichen Provinzen Polens, in denen die schismatischen Griechen zahlreich sind, und sie erleichterte künftige Unternehmungen gegen die Türken.

Inzwischen wurden die Beschlüsse des Reichstages von 1766 zu Petersburg wie eine aufrührische That aufgenommen. Augenblicklich bewaffnete der russische Gesandte zu Warschau die Dissidenten unter der Fahne einer Konföderation, und nun verlangten sie, mit russischen Truppen vereinigt, den

Antheil

*) Im Jahre 1768.

Antheil an der öffentlichen Macht, zu einer Zeit, da sie an dem Staate zu Verräther wurden.

Gleichwohl schienen der Entwurf, die Dissidenten zu schützen, die zweideutigen Erklärungen Friedrich's des Großen, und der Unwille des Königs von Polen und seiner Partei, die über ihre Erniedrigung murreten, zur schleunigen Ausführung dieser großen Absichten nicht hinzureichen. Der russische Gesandte setzte also auf einige Zeit die List an die Stelle der Gewalt, indem er dem Könige von Polen die nemlichen Patrioten entgegenstellte, die man wegen des Widerstandes bei seiner Wahl unterdrükt, geplündert und vertrieben hatte. Wurden diese Faktionen mit einander in Krieg verwickelt und wechselsweise unterstützt; so versprachen sie den Russen einen ruhigen und gewissen Sieg. Den vorigen Drohungen folgten nun Schmeichelreden, Versprechungen und Hoffnungen. Hier wiegelte man die Dissidenten auf, dort versprach man diese Sektirer im Zaume zu halten. Die Sprache der Russen enthielt nichts als Verträglichkeit und Achtung für die Unabhängigkeit Polens, indeß sie, mit dem Oelzweige in der Hand, dieses Land in einen bürgerlichen Krieg verwickelten.

Nun verordnete Rußland einen ausserordentlichen Reichstag. Der Gesandte dieses Reichs brachte die Forde-

Forderungen der Dissidenten selbst vor; ja er verband Spott mit Gewaltthätigkeit, indem er verlangte, daß man eine Gesandschaft an die Kaiserin senden sollte, um ihr für ihre mütterliche Sorgfalt Dank abzustatten.

So wurde der merkwürdige Reichstag vom Jahre 1767 eröffnet. Ueberall hatten die Russen bei den polnischen Landboten-Wahlen ihren Einfluß geäussert; patriotische Männer, die Muth genug hatten, ihre Stimme zu erheben, wurden vertrieben oder gefangen genommen; die Versammlung war von Russen eingeschlossen, und mußte ihre Befehle annehmen oder bestätigen; kurz, überall zeigte Polen das Beispiel eines unterjochten und grausam gemißhandelten Volks.

Unter diesen Befehlen, die fast sämmtlich auf die Zerstörung der Reichsgesetze gingen, war einer, der die Knechtschaft der Polen entschied, und den Rußland in der Folge zum Vorwande seiner Unternehmungen gebrauchte. Es verlangte nemlich: die Polen sollten ihre Gesetze, ihre Freiheiten, ihre Vorrechte, jedes Recht einzelner Personen, die ganze Form ihrer Regierung, und die Zulassung der schismatischen Griechen und Dissidenten zu Staatswürden, seiner beständigen Garantie unterwerfen. Das hieß: Polen aus der Zahl der

politischen Mächte ausstreichen und zu einer russischen Provinz machen!

Niedergeschlagenheit und Verzweiflung befielen nun jedes Herz; als Soltick, Bischof von Krakau, ein Mann von Muth und Patriotismus für sein Vaterland, mit Würde und Nachdruck das Wort nahm. Die Senatoren wurden erschüttert, und viele, jetzt kühn gemacht, erhoben ihre Stimmen. Aber welche Begebenheiten folgten auf diese Aeußerungen! Die Russen drangen in die Wohnungen dieser Männer, sie rissen den Bischof des Nachts aus seinem Bette, und führten ihn mit andern Patrioten auf eine schimpfliche Weise nach Sibirien, ohne daß ihnen von ihren Leuten die mindeste Handreichung geschehen durfte. Um den Schrecken vollkommen zu machen, behandelten sie Warschau wie eine im Sturme eroberte Stadt; niemand ward ein oder ausgelassen; die Weichsel wurde gesperret; man unterjochte den Reichstag durch Hunger und Kanonen, und man erpreßte russische Decrete.

Eine solche Menge von Gewaltthätigkeiten empörte endlich jedes Gemüth; die Konföderation von Bar entstand, wuchs und stritte gegen die Gewalt, unter der das Reich erlag. Ohnmacht gegen Rußlands Ueberlegenheit, und Mangel an politischer Einigkeit, benahmen indessen den Barer Konföderirten

ten denjenigen Nachdruck, den sie sich geben konnten, und reichten nur den Russen Gelegenheit dar, das Land zu verwüsten.

Es giebt keine Art wilder Grausamkeit zu der sie nicht das Muster gaben. Das Vermögen der Konföderirten wurde der Plünderung preis gelassen; eine große Menge Edelleute mußten ohne Rücksicht auf Rang oder Kriegsgebrauch nach Sibirien wandern, um dort ihr Leben im Elende zu verschmachten. Derwitz, einer der russischen Befehlshaber in Polen, zeichnete sich vorzüglich durch seine Barbarei aus. Er verkaufte seine Gefangenen entweder als Rekruten an fremde Mächte, oder er ließ sie mit kaltem Blute niederhauen, oder ihnen die Hände abschlagen; und Warschau zeigte einst den empörenden Anblick eines Haufens dieser unglücklichen polnischen Edelleute, die auf diese Weise verstümmelt waren. *)

*) Und dennoch fanden diese Thaten ihre Schmeichler. Die Konföderirten, die nichts weiter thaten als sich und ihr Vaterland zu vertheidigen, hießen Rebellen. In einem Briefe an Voltaire nannte Catharina diese Konföderirten, die von ihren Truppen geplündert, niedergemacht und verstümmelt wurden, und die sie in Sibirien Hungers sterben ließ, Polens Aufrührer. Voltaire gerieth über diese philosophischen Halsgerichte ausser sich, er erfand eine neue Sprache für die Schmeichelei; er nannte die Kaiserin: Nordens Gestirn; er war der Priester in ihrem Heiligthume. Hundert

Die Pforte, von Rußland beleidigt,*) erklärte mitten unter diesen Unruhen auf Anstiften Frankreichs den Rußen den Krieg, um zu verhüten, daß der Strom, der jetzt Polen überschwemmte, nicht auf ihr Gebiet überträte. Dieser Krieg war unglücklich für die Türken, und die Russen, die einen Sieg nach dem andern erfochten und eine Flotte in das mittelländische Meer schickten, schienen für ganz Europa gefährlich zu werden. England, seiner Handelsvortheile eingedenk, unterstützte die russische Flotte, und hielt Frankreich und Spanien zurück, die mit Erstaunen

eine

Schriftsteller sprachen diese Schmeicheleien in Paris und Deutschland nach. S. Ueber die Gef. des pol. Gl. Seite 102. Hieher gehören die Schmeicheleien, die der russischen Gesetzgebung verschwendet werden, und die vielleicht durch folgenden Zug hinlänglich charakterisirt werden. Der russische Adel belegt seine Bauern willkührlich mit Abgaben, Frohndiensten und körperlichen Strafen, welche aber nicht tödtlich sein dürfen. Ein geschriebenes Gesetz schützt ihn dabei, indem es dem leibeigenen Bauer bei Strafe unrersagt, wider seinen Herrn ein Zeugniß abzulegen, oder über ihn Klage zu erheben. S. Versuch, die Staatsverfassung des russischen Reichs darzustellen. Von Hupel. Erster Theil. Riga 1791.

*) Die Russen plünderten die Stadt Balta in der Moldau, und die Forderung eines Schadensersatzes wurde von ihnen durch die Plünderung mehrerer türkischer Ortschaften, in denen die Polen eine Freistätte suchten, beantwortet.

eine neue Flagge in dem mittelländischen Meere saben. Schweden wurde von Rußland unter dem Namen des dortigen Reichsrath regiert, und Dänemark gehorchte damals dem Gesandten dieser Macht. Die Revolution, durch welche Struensee in das Ministerium kam, änderte zwar das System des dänischen Hofes: allein nur auf eine kurze Zeit. Dieser Minister entwarf den Plan zu einer veränderten Politik, der Dänemark seine Unabhängigkeit wiedergeben sollte. Er machte den Versuch, Dänemark und Schweden einander näher, und im Norden ein politisches Gleichgewicht gegen Rußland zu Stande zu bringen. Aber das beständige Glück der Kaiserin trug den Preis davon. Die Entwürfe des unglücklichen Struensee gingen mit ihm selbst zu Grunde; Dänemark fiel wieder unter seine vorige Abhängigkeit, und schloß mit Rußland eine Allianz, die es verband, künftig an allen Händeln dieser Macht Theil zu nehmen, das heißt, sie jedesmal zu vertheidigen, wenn sich jemand ihren Unternehmungen im Norden widersetzen würde.

In Absicht Polens und der Türken wurden diese Unternehmungen immer bedenklicher. Der Wiener Hof war in der That darüber gar nicht blind. Wurden entfernte Mächte beunruhigt; so mußte das Haus Oesterreich seine Gefahr um so mehr erkennen, wenn

ein Staat, der keine fremden Grenzen zu achten schien, sich den Seinigen von Tag zu Tage näherte. War die Pforte einmal zertrümmert, Polen unter das Joch gebracht, waren die Russen über die Donau gegangen, so war nichts gewisser, als daß dieser Orkan auch Hungarn bestürmen konnte. Selbst Friedrich der Große, obgleich mit Rußland verbündet, besorgte, daß es mit der Zeit den Versuch machen möchte, ihm sogut als den Polen Gesetze vorzuschreiben.

Bei dieser allgemeinen Gefahr trat er dem Wiener Hofe wieder näher. Das größte Genie, das je auf einem Throne saß, und einer der tiefdenkendsten Staatsmänner, der Fürst Kaunitz, sahen die Nothwendigkeit ein, Rußlands Planen ein Ziel zu setzen.

Aus diesem sich durchkreuzenden Interessen entsprang endlich die erste Zerstückelung Polens. Aller Tadel, womit man diese Begebenheit belegen kann, fällt auf Rußland zurück, dessen Entwürfe in Polen die Begierde seiner Nachbarn reizten, und dieselben gewissermaßen nöthigte, eine Gewaltthätigkeit zu unterschreiben, um einen allgemeinen Krieg zu verhüten, der vielleicht noch schlimmere Folgen gehabt haben könnte.

Das übrige Polen war größtentheils in eine Wüste verwandelt, und seine Einwohner waren flüch-

tig oder erschlagen; die Pforte mußte einen schimpflichen Frieden schließen, *) und um Polen zu beruhigen, gab man ihm eine Verfassung, die alle Gebrechen in der Regierung dieses Landes heiligte, verderbliche Neuerungen einführte, und dem Staate selbst das Vermögen raubte, die Gesetze zu verbessern. Die Russen garantirten diese Regierungsform, unter welcher sie die wahren Regenten des Landes blieben. Der Gesandte dieser Macht war in der That der Statthalter von Polen, seine Creaturen füllten die ersten Stellen, die russischen Truppen machten dieses Reich zu ihrem eigenen Grund und Boden, und eine Folge von gehorsamen Reichstagen verkündigte, daß der Staat fast weiter nichts als eine russische Provinz war.

Nach einer Reihe von demüthigenden Widerwärtigkeiten hatte die Pforte den Traktat von Kainardschik im Jahre 1777 gezeichnet, der ein Denkmal ihrer Schwäche, ihrer Ohnmacht und der Vorbote ihrer nachherigen Unfälle war. Rußland legte auf ihm den Grund zu neuen Unternehmungen, um den Zepter, den es gebogen hatte, in der Folge

 ganz

*) Fürst Gregor Orlow mißhandelte sogar die türkischen Gesandten bei dem Kongresse zu Foktschani mit Ohrfeigen. S. Anekdoten zur Lebensgeschichte des Fürsten Gregorius Orlow. 1791.

ganz zu zerbrechen. Unmittelbar nach dem Frieden von Kainardschik entwickelten sich daher alle Anzeigen des großen Entwurfs, das osmanische Reich zu zerstören, oder des berühmten orientalischen Systems. Allegorische Gemälde, die zu Petersburg gemacht wurden, stellten die Kaiserin vor: wie sie die Ruinen des alten Griechenlandes aus dem Staube emporhob, und Muhamed's Fahne unter ihre Füße trat; man sahe Schaumünzen mit dem Bildnisse des Labarum. *)

Diese Allegorieen schienen bald in Wirklichkeit übergehen zu sollen. Durch den Friedensschluß zu Kainardschik hatten beide Mächte die Krim für frei und unabhängig erklärt. Das zertretene Polen legte den Bewegungen der russischen Kriegesheere kein Hinderniß mehr in den Weg: Die Russen hatten Häfen und Vestungen am schwarzen Meere gewonnen, ein ihnen ergebener Khan beherrschte diese, durch mythologische Dichtungen, berühmten Gegenden: Zeughäuser, Schiffswerfte und neue Vestungen waren errichtet; russische Flotten erschienen auf dem schwar-

*) Ueber dem Abendthore von Cherson steht die vielbedeutende Inschrift: ΕΙΣ ΒΥΖΑΝΤΕΙΟΝ, „dies ist: der Weg nach Byzanz!“ Man sehe, Erinnerungen aus dem Jahre 1790. Von Georg Forster. 1793. S. 38.

schwarzen Meere, und der Reichs-Koloß stand mit einem Fuße auf Kamschatka in Asien, und mit dem andern auf Cherson in Europa.

Indeß war die Wahl des krimischen Khans, eben so wie die des Königs von Polen, erzwungen worden, und hatte die nemlichen Folgen. Die freien Tataren entrissen ihm*) eine Herrschaft, deren Pflichten er an Rußland verrieth, und wählten ihm einen Nachfolger. Sogleich rückten die Russen in die Krim ein, um wie in Polen Friedensstifter zu sein und setzten den vorigen Khan wiederum auf den Thron. Die Pforte mußte schweigen, und war gezwungen, bald darauf**) einen schädlichen und schändlichen Handlungs-Traktat mit Rußland zu unterzeichnen.

So wie die Gefahr sich mit jedem Tage für die Pforte mehrte, wuchs die Stärke der Russen in den Gegenden des schwarzen Meeres. Ihr Bündniß mit Preußen war zu Ende, und das Wiener Kabinet vergaß nach dem Tode Marien Theresiens seine vormaligen Besorgnisse und Grundsätze. Joseph der Zweite hatte Eroberungen im Sinne, und zu diesem Endzwecke glaubte er, durch eine Verbindung mit Rußland, am ersten gelangen zu können. Sein Charakter, eine Zusammenkunft der Kaiserin mit ihm,

*) Im Jahre 1777.

**) Im Jahre 1779.

und ein enges Bündniß der beiden Kaisermächte bestärkten Europa in der bangen Erwartung der Entwürfe, worauf diese fürchterliche Verbindung gegründet war.

Unter diesen Umständen bemächtigte *) sich Catharina der Krim und des Kubans völlig, und sie machte diese Länder zu einer neuen Provinz ihres großen Reichs. Ihrem Manifeste zufolge, war es die Liebe zur guten Ordnung und Ruhe, die, unter göttlichem Beistande, die russischen Truppen in die Krim führte. Ihre Schritte waren bloß von der Liebe der Kaiserin für die Menschheit, und von ihrer Ueberzeugung, daß die zur Dienstbarkeit gewöhnten Tataren nicht fähig wären, die Vortheile der Unabhängigkeit gehörig zu schätzen, vorgeschrieben; als das einzige Mittel einen vesten und dauerhaften Frieden zwischen beiden Reichen zu versichern.

Mit diesen Gründen konnte die Kaiserin alle Länder Europens zu sich nehmen, weil es immer Staaten geben wird, die Rußland besorgt machen können; so daß der Friede in Europa nicht eher dauerhaft werden dürfte, ehe nicht eine russische Universal-Herrschaft alles Haders ein Ende macht.

Es ist sonderbar, daß der Vorwand Frieden und Ruhe zu stiften, mehrentheils angeführt wird, wenn

*) Im Jahre 1782.

wenn ehrgeizige Entwürfe ausgeführt werden sollen. Die Vertheidiger der Universal-Monarchie haben zu jeder Zeit die Süßigkeiten des Friedens und der Ruhe vorgespiegelt, die den Völkern unter einem Alleinherrscher zu Theil werden würden. Man rühmte diese Glückseligkeit zu den Zeiten des bayerschen Ländertausches.

Die Furcht vor Oesterreich nöthigte die Pforte, den Russen die Krim zu überlassen. Georgien und einige angrenzende Länder erfuhren bald das nemliche Schicksal; die Politik der Russen erregte hier und da Unruhen in der Türkei; Aufrührer fanden bei ihnen Schutz, und die Zahl der beeinträchtigenden Forderungen an die Pforte wuchs mit jedem Tage. Je nachgebender der Divan war, desto gebieterischer wurde Rußland: Europa sahe der Entwickelung dieser Krise entgegen, als Catharina jene pomphafte Reise nach Taurien, (diesen klassischen Namen führte nun die Krim) antrat, wo sie von dem deutschen Kaiser empfangen wurde.

Nun endlich brach die Pforte los. Die meisten Höfe haßten die Russen, und waren ihres Uebermuths müde, oder durch ihre Absichten beunruhiget, und ihre innige Verbindung mit Oesterreich vermehrte diese Besorgniß. Die beiden Kaisermächte würden die Türken aus Europa getrieben haben, wenn nicht

eben diese Besorgniß den Türken Freunde erworben hätte. Man sahe, daß diese Barbaren dazu dienten, die große Uebermacht der beiden Höfe zurückzuhalten: Großbritannien war für seinen levantischen Handel besorgt, Polen betrachtete die Türken als seine Befreier, und Preußen, als eine Schutzwehr gegen die großen Entwürfe Catharinens und Josephs, Schweden hatte seine so oft bloßgestellte Sicherheit gegen Rußland in Achtung zu setzen, und seine Stelle im Gleichgewicht des Nordens, welche jetzt fast ganz vernichtet war, wieder einzunehmen.

Schweden hatte seit Carl des Zwölften Tode der russischen Uebermacht beständig unterliegen müssen, und seitdem Catharina den Thron bestiegen hatte, suchte sie in Schweden eben die Unruhen zu erhalten, die sie in Polen beförderte. Gustav der Dritte, riß das Reich aus diesen Unruhen, und mit ihnen aus der russischen Abhängigkeit; und wenn Rußland diesen Wechsel geschehen ließ, so war bloß der Krieg mit den Türken die Ursach, die es abhalten konnten, die vorige Gestalt der Dinge in Schweden wieder einzuführen.

Dafür suchte es aber Mißvergnügen in diesem Reiche zu stiften. Es hatte nach Gustav's Manifesten daran gearbeitet, Finnland von Schweden zu trennen; und der König hielt sich berechtiget, diesen

Entwürfen

Entwürfen zuvorzukommen und als Bundesgenosse der Pforte Rußland anzugreifen, um einen Theil der Macht dieses Reichs von den Türken abzulenken. Der Berliner Hof suchte den Frieden gewaffnet zu vermitteln; und Rußland, welches sich von dieser Macht und von England bedrohet, welches nach Josephs Tode von Oesterreich einen besondern Frieden mit den Türken machen sahe, entschloß sich für jetzt seine Entwürfe aufzugeben.

Die Kaiserin, welche sich so wenig vor der preußischen Armee, die sich an den polnischen Grenzen zusammenzog, als vor der mächtigen Flotte fürchtete, die in den brittischen Häfen bereit lag, schenkte den Türken den Frieden. Die russischen Armeen hatten dieselben, wie gewöhnlich, geschlagen, Otschakow und ein großer Länderstrich mußte den Russen überlassen werden, die dadurch der Donau immer näher kamen: allein Polen hatte indessen die russische Herrschaft abgeworfen. Von Preußen unterstützt, drang es in die Russen, das Reich zu verlassen, dessen Grenzen nicht mehr zu überschreiten, und Polen als eine selbstständige Macht zu behandeln.

Die Kaiserin war für jetzt so mäßig, diese Forderungen zu bewilligen. Polen warf nun die schädliche Constitution um, unter welcher es nie zu Kräften und zu Ansehen gelangen konnte, und gab sich

unver-

unvermuthet eine neue, *) die ihm die Hoffnung zeigte, seine politische Würde zu behaupten, und sich seinem innern Glücke zu nähern. Der Menschenfreund freuete sich, in diesem Reiche der Anarchie und der Unordnung, endlich einmal das Licht einer bessern Gesetzgebung schimmern, und die Polen auf dem Wege zu sehen, den übrigen Völkern Europens in Cultur, Sittlichkeit und einer bessern Verfassung nachzueilen.

Aber diese Aussichten wurden eben so schnell vereitelt. Polen wurde in das vorige politische Nichts bald wiederum zurückgestürzt, und endlich ganz und gar zerstört. Unsere Zeiten sind an schnellen Veränderungen in der Politik überaus fruchtbar. Preußen, welches den russischen Einfluß in Polen zuerst vernichten hilft, tritt in ein Bündniß mit eben diesen Russen, die es kurz vorher aus Polen verdrängte, um sich dieses Landes wieder zu bemeistern; und England, welches seine furchtbaren Flotten rüstete, um die Kaiserin zu zwingen, den Türken das verwüstete Otschakow zurückzugeben, welches sie ihnen nicht gab, ließ jetzt zu, daß eine russische Armee Polen besetzte, und daß dieses unglückliche Land eine zweite Theilung erfuhr.

Die

*) Am 7 Mai 1791.

Die Russen warfen die neue Constitution *) gänzlich um, und beriefen einen Reichstag nach Grodno, wo sie völlig vernichtet, alles auf den alten Fuß gesetzt, zugleich aber die neue Zergliederung des Reichs zwischen Rußland und Preußen bestätiget wurde.

Alles was sich Demüthigendes für eine große Nation denken läßt, erfuhren jetzt die Polen. Sie sahen ihre Versammlung mit russischen Officieren untermischt, von russischen Grenadieren umringt, und sich mit den äußersten Gewaltthätigkeiten bedroht; und so willigten sie in eine zweite Theilung, wodurch von Polen nur ein geringer Theil als eine Scheidewand zwischen den beiden Mächten übrig blieb. Aber selbst dieser geringe Ueberrest mußte sich durch einen Allianztraktat **) mit Rußland näher verbinden, oder vielmehr sich diesem Reiche gänzlich unterwerfen. Polen wurde dadurch demselben fast völlig angeknüpft; und man konnte diesen Traktat eigentlich als eine Vereinigung Polens mit dem russischen Reiche ansehen. ***) Die

*) Der Moniteur nennt diese vereitelte Revolution von Polen, vom 7 Mai 1791, witzig und wahr: eine fausse couche politique. Nr. 242. 1793.

**) Grodno, am $\frac{5}{16}$, Oct. 1793.

***) Nach dem 7 und 15 Artikel des Traktats kann Rußland Truppen und Magazine in Polen halten, und

letzteres

Die Polen erwachten zwar, und versuchten, sich dieser Abhängigkeit zu entziehen; allein der unglückliche Ausgang ihrer Unternehmungen hat ihr Land völlig verwüstet, ihre Armee vernichtet, vielen Tausenden das Leben gekostet, und dasselbe in den Zustand einer völlig eroberten Provinz versetzt.

War das bei der zweiten Theilung übrig gelassene Polen schon als ein Staat zu betrachten, der den Russen völlig unterworfen war; so hatte er doch seinen König und eine Verfassung, sie mochte nun beschaffen sein, wie sie wollte. Rußland mußte wenigstens den Schein der Mäßigung annehmen, und konnte die Polen nicht geradezu als seine Unterthanen behandeln. Jetzt aber betrachtet es dieses Land als eine Eroberung, und in dieser Hinsicht kann und wird es vielleicht dasselbe als eine Provinz zu seinem unermeßlichen Reiche fügen; eine Begebenheit, die in dem Staatssysteme von Europa von unermeßlichen Folgen sein wird.

Man sagte im vorigen Jahrhunderte zu den Zeiten, als die Türken annoch furchtbar waren: Polen würde der Weg sein auf welchem dieselben nach Deutschland kommen würden. Die Scene hat sich

letzteres darf in seiner ihm zu gebenden Constitution ohne Rußlands Genehmigung nichts ändern oder verbessern.

sich verändert; und man darf vielleicht jetzt mit mehr Wahrscheinlichkeit behaupten: daß Polen das Land ist, durch welches die Russen Deutschland heimsuchen werden.

Jener Staat war die natürliche Schutzwehr, sowohl Deutschlands als der nordischen Kronen, vorzüglich aber Preußens, gegen die täglich zunehmende russische Macht. Polen zu einer selbstständigen Macht erhoben, war im Stande, in Verbindung mit den nordischen Reichen und mit Preußen, Rußland zurückzuhalten; und man konnte es vorzüglich zwischen den beiden letzteren Monarchieen als eine Mittelmacht betrachten, die den Ehrgeiz beider aufhalten und sie hindern konnte, sich einander zu nähern.

Nichts bewirkt die wechselseitige Sicherheit und Ruhe großer Staaten besser, nichts hindert große Kriege mehr, als wenn zwischen ihnen dergleichen Mittelmächte vorhanden sind, deren Interesse es erfordert, die Vergrößerung der schon übermächtigen Staaten zu verhindern, und die selbst nicht mächtig genug sind Eroberungen zu unternehmen; die aber doch einen solchen Grad von Macht besitzen, um in dem Kampfe zwischen großen Monarchieen das Gleichgewicht zu erhalten, und durch ihren Beitritt der einen ein entschiedenes Uebergewicht gegen den Ehrgeiz der andern zu geben.

In dieser Lage war Polen. Zu einer unabhängigen Macht erhoben, würde es fähig gewesen sein, den Russen große Hindernisse in den Weg zu legen: es würde die Mittelmacht zwischen zwei Monarchieen und gleichsam der Damm gewesen sein, der eine oder die andere verhindert haben würde, sich durch Eroberungen auf dieser Seite zu vergrößern. Seitdem dieser Damm weggerissen ist, haben sich Rußland, Preußen und Oesterreich mit ihren Grenzen genähert; diese drei Mächte stoßen, wenn Polen ganz vernichtet bleiben sollte, unmittelbar zusammen, seitdem der letzte Krieg auch die Türken weiter gegen die Donau gedrängt hat; und das unermeßliche Rußland grenzt auf unserer Halbkugel an zwei deutsche Mächte, indem es auf der andern Hemisphäre sich den spanischen Besitzungen auf der Nordwest-Küste von Amerika nähert!

Was die Folge hiervon sein könnte? Vielleicht beantwortet sich diese Frage mit einem durch die Erfahrung bestätigten Satze des Verfassers der Darstellung des Fürstenbundes, wenn er bei der Vernichtung des burgundischen Staats, der zwischen Frankreich und Oesterreich eine ähnliche Mittelmacht bildete, äussert: *) „Wäre Burgund geblieben, so „hätte sich ein System des Gleichgewichts gebildet, „und

*) Seite 32.

„und große Kriege sowohl in Italien, als zwischen „Deutschland und Frankreich, würden unterblieben „sein. “

Sollte Polen vernichtet bleiben und sogar zu einer russischen Provinz herabsinken, und sollte mithin Rußland, Oesterreich und Preußen mit ihren Grenzen zusammenrücken: so kann man immer die Vermuthung wagen, daß in der Zertrümmerung Polens der Keim großer Kriege liege, die sich leicht zum Vortheile des russischen Reichs endigen können, dessen physische Lage, Nationalcharakter des Volks, und überwiegende Hülfsquellen, ihm eine entschiedene Ueberlegenheit geben.

Europa hat vielleicht zu gleichgültig den Fortschritten einer so feinen als unternehmenden Politik zugesehen, bei welcher die Macht ein Recht zur Eroberung geworden ist. Preußen hat vorzüglich Ursach auf die Schritte des Petersburger Hofes aufmerksam zu sein, dessen Politik dahin gerichtet ist, an der Ostsee mehrere Häfen zu gewinnen. Durch die Wegnahme der taurischen Halbinsel ist dieser Zweck am schwarzen Meere erreicht, und die russischen Flotten bedrohen von da aus Constantinopel. Nur am Baltischen Mere war Rußland bisher zu eingeschränkt: allein es ist vorauszusehen, daß es durch die Zertrümmerung Polens auch auf dieser Seite gewinnen,

und seine Küsten-Besitzungen durch Curland vergrößern wird.

Auf diese Weise ist Rußland auf dem Wege für Preußen der gefährlichste Nachbar zu werden: *) der Besitz von Curland und der Häfen dieses Landes, der Besitz von Lithauen, würde dem preußischen Handel mit einer großen und schädlichen Veränderung bedrohen, die für Rußland im umgekehrten Verhältnisse eben so vortheilhaft als für Preußen verderblich sein würde.

So umfaßt jenes unermeßliche Reich, welches nun seit dreißig Jahren Schrecken, Verderben oder Krieg wechselsweise von Nachbar zu Nachbar führt, bald alle Hülfsquellen, so wie es fast alle Himmelsstriche umfaßt. Meere, die für europäische Nationen entweder gar nicht oder nur selten zugänglich sind, und wüste Gegenden sind seine Grenzen. Bisher ist es schwer und für den angreifenden Theil immer verderblich gewesen, auf seinen Grund und Boden zu dringen, und dies wird immer schwerer und fast unmöglich werden, wenn Polen abhängig oder vernichtet, und Schweden ohne Unterstützung bleibt.

Wohin

*) De tous les voisins de la Prusse, l' empire de Russie mèrite le plus d'attention, comme le plus dangereux, *V. Histoire de mon temps. Chap. IX.*

Wohin dagegen Rußland seine Waffen wendet, treibt es mitten unter seine Feinde Schwärme wilder Barbaren hin, die alles zerstören und entvölkern. Dieses unermeßliche Reich bedrohet die Türken, den Norden und Deutschland zu gleicher Zeit. Wer von den Dreien zuerst erliegt, wird dem Sieger durch sein Gewicht die Andern unterjochen helfen. Die Politik der europäischen Mächte sollte also nicht zugeben, daß Rußland in Europa fernere Schritte zur Vergrößerung thue; und Preußens Politik insbesondere muß vielleicht Polens Unabhängigkeit für das vesteste Bollwerk seiner eigenen Sicherheit halten.

Ein nordischer Bund, gleich dem Fürstenbunde zu Friedrichs des Großen Zeiten, würde dem Gleichgewichte gegen Rußland die größte Vestigkeit geben. Die Begebenheiten seines letzten Krieges zeigten dem schwedischen Reiche die schwachen Fäden, an denen seine Selbstständigkeit hängt, und die Wichtigkeit dieses Gleichgewichts, welches Rußland in seinen Schranken hält.

Ein so sichtbares Interesse muß auch Dänemark bewegen Rußland zurückzuhalten: es würde seine eigene Unterwerfung bereiten, wenn es zur Schwächung und Vernichtung der Staaten an der Ostsee die Hand bieten wollte. Die Drohungen, welche

sich Rußland gegen Schweden erlaubte,*) haben den beiden nordischen Reichen, Dänemark und Schweden, diese engere Verbindung fühlbar gemacht; und man kann vielleicht hoffen, daß mehrere Staaten, besonders aber Preußen einer Verbindung beitreten werden, die mit jedem Tage nothwendiger zu werden scheint.

Die übrigen Mächte haben dasselbe Interesse; und wenn es durch die Aufmerksamkeit, welche sie der französischen Revolution widmen zu müssen glaubten, eine Zeitlang auf andere Gegenstände gelenkt wurde: so muß man es von der aufgeklärten Politik der europäischen Mächte gleichwohl erwarten, durch kräftige Maaßregeln einem Strome Grenzen zu setzen, der sie schon öfters überschritten hat.

Selbst die entferntern Britten haben dieses Interesse. Was Rußland als Landmacht ist, sind sie als Seemacht. Beide haben gleiche Zwecke: Ausbreitung ihrer Herrschaft und Gründung eines großen all-

*) Der russische Gesandte erklärte am 30 July 1793 in Stockholm: die russische Flotte habe Befehl alle neutrale nach französischen Häfen befrachtete Schiffe anzuhalten, und Schweden solle allen seinen Schiffen, die nach Frankreich bestimmt wären, den Schutz verweigern, und alle andere, welche nach andern Häfen gingen, der Untersuchung russischer Schiffe unterwerfen.

allumfassenden Handels. Diese beiden Nationen, die der Ocean und der ganze dazwischen liegende europäische Norden von einander trennen, mußten sich auf der gegenseitigen Halbkugel begegnen, und in ihren Handels-Speculationen selbst auf der entfernten Nordwestküste von Amerika durchkreuzen.

Englands politische Existenz, die von seinem Handel nun einmal unzertrennlich geworden ist, hat bis jetzt die Opfer eines jeden andern Handelsstaats gefordert. Seine Kriege hatten beständig Bezug auf diesen Handel; und um ihn zu erhalten oder zu erweitern, bedrängten die Britten öfters andere Nationen.

Rußland fing auch an sich in der Reihe der Handel treibenden Seemächte zu zeigen: aber kaum suchte es sich in seinen eigenen Häfen des englischen Alleinhandels zu erwehren; kaum hatten seine Heere und seine Flotten über die Türken die freie Schiffahrt auf dem schwarzen Meere erfochten; kaum wagte es den Schritt von seinen Entdeckungen an der Küste des nordwestlichen Amerika, so wie von der Nähe von China und Japan Gebrauch zu machen; so mußten seine östlichen Häfen von englischen Schiffen ausgekundschaftet, die Barbaren aufgewiegelt, und endlich selbst die unüberwindlichen Flotten der gebieterischen Insel gegen den glücklichen und

thätigen Nebenbuhler gerüstet werden. Durch den Alleinhandel hofft England die Reichthümer der Welt zu erwerben, das Monopol aller Waaren an sich zu ziehen, und sodann durch eben diesen Alleinhandel zu herrschen. *)

Die

*) Wie sehr der Handel und die Gewerbe, die Thätigkeit und die Reichthümer der Britten zugenommen haben, zeigt folgende aus ihren Nationalbüchern gezogene Berechnung: Im Jahre 1760, also gegen das Ende des siebenjährigen Krieges, wo aber der Handel der Engländer durch die behauptete Herrschaft auf den Meeren nicht im geringsten geschmälert war, hatte die Ausfuhr aller Handelsartikel aus England 573,978 Schiffstonnen, (eine jede 2000 Pfund an Gewicht gerechnet,) betragen, deren Werth funfzehn Millionen und 781,175 Pfund Sterling geschätzt worden war. Im Jahre 1791 aber betrug die Ausfuhr 1,694,915 Tonnen, und deren Werth zwei und zwanzig Millionen und 952,994 Pfund Sterling. In eben dem Verhältnisse war auch in diesem Zeitraume das in England gemünzte Gold und Silber gestiegen

Die Bank von England empfand die Früchte dieses Unternehmungsgeistes und dieser großen Betriebsamkeit durch die immer zunehmende Ausdehnung ihrer Geschäfte Im Jahre 1745 war die Anzahl ihrer Schreiber und Cassirer nur zwei und funfzig, und im Jahre 1792 hatte sie deren über vierhundert in ihrem Solde. S. Annalen der brittischen Geschichte des Jahres 1792. Von Archenholz. Achter Band. Dritter Abschnitt, Seite 372 und 373.

Zufolge der in den Göttinger Anzeigen von gelehrten Sachen, (145 Stück d. 11 Sept. 1794) enthal-

tenen

Die Natur selbst berief es zur Herrschaft des Meeres, zum Handel und zu einer freiern Verfassung. Diese Regierungsform verdankt England seinem Nationalcharakter, so wie seinen Nationalgeist seiner physischen Lage. Die Britten waren in

tenen Nachricht aus dem Historical view of plans for the government of british India and Regulations of trade to the East Indies, hat die Macht der englisch ostindischen Gesellschaft eben so zugenommen Diese Gesellschaft hat an baarem Gelde nach Ostindien gesandt: von 1700 bis 1710, jährlich 550,000 Pfund, und in den fünf und zwanzig Jahren von 1767 bis 1793 überhaupt 5,630,000 Pfund. Von 1777 bis 1784 hat die Gesellschaft an allerlei Abgaben für eingeführte und in England verbrauchte Waaren jährlich dem Staate bezahlt: 1,311,409 Pfund Sterling, und diese Summe ist seit 1757 jährlich gestiegen.

Am Ende des letzten Krieges mit Hyder Aly und den Maratten, bestand die Kriegesmacht der Gesellschaft in Indien aus 112,628 Mann; bei weitem dem größten Theile nach Seapois. Werden die ihr zu Hülfe gesandten königlichen Truppen hinzugerechnet, die 11,188 Mann betrugen; so hatte sie 124,000 Mann auf den Beinen, die ihr jährlich vier Millionen Pfund Sterling kosteten.

Kein europäischer Staat kann eine solche Handelsgesellschaft aufweisen, die mächtiger als viele Reiche ist. Rechnet man zu dieser großen Landmacht noch die Schiffe der Gesellschaft, so wird die Anzahl der Menschenmenge, welche sie unterhält, noch um ein beträchtliches erhöhet.

Europa die erste Nation, welche das Unrechtmäßige der päpstlichen Hierarchie, die Grenzen der königlichen Gewalt, und die Mißbräuche des Lehnsystems erkannte, und diese dreifache Bürde abwarf. Bis zur Regierung Heinrich's des Achten stritten die Britten nur um die Wahl oft tyrannischer Könige; seitdem aber bereiteten sie die Mittel vor, eine treffliche Constitution zu gründen.

Die Nation gab sich endlich diese berühmte Constitution, die aus der Monarchie, Democratie und Aristocratie zusammengesetzt ist. Die Nachtheile dieser vermischten Regierungsform sind zwar nicht zu verkennen; allein ihre Vortheile sind überwiegend, und die Britten haben gewußt sie zu nutzen, und ihr Nationalglück dadurch außerordentlich zu erhöhen.

Diese Constitution, von der die Staaten des Alterthums kein Beispiel aufzuweisen haben, scheint in ihrer ursprünglichen Reinigkeit, der Zeit und den Revolutionen Trotz zu bieten, weil sie nicht das Werk der Leidenschaften und momentaner Meinungen, sondern vielmehr das Werk der Erfahrung ist. England ist durch die Grundsätze seiner Verfassung groß und mächtig, und der reichste Staat in der Welt geworden.

Gleichwohl muß man zugeben, daß sich diese Constitution in den neuern Zeiten merklich verändert hat. Der Antheil des Monarchen an der Gesetzgebung, oder sein Recht zu verweigern oder einzuwilligen, ist nichts weniger als eine bloße Formalität. Die Majorität des Parlaments ist beständig auf seiner Seite; aber es werden auch keine Mittel unversucht gelassen, sie zu erhalten. Auf diese Weise ist der Monarch der wahre Gesetzgeber des Staats, und die executive Gewalt, welche ihm nach der Constitution ausschließend zu Theil werden mußte, giebt ihm eine Stärke, die um so größer ist, jemehr ihm die Majorität des Parlaments auch die Mittel giebt, sie zu gebrauchen.

Die Mittel welche angewendet werden müssen diese Majorität zu behaupten; die ungeheuren Reichthümer, welche sich bei einzelnen Staatsbürgern aufhäufen; der fast allen Glauben übersteigende Luxus, der die Folge dieses nicht genug vertheilten Reichthums ist, hat in England die Sitten verdorben; und die Liebe zum Vergnügen und zum gemächlichen Genusse des Reichthums, hat die Liebe zur Freiheit vermindert, und vielleicht die Energie der Nation geschwächt.

Wenn daher die eitlen Ideen einer falschen Größe sich mehr verbreiten, wenn der Geist der

Erobe=

Eroberungen und des Alleinhandels weiter um sich greifen, und die Nation zu Unternehmungen fortreissen sollte, die das Maaß ihrer Kräfte übersteigen; wenn sie ihre schon ungeheure Schuldenmasse und dadurch ihre Auflagen vergrößern, und wenn irgend eine beträchtliche Abnahme ihres Handels erfolgen, und mit der dadurch verursachten Unfähigkeit die Auflagen zu ehtrichten, die gewisse Folge entstehen sollte, daß die Zinsen *) der National-Schuld unbezahlt blieben: so würde eine Revolution unvermeidlich sein, und diese glückliche Insel vielleicht eben die schreckliche Anarchie erfahren, die das unglückliche Loos eines rivalen Staats so lange Zeit gewesen ist.

Ueberhaupt haben die heutigen Staaten, außer ihren politischen Verhältnissen, jetzt mit der öffentlichen Meinung fast in gleichem Maaße zu kämpfen. Es scheint in der Natur der menschlichen Angelegenheiten zu liegen, daß sich von Zeit zu Zeit gewisse Meinungen und Grundsätze bilden, die sich endlich in großen Erschütterungen auflösen, wenn die Politik

*) Großbritannien verschreibt seinen Staatsgläubigern bloß die Bezahlung jährlicher Zinsen; das Kapital selbst kann nicht gekündiget werden, und also der Staat nie in die Verlegenheit kommen, zur Unzeit zahlen zu müssen.

litik es versäumt, ihre nachtheiligen Wirkungen zu verhindern. Diese Ideen gleichen den Funken, die lange Zeit glimmen, die man zu löschen nicht vorsichtig genug oder zu nachlässig war, bis sie endlich unaufhaltsam in lichte Flammen aufbrechen, die alles um sich her verheeren, aus deren Asche aber gleichsam eine neue Schöpfung endlich wieder hervorkeimt. Die Reformation in Deutschland wurde unaufhaltbar; und dies ist der Gang aller Meinungen, wenn sie nicht behutsam gelenkt, sondern wohl gar durch äußere Gewalt in ihrer Kraft vergrößert werden.

Europa scheint sich jetzt in dieser politischen und moralischen Krise zu befinden. Die religiösen Schwärmereien, die vormals diesen Welttheil in Bewegung setzten, sind vorüber; an deren Stelle aber ist vielleicht ein politischer Fanatismus getreten, dessen Wirkungen nicht minder verderblich für die Menschheit sein können.

Doch Alles kommt auf die Regierungen selbst an, denen man es zutrauen muß, den Strom der öffentlichen Meinungen in seine rechten Grenzen zu leiten, die Völker mittelst einer gereinigten Religion aufzuklären, ihren Wohlstand zu verbessern, und die allgemeine Sittlichkeit zu befördern. Selbst die besten Gesetze verfehlen ihren Zweck bei schlechten

Sitten;

Sitten; denn gute Gesetze erhalten sich durch gute Sitten: aber gute Sitten entspringen auch wieder aus guten Gesetzen. Die Menschen sind und bleiben, was die Regierungsform aus ihnen machen will: die europäischen Nationen werden also immer gute Sitten haben, wenn ihre Regierungen und ihre Gesetze gut sind: und dann sind große Revolutionen unmöglich.

Die Aufklärung, sowohl die sittliche als die wissenschaftliche, gewinnt aber unmerklich ein immer größeres Feld, und von ihr können und müssen wir die wohlthätigsten Wirkungen auf Völker und Regierungen hoffen. Eine Art von Republik hat sich gebildet: die Republik der Gelehrten, welche vielleicht der Anfang und die Vorbereitung der europäischen Staaten-Republik des guten Abts St. Pierre ist.

Wenn Philosophie und Moral erst in den Handlungen der Regenten und ihrer Minister überall die Oberhand gewinnen, dann werden sich die politischen Systeme und Entwürfe auch mehr vereinfachen; man wird in allen diesen Entwürfen mehr Rücksicht auf die Menschheit nehmen, und das allgemeine Wohl wird in den Staatsverhandlungen das Wort führen.

Indeß fast ganz Europa in den Künsten und Wissenschaften so große Fortschritte gemacht, und einen beträchtlichen Grad von Aufklärung erreicht hat, sind die Türken in ihrer alten Rohheit geblieben, und haben die Grundsätze des asiatischen Despotismus noch immer beibehalten. Der Säbel oder der Strang ist zu Constantinopel der Ausleger des Korans, und das Volk, durch seine Beherrscher unterdrückt, erwürgt oft die Trabanten derselben: aber zufrieden mit einer momentanen Rache denkt es nie an künftige Sicherheit, oder an das Glück seiner Nachkommen.

Ein anarchischer Zustand hat das türkische Reich schon längst zerrüttet. Es würde den trägen Morgenländern zu beschwerlich sein, für die öffentliche Sicherheit und für das Wohl der Unterthanen durch Gesetze zu wachen, die sie mühsam entwerfen, untersuchen und erhalten müßten. Wenn ihr Tyrann seine Plackereien oder seine Grausamkeiten übertreibt; so begnügt man sich, den Kopf des Veziers oder eines Großen hinzugeben, und alles bleibt in der alten Ordnung, aber andere Tyrannen treten in die Stelle der vorigen.

Kein großes Land auf der Erde hat daher seit drei Jahrhunderten mehr gelitten, und ist sich selbst mehr ungleich geworden, als das türkische Reich.

Es kann wirklich nichts einen größern Beweis von der natürlichen Güte dieses Landes geben, als den, daß man seit fast zweitausend Jahren beständig daran gearbeitet hat, es zu Grunde zu richten, dennoch aber nicht völlig damit zu Stande kommen konnte. Die Kriege der Römer, die verheerenden Einbrüche der Barbaren, die drückende Regierung der griechischen Kaiser, die Kreuzzüge, die Verheerungen der Araber und die tyrannische Herrschaft der Türken, sind seit jenen Zeiten die beständigen Plagen des Landes gewesen.

Die Länder der türkischen Herrschaft zeigen daher mehr Trümmern von Städten, als sie bestehende Städte selbst enthalten. Viele der berühmtesten sind sogar bis auf ihre Trümmern verschwunden; so daß man nicht einmal die Plätze wieder erkennt, wo sie einst gestanden haben. Die Meisten sind, vorzüglich in Asien, in kleine Haufen von armseligen Hütten zusammengesunken, die man unter den Ruinen der ehemaligen Pracht und Größe kaum wiederfinden kann. Das türkische Asien hat jetzt nicht so viele Städte, die diesen Namen verdienen, als vor siebenzehnhundert Jahren eine jede der kleinsten Provinzen hatte; und die wenigen, die des Namens der Städte werth sind, folgen allmählig den vernichteten Schwestern nach.

Die fruchtbarsten Thäler liegen ungebauet, und werden höchstens von den Heerden umherziehender Barbaren abgeweidet. Die schönsten Hügel trauren um den Verlust der Weingärten oder Saaten, welche sie vormals trugen. Die meisten Brücken sind, wie die meisten Wasserleitungen oder Dämme von Flüssen, verfallen. Die austretenden, oder an ihren Mündungen verschlemmten Flüsse, erzeugen oder vergrößern stinkende Sümpfe, welche ihre Ausdünstungen mit dem giftigen Hauche des Despotismus, zum Verderben des Landes und seiner Einwohner, vereinigen. Unter dem mildesten Himmel und auf dem reichsten Boden haben die ausgemergelten Landleute, welche durch unerschwingliche Erpressungen noch nicht unter die Räuber getrieben sind, nur kaum schlechte Hütten, um sich gegen das Wetter zu schützen.

Die Inseln im mittelländischen Meere enthalten gleichfalls mehr Trümmern von Städten als wirkliche Städte, und kaum einen Schatten ihres vormaligen Handels und Reichthums. Rhodus, welches sich vormals durch seine Häfen, durch seine unermeßlichen Magazine, durch seine Denkmäler und Kunstwerke auszeichnete: diese ehemalige Königin des Meeres ist so niedergetreten, und ihr fruchtbarer Boden so verwildert, ihre Schiffahrt und Handel so vernich-

tet, daß es auch nicht einmal ein einziger Franke der Mühe werth findet, sich auf dieser Insel niederzulassen.

Gleichwohl liegen alle diese Länder in dem mildesten Clima, haben Ueberfluß an Produkten, haben so viele Küsten, Häfen, Flüsse, und alle Mittel zur bequemen Gemeinschaft und Verbreitung eines wichtigen Handels. Man kann aber sobald nicht hoffen, daß die Türken sich aufklären und bessern sollten. Ein so verdorbenes Volk, das aller Beispiele und Warnungen ungeachtet, jede Art von Aufklärung verschmähet, und aller Niederlagen ungeachtet, nicht einmal seine Kriegeskunst verbessert hat, wird die Sitten und Kenntnisse der Europäer schwerlich annehmen. Alle erobernde Völker eigneten sich die Künste des Landes zu, in welches sie kamen. Die germanischen Nationen, die sich über das römische Reich stürzten, nahmen die Religion, Sitten und Gebräuche der Römer nach und nach an; die Tataren, welche China eroberten, sind von den Eingebornen kaum noch zu unterscheiden: nur die Türken blieben stets fast eben so rohe Barbaren als ehemals, und vernichteten überall, wo sie hinkamen, Wissenschaften, Künste, Kunstwerke, Handel und Ackerbau.

Wenn daher diese Barbaren aus Europa getrieben würden, würde daß Glück dieses Welttheils offenbar

befördert

befördert werden. Die türkischen Länder und Inseln sind so fruchtbar, und ihre Produkte so vortrefflich und mannigfaltig, daß wenn sie von arbeitsamen Menschen aus den gebildeten Nationen Europens besetzt und milde regiert würden, der Handel und die Betriebsamkeit des übrigen Europa dadurch erweitert, und die Masse der Annehmlichkeiten des Lebens in gleichem Verhältnisse vermehrt werden müßten.

Aber so leicht es für die europäischen Heere sein würde, diese Barbaren aus unserm Welttheile zu jagen, so wenig können wir auf eine Vereinigung rechnen, wodurch diese Revolution bewirkt werden sollte. Bloß die Eifersucht der europäischen Mächte hat bis jetzt die Türken in Europa erhalten, und wird ihnen erlauben, die schönsten Länder und Inseln vor der Hand noch immer ungestört zu unterdrücken. So lange freilich der Geist der Eroberungen und der Vergrößerung überwiegend ist, können die Mächte in Europa nicht immer gleichgültig bleiben, wenn ihre Nachbarn, von diesem Geiste getrieben, zu Unternehmungen hingerissen werden, deren Folgen auch ihnen schädlich werden könnten.

Inzwischen hat Europa so manche Coalition seiner verschiedenen Staaten gesehen, um gemeinschaftlich einen Entwurf auszuführen, dessen Folgen allen Theilnehmern zugute kommen sollten. Wenn man

sich vereinigen konnte, Polen zu zergliedern, warum sollte nicht eine ähnliche Vereinigung aller Mächte in Europa thunlich sein, um die Türken über den Hellespont zu treiben, und Grundsätze zu bestimmen, nach welchen die Vertheilung der Länder geschehen müßte, um zu verhüten, daß die ängstliche Politik nicht eine zu überwiegende Vergrößerung des Nachbars besorgen dürfte?

Eine solche Coalition würde für die Menschheit wohlthätig sein: und wenn je ein Entwurf von der Art zur Wirklichkeit kommen sollte, würde der Menschenfreund gewiß nichts an einer Unternehmung zu tadeln finden, welche die schönsten Länder aus den Händen der Unwissenheit, der Unterdrückung und Tyrannei reissen, ihnen Leben und Wohlstand wiedergeben; und durch ihr Glück das Glück und den Wohlstand des übrigen Europa erweitern wollte.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hendrich, Franz Josias von,

Historischer Versuch über das Gleichgewicht der Macht bei den alten und neuen Staaten

S.l. 1796

Pol.g. 951
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10771047-0
VD18 11077018-004